

Geschichten  
aus der  
[www.storyZOOne.org](http://www.storyZOOne.org)



## Pferdehure

### Teil 1: Strich

Mein Magen knurrte, als ständen meine Eingeweide heftig unter Spannung. Ich hatte so eine furchtbare Angst. Ich wusste nicht, was mich erwarten würde; alles von einer mächtigen Tracht Prügel bis hin zum Rauswurf war möglich. Ich knibbelte an der Hornhaut meiner Finger vor Aufregung, als ich dort allein im Büro saß. Die Kälte, die ich mir im Schneegestöber draußen auf dem Hof eingefangen hatte, schien nicht aus meinen Beinen und meinem Hintern weichen zu wollen, und ich hoffte inständig, dass mein dezentes Zittern daher rührte. Dabei saß ich nun schon gefühlte drei Stunden allein in ihrem Büro. Ein schmachsender Blick auf meine Uhr verriet mir, dass ich zumindest nur um Faktor drei danebenlag; erst vor knapp einer Stunde hatte sie mich hierher beordert.

Sie hatte mich nach dem Unterricht, der allerletzten Stunde vor den Ferien, gebeten, ihr mein Zimmer zu zeigen. Nur eine Standardprozedur, hatte sie versprochen. Zu Drogenprävention. Mit zitternden Händen hatte ich ihr die Tür geöffnet, sie kam lange, lange nachdem der Unterricht vorbei war. Selbst einen Zentner Koks hätte man in dieser Zeit locker verschwinden lassen können, also war mir doppelt unbehaglich gewesen, als mir dämmerte, dass es nicht das war, wonach sie suchte. Und ich hatte bereits eine Ahnung gehabt. Gewissermaßen war es ja eine Droge, eine so unheimlich süße, warme, ohne die ich einfach nicht mehr leben wollte. Aber ich hatte gehofft, dass dieses Etwas sich in einer Grauzone der Schulordnung befand. Ich musste wohl falsch gelegen haben. Mit scharlachrotem Kopf, ich hatte die Farbe förmlich fühlen können, öffnete ich die allerletzte Schublade, und sie wühlte mit einer Zufriedenheit in meinen Socken und meiner Unterwäsche, die nicht von dieser Welt schien. Dann fand sie es. Mein kleines Goldstück. Mein kleines ein und alles. Sie beäugte es nur kurz und steckte es in eine blickdichte Plastiktüte, in die es gerade so reinpasste. Dann warf sie die Handschuhe mit einem klatschenden Geräusch in meinen Mülleimer. „Warte in meinem Büro, Martin. Geh sofort dorthin“, befahl sie streng und mit einem Anflug eines zufriedenen Grinsens.

Und seit diesem kleinen aber schicksalhaften Augenblick bangte ich hier um mein Wohlergehen. Als wollte sie mein Herz langsam, und nicht mit einem Knall zum Stillstand bringen, öffnete sie sachte die Tür. Draußen war es längst dunkel geworden, und hier hatte die Putzfrau bereits vor meiner Ankunft ihre Runde gemacht. Sie schloss trotzdem die Tür hinter sich ab, als bestände Fluchtgefahr für mich, und zog zudem die blickdichten Gardinen mit Blumenmuster vor die ohnehin schon stark den Durchblick verfälschende Scheibe. Mein Herz pochte wie ein Squash-Ball, der mit Überschall an eine Betonwand gedonnert wurde.

Mit einer Lässigkeit, die mich beinahe schon lauthals um Gnade betteln ließ, ging sie an mir vorbei, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und machte es sich auf ihrem Stuhl auf der anderen Seite des Schreibtisches bequem. Dann trat ein Moment einer bleiernen Stille ein, in dem sie mich nur leer ansah, aber ich konnte ohne Mühe noch eine gewisse Zufriedenheit in ihren Augen erkennen.

Als hätte sie immer und überall ein Paar davon parat, nahm sie Gummihandschuhe aus ihrem Schubfach und zog sie gekonnt und zügig an. Gerüstet mit diesem Schutz, wagte sie es, die Plastiktüte hervorzuholen und den Inhalt herauszunehmen. Mir wurde flau im Magen, und es rann mir eiskalt den Rücken runter, so peinlich war mir das.

„Was ist das?“, fragte sie stechend.

„Ich...“ Natürlich hatte ich mir schon eine Lüge zurechtgelegt, doch so recht wollte sie nicht flüssig über meine Lippen kommen. „Das ist ein Versuch, hab‘ ich in meiner

Freizeit gemacht“

„Ein Versuch, ah ja. Nun, ich unterrichte kein Werken, aber ich sehe durchaus, dass du dieses... Ding... anständig und mit viel Mühe gedrechselt, geschliffen, poliert und schließlich großzügig lackiert hast. Die Oberfläche ist gar spiegelglatt. Wäre so etwas nicht verboten, würde ich dafür sorgen, dass du eine Eins bekommst“, konterte sie in einem triumphalen, sadistischen Tonfall.

„Aber Frau Schnoor, ich wusste nicht, dass daran etwas Falsches ist“, warf ich ein doch sie befahl mir mit einer Geste ihrer Hand, zu schweigen.

„Und warum du es dann in deiner Wäsche versteckt hast, erklärst du mir sicher ein anderes Mal...“, spottete sie und griff nach einem Lineal auf dem Schreibtisch. Sie hielt es vorsichtig einen Millimeter von dem umsprochenen Gegenstand entfernt und maß Länge und Breite. Danach legte sie ihn zurück auf die Tüte. Einen weiteren Griff in ihre Schublade später, landete die Internatsbibel vor mir. „Ließ mir Regel fünf der Zimmerordnung vor, Martin“, befahl sie mit ernster Stimme.

Mit zittrigen Fingern schlug ich auf eine der allerersten Seiten auf. Ich wusste bereits, welche Regel sie meinte. „Regel fünf: Das Masturbieren auf den Zimmern ist in jeglicher Form verboten und wird mit schwerer Züchtigung bestraft“, sprach ich gezwungen ruhig und langsam. Mir wurde eiskalt, als ich sie wieder ansah. Sie hatte bereits ihre lange, dünne Gerte hervorgeholt und bog sie mit einem genüsslichen Schmunzeln. Dann wurde sie wieder so ernst, als herrschte Krieg.

„Und jetzt erkläre mir kurz und bündig, was du damit vorhattest“, befahl sie und starrte mich an. Ich sah kurz auf den Tisch und wollte ansetzen. „Ehrlich und ohne Umschweife“, setzte sie nach. Ich stammelte, und brachte nichts hervor, was auch nur im Entferntesten einem Satz ähnelte. Sie schüttelte nur langsam und bedacht den Kopf, ihre Augen stets an mich geheftet.

Meine Klassenlehrerin erhob sich rasch, sodass ich einen Schreck bekam und verstummte. Wutentbrannt schmiss sie mit einem Schlenker ihres Handrückens alle Gegenstände, auch den einen, verbotenen, vom Tisch, dass es schepperte. „Beug dich über den Tisch“, raunzte sie wenig geschmeidig. Mir schlotterten die Knie, so sehr fürchtete ich mich. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie sie die Gerte an die Tischkante lehnte. Wie eine Furie kramte sie in ihrer Schublade und holte ein Halsband und einen langen Strick hervor. Mit diesen Utensilien hatte ich nur einmal Bekanntschaft machen müssen. Damals hatte ich tagelang nicht mehr richtig sitzen können und Frau Schnoor hatte volle zehn Minuten gewartet, bis ich mit dem Weinen aufgehört hatte und sie mich losmachen konnte.

Diese einprägsame Erinnerung war gerade nicht besonders hilfreich. Frau Schnoor legte mir das Halsband straff an und befestigte es mit einem klickenden Haken an ihrer Kante des Tisches. Danach wurden meine Hände ebenso kurz und straff fixiert. Ich zitterte, bebte geradezu am ganzen Leib. Die ersten Tränen begannen schon mein Gesicht herabzurollen, doch ihre Entschlossenheit war, dem Blick nach zu urteilen, ungebrochen. Als schien sie zu wissen, dass ihre Hiebe nur noch mehr schmerzen würden, wenn sie meine Angst steigerte, ließ sie sich beachtlich viel Zeit dabei, meine Hose aufzumachen. Überhaupt war sie bekannt dafür, diese Handgriffe stets selbst auszuführen, auch wenn sie ihr Opfer nicht fesselte. Es war einfach so demütigend und ein Zeugnis der ihrer schier grenzenlosen Macht.

Ich begann endlich, Worte formulieren zu können. Ich flehte sie leise und möglichst nicht jaulend an, gnädig zu sein, appellierte an ihr Mitgefühl, wo ich nur konnte. Und tatsächlich schien ich sie besänftigt zu haben, doch sie ging nur herüber in die kleine

Ecke hinter ihrem Schrank, wo sich ein Waschbecken verbarg. Sie kam mit einem Handtuch wieder und knabbelte mich; band es so fest in meinem Nacken zusammen, dass meine Haare im Knoten ziepten und ich nicht vermochte, einen klaren Ton herauszubringen. Ich hatte so fürchterliche Angst.

Letztendlich kapitulierte auch meine Unterhose vor ihren selbst in Gummihandschuhen noch geschmeidigen Fingern, und fiel zu Boden. Wieder ein Moment Stille. Ich war außer Stande, mich zu rühren. Nur ein formloser Schatten an der Wand vor mir verriet mir wage ihre Bewegungen. Sie nahm den korrekten Abstand links neben mir ein, und begann zu zielen. Und dann machte der Schatten eine ruckartige Bewegung und ein vollkommen gerader, knallroter Strich wurde auf meinen Hintern gezaubert. Doch sie ließ meinem gedämpften Schmerzensschrei, der mit einem krampfhaften Biss ins Frottee kombiniert wurde, keine Pause, und zündete sogleich ein Feuerwerk der Leiden hinter mir. Ich zuckte, zappelte und strampelte mit den Füßen, welche schnell weggerutscht waren, als stünde ich unter Strom. Es zeigte sich, dass mir meine Fesseln doch noch eine Menge Spielraum ließen, um meine unmenschlichen Schmerzen zum Ausdruck zu bringen. Mit dem ruhigen Takt eines Maschinengewehrs donnerte sie zielstrebig und wohlverteilend auf meinen gesamten Hintern ein. Ich war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, und schrie einfach nur so laut ich konnte. Frau Schnoor war dagegen fest entschlossen, mir einen guten Vorgesmack auf das zu geben, was auf jemanden wie mich nach dem Tod warten würde. Und so langsam schien mir die Aussicht auf ewige Verdammnis im Fegefeuer eine respektable Konsequenz zu sein, sofern denn um Gottes willen endlich diese Schläge enden mochten.

Nach einer Ewigkeit, ich schätzte es waren an die einhundert Schläge, hörte sie abrupt auf. Meine immer noch währenden (und vergeblichen) Versuche, wieder auf die Füße zu kommen, ignorierte sie. Ebenso egal schienen ihr meine Schmerzensschreie zu sein. Sie kam seelenruhig mit der Gerte in der einen Hand um mich herum und ließ sich erschöpft in ihren Stuhl fallen, welchen sie, als sie bemerkte wie nass der Bereich unter meinem Gesicht war vor Spucke und Tränen, vorher ein ganzes Stück nach hinten versetzte. Beinahe entspannt putzte sie mit einem Taschentuch ihr Instrument, und würdigte mich dabei nur beiläufig eines Blickes. Meine Schreie waren mittlerweile durch atemloses Schluchzen ersetzt worden. Ich war unfähig, sie richtig zu erkennen durch meine Tränen. Die Panik meiner Beine, Fuß fassen zu wollen, hörte endlich auf, und wurde zu einem apathischen Zittern. Als nach Minuten endlich ein Wimmern an die Stelle der Schluchzerei getreten war, stand sie auf und nahm mir das Handtuch ab. Halbherzig schmiss sie diesen durchweichten und wohl auch tüchtig durchlöchernten Lumpen neben mich auf den Tisch.

„Ich will von dir nichts anderes hören als die Wahrheit“, introduzierte sie. Sie erwartete darauf anscheinend keine Antwort; meine derzeitige Lage und die Behandlung, die ich eben genossen hatte, sicherten ihr meine Kooperation. Beinahe genervt kramte sie in dem Haufen neben dem Tisch nach meinem verbotenen Spielzeug, und hielt es mir demonstrativ eine Handbreit vors Gesicht. „Hast du dir dieses Ding hier in deinen Hintern gesteckt, Martin?“, fragte sie gespannt wie eine Waffe, bei der jede noch so kleine Bewegung verheerende Folgen haben konnte. Ich holte stotternd nach Luft, wollte mich erklären. Ich wollte wirklich alles außer sie anlügen. „Nicken reicht auch“, drängte sie. Doch ich schaffte es nicht, meine Entschuldigung in Laute zu formen. „Das dauert mir zu lange“, wimmelte sie ungeduldig ab, legte das Spielzeug neben mein Gesicht, drückte mir das Handtuch fest in meinen Mund und verpasste mir einen derben, weit ausgeholten Schlag knapp unter meinen Hintern auf meine bisher verschonten Oberschenkel. Danach legte sie die Gerte, die sie eben noch geputzt hatte, demonstrativ neben mich, sodass der vordere Teil für mich gut sichtbar über der Tischkante baumelte.

Unter meinen Tränen vermochte ich zu erkennen, dass ein Hauch Blut daran klebte.

Ohne den Druck von dem Handtuch zu nehmen, welches meine lauten Wehleiden unterdrückte, machte sie mich los. Mit einem Zug an dem richtigen Seil hier und da lösten sie wie durch Magie die Knoten meiner Handfesseln und auch das Halsband wurde vom Tisch gelöst. Als wäre ein Voodoofluch von mir gegangen, sackte ich auf die Knie mit der Tischkante vor meinem Gesicht. Ich vermochte immer noch nicht zu sprechen, so sehr weinte ich. Ohne viel Kraft packte sie mich am Halsband im Nacken und führte ich zu ihrem Stuhl. Meine Hose und meine Unterhose bleiben liegen, wo sie waren. Mein Hintern brannte fürchterlich. „Bitte nicht mehr wehtun, Frau Schnoor. Bitte, bitte nicht...“, wimmerte ich in Richtung Teppich. Immer und immer wieder wiederholte ich leise diese Botschaft, diese kleine, zaghafte, unterwürfige Bitte.

„Ich werde dir nicht mehr wehtun. Du musst dich nur fügen und mir immer die Wahrheit sagen. Verstanden?“, erklärte sie ruhig und warm, beinahe schon beängstigend beruhigend, irgendwo im Stuhl über mir sitzend. Diesmal bemühte ich mich, deutlich zu nicken. „So ist es brav“, kommentierte sie meine Geste und nahm erneut mein Hinternspielzeug zur Hand. Wieder führte sie es mir vor meinem Gesicht vor. Ich wagte es nicht, allein schon wegen der Schmerzen, aufzustehen, und verweilte vor ihr wie ein rüddiger Hund.

„Also noch mal. Hast du dir dieses Ding in den Hintern gesteckt?“ Ich überwand meine Scham und nickte wie in Zeitlupe. Trotzdem schossen mir bei diesem stillen Geständnis erneut Tränen in die Augen. Wollte denn dieser Alptraum niemals enden? Sie kommentierte diese für sie anscheinend nicht neue Erkenntnis nicht weiter, sondern schien ein wenig erstaunt diesen Lustkolben in der Hand zu halten und zu begutachten. „Dir ist aber schon klar, dass die Größe weit über dem angesiedelt ist, was man bei Männern so finden könnte? Na, ist ja auch egal. Zeig mir mal, bis wohin du dir diesen Phallus einführen kannst“ Erneut bebte ich vor Angst darüber, falsch oder zu langsam zu antworten, andererseits wollte ich sie nicht weiter erzürnen. Ich berief mich also gedanklich auf die Erinnerung so manch lustvoller, stiller Nacht in meinem Kämmerlein, und deutete zaghaft auf eine Stelle knapp unter der Mitte des langen, geraden Schaftes. „Martin!“, polterte sie, und gleich zuckte ich ehrfürchtig und in Erwartung ihres Zorns mit dem Gesicht nach unten und korrigierte meine Einschätzung ein wenig ehrlicher. Mein Finger wanderte eine Menge Zentimeter weiter, und ich betete innerlich, sie möge meine Ehrlichkeit nicht weiter bestrafen. Doch sie schwieg wieder erniedrigend schwer und lange.

Zaghaft nahm ich meine Hand wieder zurück zum Boden und unterdrückte mein Verlangen, nachzusehen, wie sie gelaunt zu sein schien.

Wider Erwarten kam sie auf etwas ganz anderes zu sprechen „Nun, du hast beantragt, über die Feiertage hier zu bleiben. Vater verstorben, Mutter in der Psychiatrie... Es ist kein Wunder dass du so viel wie möglich hier sein möchtest. Zu Hause scheint niemand auf dich zu warten, nicht wahr?“ Ich wusste nicht, ob sie es mit Absicht tat, aber ich war drauf und dran auf noch einer ganz anderen Ebene erniedrigt und verletzt zu werden.

Dann fühlte ich nur einen kleinen, prägnanten Stich in der Schulter. Gab mir Frau Schnoor etwa gerade eine Spritze? „Vertrau mir und füge dich, Martin. Und ich werde dir geben, wonach es dir verlangt. Vertrau mir einfach“, flüsterte sie und mein schweißnasser Körper sank langsam zu Boden. Die Schmerzen meiner Pobacken verschwanden als letztes.

„Ganz ungeübt? Keine Erfahrung? Kann ich nicht gebrauchen“, sprach ein Mann irgendwo weit weg von mir. Er klang gedämpft, als wäre er hinter einer dünnen Wand. Langsam machte ich die Augen auf. Ich erblindete förmlich, denn alles um mich herum war grell

weiß leuchtend.

„Nicht ganz ungeübt. Wenn ich es dir doch sage, sie hat Talent. Und eine gewisse Ambition. Ich werde sie testen und dann sehen wir weiter“, Frau Schnoor klang ebenso. Ihre Stimmen kamen von rechts, hinter einem Spiegel.

„Dein Testobjekt ist eben erwacht. Viel Erfolg“, sprach der Mann resigniert und schien von dannen zu schreiten. Ich kam mit jedem Herzschlag schneller zu mir. Ich war in einem großen, weiß gekachelten Raum, der von sterilen Neonröhren beleuchtet wurde und befand mich auf einer Art Liege. Ich lag weit nach hinten gelehnt und gut gepolstert; mein schmerzender, scharlachroter Hintern hing gar berührungslos in der Luft, wofür ich erst einmal dankbar war. Meine Beine dagegen waren weich gepolstert gelagert und hingen gespreizt in zwei Kniekehlschalen. Ich versuchte, mich zu rühren, doch ich schien sauber fixiert worden zu sein. Meine Hand- und Fußgelenke hingen in sehr intoleranten Lederschnallen, und das Halsband, das ich immer noch trug, war anscheinend an meiner Kopfstütze befestigt worden. Ich war also gezwungen, nicht viel mehr von diesem Raum zu sehen, als die ebenso weiß gestrichene Decke. Ich bemerkte ganz nebenbei, dass ich nackt war.

Eine Metalltür wurde geöffnet, und mir bereits wohlbekannt vorkommende Schritte von Frauenschuhen kamen auf mich zu. „Guten Morgen, meine Kleine“, frohlockte meine Lehrerin. „Wie ich sehe bist du noch etwas verwirrt“ Sie kam in mein Blickfeld. Nach drei Sekunden wurde sie von meinen Augen scharfgestellt. Sie sah gut gelaunt aus und trug eine etwas überfeine, weiße Sonntagsbluse aus Seide. „Ich werde dich nur ein wenig testen. Entspann dich einfach, das hier ist nicht wie beim Arzt“ Und sie setzte sich auf einen Hocker zwischen meinen Beinen. Mir wurde erst jetzt unheimlich unwohl bei dieser gesamten Konstellation. Wenn ich mich sehr anstrengte, sodass sich das Halsband sehr spannte, konnte ich gerade ihr Gesicht und ihre Brust sehen.

Wie immer schienen ihre warmen Hände in Latex gehüllt, doch diesmal fühlten sie sich glitschig und schmierig an, als sie sich die Innenseite meine Oberschenkel streichelnd in Richtung meines Gemähtes bewegten. Seltsamerweise wurde mir dabei nicht noch unwohler, aber vielleicht war das auch gar nicht möglich. Ich weiß nicht mehr genau was, aber irgendetwas Verwirrtes stammelte ich bittend vor mich hin. Sie gebot dem jedoch mit ihrer sanften Stimme Einhalt. Dann kamen ihre Finger in die Nähe meines Lochs und ich erschrak. Dort war etwas. Etwas halbwegs Hartes, Großes steckte dort bereits, und Frau Schnoor schien behutsam, aber bestrebt danach zu greifen. „So, und jetzt kommt ganz langsam erst mal dein Plug raus. Schön entspannen, am besten du drückst ein wenig“, erklärte sie mir wieder ernst, als würde sie hier ihre Arbeit machen und nicht mehr. Was sollte das hier überhaupt? Ich stöhnte halb vor Schreck, halb vor Lust auf, als dieses Etwas aus mir herausgezogen wurde. Es wurde hörbar auf einem bereitstehenden Metalltisch abgelegt.

Sogleich begann etwas, die entstandene Lücke füllen zu wollen. Es schienen Frau Schnoors Finger zu sein. Wieder stammelte ich etwas vor Angst, und bekam es diesmal richtig mit ihr zu tun, als ich meinte zu erkennen, dass sie mit ihrer ganzen Hand in mich wollte. Ihr schien das wiederum gar nicht zu gefallen, und sie brach ab. Dann erhob sie sich und sah mir mit ernstester Mine in mein hilfloses Gesicht. „Martin, nun hör mir mal gut zu. Glaub mir, hörst du? Glaub mir einfach, dass ich genau weiß, dass du das hier willst. Und wenn du dich nicht fügst, werde ich dich zu deinem Glück zwingen, verstanden?“ Und sie streichelte demonstrativ über die scharf brennenden Spuren ihrer Gerte. „Also, ich werde dir jetzt meine Hand einführen. Und es liegt ganz an dir, ob das wehtun wird, oder nicht“

Diese Worte im Raum ausklingen lassend, ließ sie sich wieder auf ihren Hocker nieder,

und knüpfte dort an, wo sie aufgehört hatte. Langsam, geradezu behutsam, massierte sie ihre Finger durch meine Öffnung, und ich musste ihr Recht geben, es gefiel mir durchaus. Dann begann sie, mit mehr und mehr Druck zu arbeiten, und als schließlich eine ganz leichte Drehbewegung hinzukam, glitt ihre Hand auch schon in mich. Eine eiskalte Gänsehaut überkam mich und mein ganzer Körper spannte sich an. Ich wimmerte und jaulte; dieses Gefühl war so furchtbar heiß und doch so kalt zugleich, und zu meiner Überraschung schien Frau Schnoor bereits genau zu wissen, was ich brauchte, und zog ihre Hand noch einmal langsam heraus, jedoch nur bis knapp über die dickste Stelle. Ich vermutete, es war ihr Daumengelenk. Dann, als ich mich wieder gefangen hatte, drückte sie sich fast schon spielerisch wieder hinein und murmelte so etwas wie „So ist es brav...“

„Bleib einfach ruhig schön liegen und entspann dich. Ich bin bald fertig“, erklärte sie und begann, ihre Hand langsam tiefer in mich hinein zu massieren. Ich wurde das dumpfe Gefühl nicht los, dass sie diese Praktik schon ausgiebig geübt hatte in ihrem Leben. Wie dem auch sei, ich kam ihrem subtilen Befehl nach und entspannte mich so gut es ging, platzierte meinen Kopf auf der Lehne und starrte an die Decke. Eigentlich blieb mir, dank der Fesseln, auch keine besonders große Auswahl an Möglichkeiten.

Ich versuchte an etwas Schönes zu denken, während Frau Schnoor langsam und genüsslich weiter und weiter in mich eindrang. Ich musste mir jedoch bald eingestehen, dass dieses intensive Gefühl alle meine ablenkenden Gedanken übertrumpfte, mehr noch, ich musste sogar zu geben, dass es sich gar nicht einmal so schlecht anfühlte, und ich mich gerade in diesem Moment in dem schönsten aller Gedanken befand, die ich mir ausmalen konnte.

Dann fühlte ich deutlich eine gewisse Spannung an meinem Loch. Ihr Unterarm, welcher sich schätzungsweise zu zwei Dritteln in mir befand, wurde langsam zu dick, und ihre Hand, welche anscheinend eine Faust gebildet hatte, war tiefer in mich vorgedrungen als ich es je mit meinem Spielzeug gewagt hätte. Sie stand auf und sah mich an. Ich bekam große Angst und atmete aufgeregter. Was würde nun geschehen? Doch sie schien ihren Arm nur vorsichtig in Position zu bringen, und sah mir mit einer leeren Mine in die Augen. Dann fixierte sie mich und dieser beängstigende Anflug eines Grinsens war wieder zu sehen. „Sag mir, wie sich das anfühlt, Martin“, und sie ließ ihren Arm in langsamen, harmonischen Bewegungen ein paar Zentimeter hinaus und wieder hinein gleiten. Ich war so überwältigt von diesem Gefühl, dass ich, unfähig sie anzusehen, meinen Kopf nicht heben konnte und doch, voller Angst vor ihrer Ungeduld, irgendwie versuchte ein Wort zu finden, was das dort beschrieb, doch meine Lippen gehorchten mir so sehr als wären sie aus Pudding. „Fühlt sich das gut an?“, hakte sie selbstzufrieden nach, als hätte sie mich dabei erwischt. Ich nickte aufgeregter. Doch sie ließ nicht locker und wandelte ihre Bewegungen nun in ebenso weit ausgeholte, sanfte Stöße. Ihr Arm wurde dabei immer und immer wieder von einer fühlbaren Barriere in mir abgefangen, und natürlich von meinem Loch, welches sich nicht weiter dehnen konnte. Ich stöhnte jedes Mal auf vor Schmerz, und versuchte irgendetwas wie ein Bitten oder Flehen zu formulieren, doch mich verließen nicht viel mehr als leise Wimmertöne und ein lustvolles Stöhnen. Bei allem Schmerz konnte ich nicht abstreiten, dass sich das gar nicht übel anfühlte, und so nickte ich hastig auf ihre Frage hin, ob ich das denn auch mochte, brachte jedoch auch anscheinend ein klar verständliches Gnadengesuch heraus und Frau Schnoor begann wieder, ruhige, langsame Bewegungen zu machen und setzte sich dabei sogar wieder hin.

„Danke, dass Sie aufgehört haben zu stoßen“, stöhnte ich und rang nach Luft. Frau Schnoor hingegen zog ihren Arm bald wieder ganz heraus, und hinterließ dabei eine klägliche Leere in mir. Sie zog hörbar ihre überlangen, eng anliegenden

Gummihandschuhe aus und stand auf. Mein Anus schmerzte ein wenig und war für einen Moment lang taub.

Sie kam zu meinem Kopf und löste die Verbindung zwischen dem Halsband und diesem Möbel, auf dem ich mich befand. „Ich habe dir doch versprochen, dass du bekommen wirst was du brauchst“, und sie begann, mit ihrem unheimlich warmen, geschmeidigen Handrücken meine Wange zu streicheln. Sie schien zu wissen, wie sehr ich diese Berührung genoss und dass ich nach mehr davon gierte. „Alles was du tun musst ist mir gehorchen und dich zu fügen, hast du verstanden?“ Ich nickte vorsichtig, obwohl mir gleichzeitig einfiel, dass ich wieder imstande war, zu sprechen, und sah in ihr warmes Gesicht, auf dem nun ganz deutlich ein zufriedenes Lächeln zu sehen war. „Und du weißt auch ganz sicher, was passiert, wenn du dem nicht Folge leistest?“, hakte sie nun etwas strenger nach und deutete allein mit ihrem Tonfall und ohne die Augen von mir abzuwenden auf mein zerschundenes Hinterteil.

„Ja, Frau Schnoor“, antwortete ich unterwürfig und musste mich beherrschen, nicht noch „Bitte tun sie das nicht wieder, ich werde mich fügen, versprochen!“ hinzuzufügen.

„Dann muss ich dir nun anfangen, ein paar Dinge zu erklären“, fing sie an und wandte sich, die Fesseln lösend, von mir ab. „Die Sache ist die, dass du eine gewisse Gabe hast, und genau das habe ich eben überprüft. Du bist geneigt, das, was ich mit meiner Hand gemacht habe, als Lust zu empfinden“ Sie machte eine kurze Pause, doch ich hatte keine Einwände. „Selbstverständlich ist das verachtenswerteste Sodomie, für die du bestraft gehörst“, und ein leises Tosen wie von einem aufgeregten Prediger war in ihrer Stimme. „Es sei denn, du erkennst dein Dasein als gegeben an und fügst dich einem Leben als Stute“ Ich verstand nicht recht, was sie erzählte, doch sie war fertig mit der letzten Fessel und stand nun neben mir. Eindringlich sah sie mir in die Augen und flüsterte „Es ist deine einzige Möglichkeit“ Einen Moment lang erkannte ich nicht, dass sie eine Antwort von mir erwartete.

„Ich werde mich fügen“, erklärte ich, ohne recht verstanden zu haben, worauf ich mich einließ, doch die Angst davor, was geschehen würde, wenn ich es nicht tat, übertrumpfte die Angst vor dem ungewissen Dasein als... hatte sie Stute gesagt?

Sie riss mich aus meinen Gedanken. „Etwas anderes habe ich auch nicht erwartet“, antwortete sie zufrieden, als wüsste sie insgeheim, wie wenig ich verstanden hatte. „Und nun steh auf“ Noch etwas benommen von dem, was mich hatte verschlafen lassen, wo ich gelandet war, tat ich, wie mir geheißen wurde. Frau Schnoor befestigte eine Leine an meinem Halsband und ging ruhigen Schrittes voran auf die graue Eisentür zu, durch die sie gekommen war. Im Vorbeigehen nahm sie sich noch eine große Spritze ohne Kanüle aus einem Regal neben der Tür, welche gefüllt war mit einer undurchsichtigen, weißen Substanz.

Ich betrat hinter meiner Lehrerin einen überbreiten, fensterlosen Flur mit kaltem Betonboden, den ich mir gar nicht weiter ansehen konnte, da sie sogleich die schwere, hölzerne Tür einer Pferdebox öffnete, die genau gegenüber des weißen Raumes lag, aus dem wir kamen. Der Boden war unter dem Stroh nicht mehr zu spüren, was den Raum, welcher zu meiner Rechten wieder von einer breiten, verspiegelten Glaswand begrenzt wurde, eine deutlich wärmere Note verlieh. Bei dem Gedanken bemerkte ich dass die generelle Lufttemperatur hier drin, wo immer wir uns auch hier befinden mochten, recht hoch angesiedelt worden war, und Frau Schnoor schien im Gegensatz zu meiner nackten Gestalt ein wenig zu schwitzen. Sie befahl mir, mich in der Mitte des Raumes auf alle Viere zu begeben und löste die Leine von meinem Halsband. Dann hockte sie sich direkt vor mir hin. Ich bemerkte, dass sie neben ihrer reizenden Bluse mit großzügigem Ausschnitt auch noch eine enge Reithose und dazugehörige Stiefel trug.

Energisch griff sie nach meinem Kinn um sicherzustellen, dass ich sie ansah.

„So, du hast also gelobt dich zu fügen. Ich werde gleich einen Hengst in diese Box kommen lassen. Und jetzt hör mir genau zu. Er wird sich dich wahrscheinlich ein wenig ansehen und um dich herumgehen. Dann wird er versuchen, dich zu decken, hast du verstanden?“ Mir graute es, denn ich hatte wirklich verstanden. Meine weit aufgerissenen Augen schienen ihr Antwort genug. „Gut. Ich will dass du die ganze Zeit über...“ Sie brach mitten im Satz ab. Dann schob sie das Stroh unter mit beiseite, entdeckte eine Metallöse, und befestigte die Leine wieder an meinem Halsband und verknotete das andere Ende sorgfältig am Boden. „Ich will, dass du dich nicht vom Fleck rührst, verstanden?“ Ich nickte apathisch. „Gut“, antwortete sie eher gestresst und energisch als zufrieden. Dann erhob sie sich und verschwand aus meinem Blickfeld. Sogleich spürte ich wieder, wie sich etwas durch mein kleines, enges Loch drückte, welches sich gerade vor Aufregung krampfhaft und schmerzvoll verschloss. Eine undefinierbare, dicke Flüssigkeit wurde in meinen Darm gespritzt. „Das wird dir helfen“, erklärte sie und lies ab von mir. Ich vernahm, dass sie aufstand und durch die Tür verschwand.

Allein mit mir selbst versuchte ich mir auszumalen, was nun geschah. Mein Herz pochte in einem wilden Rhythmus und die Angstschweißperlen tropften von meiner Stirn. Mit dem Gedanken an meinen immer noch glühend roten Hintern versuchte ich mich zu disziplinieren, um zu tun, was Frau Schnoor verlangt hatte. Einen Augenblick später vernahm ich Hufgeräusche hinter mir und die Tür ging auf. Ich atmete schreckhaft ein, als ein, besonders aus meinem Blickwinkel, stattlicher Hengst in die Box getrabt kam und auf zwei Uhr vor mir stehen blieb. „Frau Schnoor, wird er mir wehtun?“ Das war ein letzter Versuch mit dem blinden Vertrauen, welches ich nun in sie haben musste, meine Angst zu bekämpfen. Ich sah mir meinen ersten Deckhengst so gut ich nur konnte an. Entgegen seiner dunkelbraunen Farbe begann er gerade ein eher hellen, rosanen Penis auszufahren, bei dem mir der Atem stockte. Ich konnte die strenge aromatisch Note dieses Organs gut wahrnehmen, obwohl er gut einen Meter entfernt von mir fast bis zum Boden baumelte. Langsam begann er, seine Nüstern zu mir herabzusenken und an mir zu riechen. Es kitzelte ungemain in meinem Nacken.

„Er wird... dich nicht verletzen. Das verspreche ich dir. Und jetzt lass dich decken, meine kleine Stute“, erklärte sie hinter mir, und ich vermochte eine Spur von Vorfreude in ihrer Stimme zu hören. Sie verschwand danach hörbar im Raum neben mir. Währenddessen machte der Hengst langsam aber sicher einige Schritte um mich herum, die schnuppernden Nüstern stets an meinen Rücken geheftet. Das letzte Mal, dass ich einen Blick auf sein Glied erhaschen konnte, schien er fast zu seiner vollen Größe ausgefahren zu sein. Dann schnaubte er zufrieden über mir und begann, sich in eine geeignete Position hinter mir zu begeben. Ich war so furchtbar aufgeregt. Seine Eichel schien sich an meinem nach wie vor schmerzenden Hintern entlang zu tasten, bis er die Mitte fand. Er erinnerte mich damit womöglich absichtlich daran, tunlichst dem Folge zu leisten, was Frau Schnoor mir aufgetragen hatte, und so versuchte ich entschlossen, auf allen Vieren und mit geducktem Haupt, stillzuhalten, währen sein Penis anscheinend nicht ungeübt mein Loch fand. Wieder schnaubte er zufrieden in Richtung meines Nackens und korrigierte die Stellung seiner Vorderhufe links und rechts neben mir ein Stück weiter nach vorn. Genau wie Frau Schnoors Hand, nur ein wenig stumpfer und weicher in der Beschaffenheit, drückte er seine Eichel durch meine Öffnung. Die Angst davor, was er tun würde, wenn er hindurch drang, ließ mir keine Ruhe. Mit einem leisen Schmatzen, gefolgt von einem aufgeregten, schmerzhaften Stöhnen meinerseits, passierte das erste Stück seines Gliedes mein Loch. Getrieben vom Schmerz und der Aufregung, beinahe reflexartig, wippte ich auf meinen Knien nach vorn. Ich war

erleichtert darüber, dass er stehenblieb, wo er war, und Penis glitt ebenso sanft, wie er hineingekommen war, wieder heraus.

Sogleich holte mich die Erkenntnis darüber ein, was ich getan hatte, gefolgt von einer zweiten, die mich daran erinnerte, dass Frau Schnoor mich sicher beobachtete. Ich richtete mich wieder auf. Die Eichel meines Hengstes war immer noch dort, wo ich sie zurückgelassen hatte. Als schien er bereits zu wissen, dass junge Stuten manchmal noch einmal einen Moment bräuchten, begann er wieder geduldig und sanft, seinen Penis in mich zu drücken. „Bitte sei gut zu mir. Bitte, bitte sei nur gut zu mir“, flehte ich und mit einem noch leiseren Schmatzen, da mein Loch nun vorgedehnt war, glitt er hinein. Meine Kooperation wurde belohnt und anstatt, wie ich es befürchtet hatte, ungeduldig zuzustoßen, schob er sich nur mit leicht erhöhtem Druck weiter in mich. Beflügelt von dieser Gnade versuchte ich, meine Dankbarkeit irgendwie in Worte zu fassen, und hielt so gut ich nur konnte mit Druck meinerseits dagegen, obwohl sein Schaft bereits schnell dicker geworden war als die Hand von Frau Schnoor oder mein Spielzeug. Doch ich weiß nicht, wie mir geschah. Ob es das seltsame Gefühl der Wärme in mir war, die mich langsam zu erfüllen schien, die Angst vor Frau Schnoors Schlägen oder einfach nur der lange unterdrückte Instinkt in mir, so einmal dienen zu wollen, ich weiß es bis heute nicht. Jedenfalls ließ mir die weiche, sanfte Beschaffenheit seines Gliedes einigen Spielraum, und so schien die Grenze meiner Tiefe und der Dehnfähigkeit meines Loches erst erreicht, als er mit seinen Hufen schon mehrfach einen kleinen Schritt nach vorn gemacht hatte.

Mein Loch schmerzte nun fürchterlich, und mir schien, als könnte ich etwas an meinem Hintern fühlen unter all den roten Striemen von Frau Schnoor. Waren das etwa seine Hoden? Doch sogleich quittierte er meine Überlegungen mit einem sanften Stoß, der ihn nur wenige Millimeter weiter nach vorne brachte. Ich heulte auf vor Schmerzen, obgleich sein Penis immer noch angenehm weich war. Er holte ein paar Fingerbreit aus, dass er mich schon dabei weit zurückzog, und stieß wieder zu. Wieder wimmerte ich als Ausdruck meines Leids. Diesmal konnte ich deutlich spüren, wie sich etwas Warmes und Weiches wie sein Penis an meinen Hintern schmiegte. Das mussten einfach seine Hoden sein, aber war er wirklich so tief in mich eingedrungen? Wieder stieß er zu. Und ich kapitulierte vor den Schmerzen und gab auf weiter dagegenzuhalten. Auf meine Ellenbogen herab geworfen wollte ich still einfach nur warten und beten, er möge aufhören, doch dann geschah etwas Eigenartiges. Mir war, als hörte ich etwas wie eine Stimme. Nicht direkt wörtlich sondern eher wie ein Gedanke, der mir nicht mehr aus dem Bewusstsein weichen wollte. Ich sollte ihm zeigen, wie sehr mir das gefiel. Ich wusste nicht, was das sollte, und es fiel mir schwer, unter all den Schmerzen bei jedem noch so sanften Stoß, nun, da er mich so weit aufgedehnt hatte, wie ihm möglich schien, zu erkennen, dass ich diese Behandlung geradezu genoss, genau wie die Spielchen auf meinem Zimmer damals oder mit Frau Schnoors Hand. Wieder ein Stoß, der mich heftig losweinen ließ. Gar dicke Tränen rannen mir schlagartig von den Wangen. Ich betete inständig, er möge aufhören. Und da, wieder dieser Gedanke, diesmal klarer. Los, zeig mir, wie sehr dir das gefällt. Ich wusste weder, was ich davon halten sollte, noch, was ich tun sollte, um dieser Order zu befolgen. Ich rappelte mich auf und versuchte, mich vorsichtig gegen seine Stöße zu drücken. Überraschenderweise wurde dieses Verhalten von meinem Deckhengst belohnt; seine Stöße wurden sogleich sanfter und weniger ruckartig. Die Schmerzen wurden plötzlich erträglicher. Ich spürte förmlich gar nicht, dass er nun viel, viel weiter ausholte, sogar zu elend langen Hüben neigte. Erst, als sie so lang wurden, dass er jedes Mal beinahe ganz hinaus rutschte, merkte ich das richtig. Dann fiel mir auch auf, dass ich, schweißnass, lustvoll diese Behandlung sehr genoss. Ich hoffte inständig, dass diese allzu sichtbare Lust meinerseits Frau Schnoor nicht erzürnte.

Dann kam wieder dieses Gefühl in meinem Kopf, und ich weiß nicht genau, weshalb, doch ich kniff mein Loch zu. Es wurde mit einer stechenden Pein belohnt, doch gleichzeitig behielt mein Hengst seinen Lustkolben besonders tief und mit viel Druck in mir. Er schnaubte zufrieden auf, setzte noch einmal einen heftigen Stoß nach, welchem ich brav standhielt. Dann wurde er plötzlich schrecklich hart, und überdehnte meine Öffnung spürbar. Seine Eichel verformte sich irgendwie in mir, und etwas unwahrscheinlich warmes, dickflüssiges füllte meinen Darm hinter seiner Eichel. Sein Penis wurde sogleich weicher, doch ich verharrte wie befohlen in dieser Position. Schließlich zog er sein schlaffes Glied genauso leise schmatzend wieder heraus, wie es hereingekommen war, dann drehte es sich zufrieden um und spazierte aus der Box.

Ehe ich mir bewusst werden konnte, wie mir geschehen war, war Frau Schnoor schon wieder unbemerkt zu mir gekommen. Als würde sie darauf herumreiten, wie sehr mir das gefallen hatte, streichelte sie mit den Fingerspitzen über meinen schweißnassen Rücken. „Gut gemacht, meine kleine Stute“, säuselte sie. „Behalte es die Nacht über in dir“

Noch lange, bevor ich zusammenfassen konnte, was mir geschehen war und was nun folgen würde, hatte sie mich mit einer Wolle in der Box zurückgelassen und sie von außen verschlossen. Wenigstens hatte sie die Leine wieder mitgenommen und mich wieder befreit.

Langsam aber sicher konnte ich die nicht gerade kleine Hinterlassenschaft des Hengstes in mir spüren. Müde vor Aufregung breitete ich die Decke aus und legte mich ins weiche Stroh. Vielleicht lag es an den Überbleibseln von Frau Schnoors KO-Injektion, vielleicht aber auch an der warmen Zufriedenheit, die mich durchströmte. Jedenfalls fand ich schnell einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Ich erwachte durch die Erkenntnis, dass ich nicht einen seltsamen Traum geträumt hatte. Die Neonröhren über mir wurden wieder eingeschaltet. Gleich darauf versuchte ich aufzustehen. Mir war ein wenig übel, und ich musste dringend auf die Toilette. In einem frischen, bordeauxfarbenen Oberteil und den gleichen Stiefeln und Hosen kam meine Lehrerin zu mir herein. „Hopp, hopp. Aufstehen, meine Kleine. Wir haben heute noch viel zu tun“ Sie klang motiviert und fröhlich, als sie mich aufscheuchte. Wieder an der obligatorischen Leine geführt, brachte sie mich wieder in den weißen Raum, welcher laut dem Schild an der Tür das Labor war. Zu meinem Glück sollte ich als erstes eine Toilette benutzen, die in einer Ecke stand, und mich danach sehr gründlich duschen und meine Haare waschen. Eine entsprechende Kabine stand genau daneben. Generell schien dieser Raum hier ein komplett ausgestattetes Bad zu sein, nur halt mit so manch seltsamem Gerät, wie etwa diesem verhängnisvollen Stuhl. „Und schön gründlich. Ich bin gleich wieder da“ Mit diesen Worten ließ sie mich zum Glück allein.

Nachdem ich meinen erlösenden Besuch auf dem stillen Örtchen hinter mir hatte, duschte ich so warm ich nur konnte; ich wollte mich so porentief rein wie nur möglich wissen. Das bereitliegende Duschgel und das Shampoo wirkten wie aus der Apotheke, komplett ohne irgendwelche stärkeren Duftstoffe. Mitten beim ausgiebigen Abduschvorgang öffnete Frau Schnoor die Tür, ich erschrak entsprechend, doch sie schien nicht weiter böse zu sein und bat mich, aus der Dusche zu kommen. Ich tat wie mir geheißen, doch draußen wartete sie nicht mit einem Handtuch auf mich, sondern befahl mich gleich weiter auf den angsteinflößenden Stuhl. Gerade noch hatte ich meinen immer noch knallroten Hintern kalt abgeduscht, bis ich die Schläge von Frau Schnoor nicht mehr spüren musste, da kam das Gefühl in meinen Pobacken auch schon wieder. Als ich darauf platznahm, erfüllte mich wie schon den ganzen Morgen ein konstantes Gefühl der Scham, schließlich hatte ich seit gefühlten Tagen keine Kleidung mehr getragen, und das vor meiner Lehrerin. Mein ultimativer Alptraum schien wahr geworden, dachte ich, als ich ganz automatisch meine klatschnassen Beine in die

vorgesehenen Kniekehlschalen hob.

Doch wider Erwarten zog sie sich keine Handschuhe an, sondern machte sich mit Rasierer und Schaum bewaffnet daran, mich gründlichst zu enthaaren. „Schön stillhalten, kleine Stute“ Sie ging dabei sehr sorgfältig mit mir um, und ließ, ganz ohne eine Spur von Blut, kein einziges Härchen Flaum an mir. „Wir wollen dich doch so hübsch machen, wie es nur geht“, schmunzelte sie dabei. Sie schien erfreut über mich, als wäre ich ein neues Spielzeug. Ich hatte mich in Gedanken bereits mit dieser Position abgefunden, Hauptsache, sie behandelte mich gut. Während dieses Schönmachens erklärte sie mir ausgiebig, was nun auf mich zukam, und worauf ich zu achten hatte. „Dir wurde ein Stall zugeteilt, also eine große Halle mit an die 40 Boxen, in der jeweils ein Hengst schläft. Diesen Stall hast du quasi nur für dich, dort wird dich also niemand stören. Deine Aufgabe besteht dann darin, locker die Gänge entlang zu spazieren, und dich decken zu lassen. Tagsüber können die Hengste sich im Stall überall hin bewegen, wo sie wollen. Wenn einer sich für dich interessiert, wird er dich in seine Box geleiten. Und dort machst du dann einfach, was du gestern schon so schön getan hast. Dich hinknien auf alle Viere und dich brav decken lassen“ Unglaublicherweise fand ich nicht einmal, dass sich das besorgniserregend anhörte. Es lag keine Spur von Strenge in ihrer Stimme, als müsste ich zu irgendetwas Unmenschlichem gezwungen werden. „Und keine Angst, solange du dich gefügig und willig gibst, wird dir nichts passieren. Natürlich gibt es Hengste, die so gut bestückt sind, dass...“ Und sie pausierte mitten im Satz, anscheinend, um die nun doch wachsende Furcht in meinem Gesicht zu kontrollieren. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sie gerade fein säuberlich meinen Schritt bearbeitete. „...naja, besonders groß bestückte Hengste werden sicher auch ihr Glück bei dir versuchen, aber davor musst du dich nicht fürchten. Lass es sie nur ganz ehrlich versuchen. Sobald sie spüren, dass du noch nicht bereit bist, um dich von ihnen decken zu lassen, werden sie dich gehen lassen“ Damit beruhigte sie mich ganz gut. „Nur immer schön willig sein, dann passiert dir nichts“, fasste sie zusammen. Sie war mit meinem gesamten Körper fertig, sogar mit meinem Gesicht. Das dachte ich jedenfalls, denn als sie mich vom Stuhl herunter befahl, ging sie noch einmal gründlich über meinen gesamten Rücken und vor allem meinen Hintern, bei dem ich mich bemühen musste, stillzuhalten.

Erlöst von dieser Behandlung, schickte sie mich erneut unter die Dusche. Ich spülte mich, vor allem meinen Hintern, lange und eiskalt ab. Konzentriert auf dieses angenehme Gefühl des kühlen Nass, welches so sanft über meinen nun aalglatten Körper lief, bemerkte ich nicht, welche Gemeinheit vor der Dusche auf mich wartete. Als ich sie nämlich wieder verließ, sollte ich mich zügig an die Wand mit dem Spiegel stellen und die Augen schließen. Beinahe zaghafte berührte ich mit meinen Händen das Spiegelglas, als ob ich mich daran festhalten wollte. Ich schloss sogar die Augen, missachtete diesen Befehl aber leider ein klein wenig, weshalb ich gerade noch im Spiegel sehen konnte, dass Frau Schnoor weit hinter mir mit einem Schlaginstrument weit ausholte. Eine lange, dünne Peitsche schnalzte knallend durch die Luft und durchschnitt meine Haut mit einem schmetternden Hieb ebenso leicht, wie die Luft zuvor. Unfähig, einen richtigen Ton herauszubringen, sackte ich zu Boden. Tränen flossen in meine Augen. Ich versuchte instinktiv, mich mit den Händen zu schützen, und begann laut um Gnade zu winseln.

Wie gerufen trat sie nah an mich heran und streichelte mir vorsichtig das Gesicht. Sie tröstete mich ehrlich und warm, doch die seelische Wunde, die dieser heimtückische Schlag in mir hinterlassen hatte, war nicht so leicht zu schließen. Ich formulierte nach wie vor weinend vor Schmerz eine Frage nach dem Grund für diese Tat.

„Schhhhh...“, tröstete sie mich, nachdem sie sich mit einem großen Handtuch bewaffnet neben mich auf den Boden gesetzt hatte. „Das war notwendig. Ich verspreche dir, es war

das letzte Mal, dass ich dir wehtun musste, solange du dir brav Mühe gibst“, sprach sie ruhig und sanft zu mir herab. Ich sah in ihre Augen, nachdem ich mir die Tränen weggewischt hatte. „Versprochen!“, wiederholte sie noch einmal.

Einige fürsorgliche Augenblicke später stand sie wieder auf. Sie schien wieder ernst zu sein, bemühte sich jedoch trotzdem um einen warmen Tonfall. „Komm. Steh schon auf, kleine Stute, wir sind spät dran“ Ich kam ihrem Wunsch nach, trocknete mich ab und folgte ihr. Das Schlaginstrument war eine meterlange, einsträngige Lederpeitsche, an deren Spitze jedoch drei starre, dünne, fingerlange Drahtspitzen herausstachen. Ich sah an meiner rechten Hüfte herab. Diese Drähte hatten drei haarfeine, aber unheimlich tiefe Schnittwunden an meiner Seite hinterlassen. Sie würden unweigerlich zu prägnanten Narben werden, bluteten jedoch nicht sonderlich stark. „Das ist nur mein Zeichen auf dir, damit jeder hier weiß, was du bist und wem du gehörst“, erklärte sie mir. „Von jetzt an“, sie legte mir wieder die Leine an, „wirst du mich nur noch ‚Herrin‘ nennen, verstanden?“, und sie schaute mich energisch an. Ich wischte mir die letzten Tränen sorgfältig aus dem Gesicht und nickte. „Gut“, kommentierte sie dies und sah wieder weg. Sie kramte in der Tasche der Weste, die sie sich gerade angezogen hatte, und nahm einen Umschlag heraus. Diesen schmiss sie wiederum in den Mülleimer, nachdem sie etwas wie eine Hundemarke herausgenommen hatte. Skeptisch sah sie auf dieses kleine, grüne Stück Blech. „Stall E...“, murmelte sie und befestigte es an meinem Halsband. Sie schien nicht glücklich darüber, und schien meinen fragenden Gesichtsausdruck bemerkt zu haben. „Ausnahmslos Kaltblüter. Eigentlich schlecht für Anfänger. Die sind schön gutmütig, aber eigentlich noch zu groß. Ich werde sehen, ob ich dich nicht in Stall A oder C herein tauschen kann“, erklärte sie und nahm mich motiviert an der Leine. Es schien sie nicht zu kümmern, dass ich so gut wie kein Wort verstanden hatte. Sie nahm sich wieder eine Spritze aus dem Regal und ging mit mir hinaus.

Wir verließen den Flur, welcher neben den beiden Beobachtungsräumen und meiner gestrigen Schlafbox noch ganze 6 weitere Boxen beherbergte, und nahmen das große Tor an der Stirnseite. Draußen war es windstill, was mich freute, denn es schien ein unmenschlicher, hunderte Meter langer Marsch durch knöchelhohen Schnee vor mir zu liegen. Ungeachtet der protestierenden Laute, ich von mir gab, machte sie sich zügigen Schrittes auf in den Schnee. Ich war wohl auf einem ausgedienten Flugplatz gelandet. Ringsherum schien unter strahlendem Sonnenschein nur braches, schneebedecktes, ebenes Land zu sein. Wir kamen gerade aus einem kleineren Bungalow, wovon noch ein baugleicher daneben stand. Davor waren mehrere Autos geparkt, darunter auch der grelle, gelbe Fiat Coupé von Frau Schnoor. Ich wunderte mich nicht weiter darüber, dass dieses Gefährt überhaupt ansatzweise wintertauglich war, sondern folge ihr in eiligem Tempo.

Vor uns lagen fünf fast gleiche, dunkle Hangars. Der viele Schnee, der auf ihren Dächern lag, bescheinigte ihnen entweder eine furchtbare Innentemperatur oder eine unheimlich gute Isolierung. Dass die meterhohen, weiß auf die Aluminiumblechfassade gestrichenen Buchstaben von A bis E auf diesen Gebäuden gar winzig wirkten, machte mir deutlich klar, wie groß diese Ställe waren. In mir fand sich nicht ein noch so kleiner, naiver Funke, der mir instinktiv versicherte, dass ich überhaupt noch in Deutschland war.

All diese überflüssigen Gedanken verflogen sich, als wir endlich im Eingangsbereich des letzten Hangars angekommen waren. Es war eine Art Schleuse; ein Durchgangsraum, sicher, um die Wärme im Stall zu halten, die mir bereits hier behaglich entgegenkam. „Puh, kalt da draußen, nicht wahr?“, scherzte Frau Schnoor, als sie sich furchterregend mit ihrer Gerte den Schnee von den Reitstiefeln klopfte. Ich konnte erkennen, dass sie innen mit einer dünnen Schicht Fell beschichtet waren, zudem trug meine Herrin noch passende Fellhandschuhe. „Okay, das wärmen wir lieber kurz an“, sprach sie und legte

die Spritze in ein Waschbecken an der Wand und drehte das heiße Wasser voll auf. Dann begutachtete sie meinen Körper grob von oben bis unten. Der Kälteschock hatte der Wunde an meiner Hüfte sehr gut getan. Sie schien vorerst verschlossen. Ich zitterte ein wenig vor Angst und vor Kälte. Schließlich nahm sie die Spritze aus dem Becken und befahl mir, mich auf eben jenes Becken zu stützen und mich vornüber zu beugen. „Mach die Beine breit, meine kleine Stute“, säuselte sie, führte die Spritze sanft an mein Loch und füllte meinen Darm mit flutschiger, lauwarmer Creme.

„Ich hab Angst“, brachte ich leise hervor.

„Aber aber...“, entgegnete sie wieder mit einer unnachahmbaren Wärme. „Das musst du wirklich nicht“ Sie streichelte mir mit ihren kalten aber zarten Fingern über die Hüften. Mit ihrer Rechten berührte sie dabei deutlich ihre Markierung auf mir, und erklärte sie dabei mit einem sanften, brennenden Schmerz, den ihr Zeigefinger auf jedem Schnitt auslöste. „Disziplin, Treue und Hingabe“, flüsterte sie mir dabei mit viel, viel Leidenschaft in mein Ohr. Ich war wirklich ihr kleines Lieblingsspielzeug. Mit dieser Erkenntnis umgab mich eine wohlige Gänsehaut. „Du musst mir einfach vertrauen. Gib dich willig und lass sie es ordentlich versuchen, dann werden dich deine Hengste schätzen, gar lieben, meine kleine Stute“ Während sie mich mit diesen lieben Worten beruhigte, wies sie mich mit ihren Händen an, auf eine unheimlich genaue, medizinische Personenwaage zu steigen. Sie war allerdings sehr altmodisch, doch nachdem sie mein exaktes Gewicht (aufs Gramm genau) mit Kreide an eine kleine Tafel an der Wand notiert hatte, schickte sie mich durch die Tür in den Stall. Eine unheimlich wohlige Wärme umschloss mich sogleich, und ich fühlte mich direkt wohl dabei, nackt zu sein. „Ich werde dich hier wieder abfangen, wenn es Mittagessen für dich gibt. Bis dahin behalte schön brav jeden Tropfen Sperma in dir. Und nun geh und schlendere ein paar Runden durch den Stall, meine kleine Stute. Viel Spaß!“ Und mit diesen motivierenden Worten schloss sie die Tür und verriegelte sie von innen. Auf dieser Seite hatte sie noch nicht einmal eine Klinke.

Ich sah mich zuerst einmal um. Ich befand mich in einer gigantischen Pferdebehausung. Es roch nicht unangenehm nach Stroh und dieser Saal wurde neben den obligatorischen, sterilen Neonröhren auch von mehreren Glühlampen-Scheinwerfern beleuchtet, die diesem Ort eine direkt warme und einladende Note verliehen. Der Boden war aus Beton, jedoch mit einer dünnen Schicht Stroh bedeckt. Die massiven Holzwände der Boxen waren allesamt etwa einen Meter größer als ich, sodass ich sie unmöglich überblicken konnte. Lediglich der ein oder andere Schweif schwang sich gelegentlich sichtbar darüber hinweg. Ein Gang so breit wie eine Straßenspur führte geradeaus und nach links; ich befand mich anscheinend in einer Ecke dieses Labyrinths. Der ein oder andere Gaul schlenderte gelangweilt über den Gang, aber keiner schien Notiz von mir zu nehmen, als ich mich entschloss, einfach geradeaus zu gehen. Ich klammerte mich mental an das Versprechen von Frau Schnoor, doch wagte ich es kaum zu glauben, wo ich gelandet war und was ich hier tat.

Dieses Labyrinth schien einfacher zu sein, als gedacht. Mit aufsteigenden Nummern von 1 bis 43 bemalt führte dieser Gang in einer S-Form durch die ganze Halle, bis ich erneut an der Tür angekommen war, durch die ich hereingekommen war. Bis auf an dieser Stelle, säumten stets Boxen die Seiten dieses Weges, welche offen standen. Meistens lag ein Hengst darin und machte ein Nickerchen, manch andere Bewohner jedoch verfolgten mich hörbar ein kleines Stück doch ließen dann von mir ab. Es waren hier viele Rassen von Pferden vertreten, doch allesamt schienen sie eher von muskulöser Statur zu sein. Genauso waren auch alle möglichen Fellfarben und -längen vertreten, manche waren gar ein klein wenig zottelig. Auf meiner zweiten Runde bemerkte ich, dass mir hin und wieder einer folgte. Doch ich war mir sicher, nicht zu schnell zu gehen, schließlich

schlenderte ich geradezu in einer gezwungen lässigen Art und blieb auch hier und dort einmal stehen. Aus Jux wackelte ich auch einmal beim Gehen ein wenig mit dem Hintern, doch das machte keinen sonderlichen Unterschied. Mir fiel auch auf, dass dieser Gang anscheinend regelmäßig so sehr gefegt wurde, dass ich zwar ohne mir die Füße wundzulaufen mich viel hier drin bewegen konnte, aber auch immer noch genug Beton durch die Strohschicht unverdeckt war, damit meine potentiellen Interessenten deutlich hörbar für mich hinter mir gehen konnten.

Ich war schon auf meiner dritten Runde inmitten der Dreißiger, als ich mir ein Herz fasste und einfach stehen blieb, sobald ich bemerkte, dass mich zumindest ein Hengst verfolgte. Dieser ließ sich davon nicht beirren und spazierte im gleichen Tempo neben mich und hielt dann doch an. Er ähnelte auf den ersten Blick dem Hengst, der mich entjungfert hatte. Und genauso wie dieser schlich er erst einmal um mich herum und beschnupperte mich. Seinem Glied, welches zumindest schon anfang, ausgefahren herum zu baumeln, bescheinigte mir ein annehmbares Maß an Attraktivität. Dann machte er sich mit härter wertendem Penis plötzlich ein klein wenig eiliger auf dem Weg zurück. Ich folgte ihm brav in seine Box, Nummer 29, und nahm eilig die Position einer wohlgezogenen Stute ein.

Eine kleine Weile später hatte ich auch schon meine Dienste erfüllt. Ich war sehr erleichtert gewesen darüber, dass er bei weitem nicht so heftig zugestoßen hatte wie mein erster Hengst, doch sein Penis schien mir mit einem Hauch mehr Länge und vor allem einem kleinen Teil mehr Dicke beschaffen zu sein, nichtsdestotrotz hatte er mich jedoch liebevoll und sanft aufgedehnt, und auch hatte ich wieder intuitiv mein Loch zugekniffen, was allem Anschein nach für Hengste das Finale des Deckaktes einläutete. Ich hatte eine wohlig warme Portion Spermas zur Belohnung bekommen, die ich so gut ich konnte in mir behielt.

Nach diesem Hengst schien das Eis erst einmal gebrochen, denn sogleich war sein dunkler Nachbar von gegenüber auf den Geschmack gekommen und befahl mich wiederum in seine Box. Auch wenn er etwas größer gewachsen war, war er unten herum genauso angenehm bestückt und ich ließ mich gern von ihm decken.

Danach wurde es ein wenig frustrierend. Ganze vier Hengste, allesamt von einer breit und hoch gewachsenen, schwarzen Rasse, luden mich in ihre Boxen ein aber keiner schaffte es, in mich einzudringen. Jedes Mal drückte ich ehrfürchtig meinen Hintern mit aller Kraft gegen ihre Eichel, doch jedes Mal mussten sie resigniert aufgeben und ließen mich gehen.

An der Tür wartete wieder meine Herrin auf mich. Stolz berichtete ich auf ihre Frage hin, dass mich bereits ganze zwei Hengste gedeckt hatten. Sie schien nicht gerade begeistert, vor allem nicht, als sie mich wieder wog und die Differenz (anscheinend das Sperma in mir) notierte. Doch es freute sie, dass bereits die großen Schwarzen Gefallen an mir gefunden hatten. Sie befahl mir, die Toilette im Schleusenraum zu benutzen und ich ließ das Sperma meiner Hengste erleichtert ab. „Aber...“, fing ich an „Aber diese schwarzen, riesigen Hengste...“, begann ich vorsichtig.

„Friesen sind das, meine Kleine, Friesen“, unterbrach sie mich mit ein wenig Begeisterung in der Stimme.

„Ja, ehm... diese Friesen. Also die... ich meine die passen doch nicht wirklich in meinen...“, stammelte ich vorsichtig. Ich wollte keine Strafe für schlechte Motivation kassieren. Aber mir graute es regelrecht vor diesen stumpfen, langen und vor allem wahnsinnig dicken Penissen dieser Hengste.

„Doch, irgendwann wirst du auch dafür weit genug sein“, erklärte sie ernst. „Aber das

kommt mit der Zeit. Du wirst Übung bekommen und ich verspreche dir, auch die werden dir eine Menge Spaß bereiten“, und sie streichelte mir sanft und warm über die Wange, als könnten wir offen damit umgehen, wie lustvoll ich doch wurde, wenn es erst einmal ein Hengst geschafft hatte, in mich einzudringen. „Und reich belohnen werden sie dich vor allem“, fügte sie noch hinzu. Das bezweifelte ich wiederum keinesfalls, wenn ich allein schon an die mächtigen, prallen Hoden dachte, die diese Friesen mit sich herumtrugen.

Nach meiner Entleerung wurde ich wieder befüllt. Frau Schnoor stellte mir einen Napf voller Hafer auf den Boden und goss im hohen Bogen Mich hinein. Ich wusste irgendwie bereits, dass ich keinen Löffel bekam. So etwas hatte sie schon einmal vor zwei Jahren in ihrem Büro gemacht. Damals hatte sie eine Arbeit, bei der ich abgeschrieben hatte, in kleine Schnipsel zerrissen und zu einem Häufchen auf dem Boden vor ihrem Stuhl geformt. Dann hatte sie mir befohlen, den Schund, den ich verzapft hatte, ohne Zuhilfenahme der Hände vom Boden zu essen. Dadurch hatte ich meine Strafe um satte 20 Schläge mindern können. Von ursprünglich 200 allerdings. Wie dem auch sei, wartete meine Herrin mitten im Raum stehend darauf, dass ich zu ihren Füßen mein Mahl zu mir nehmen sollte. Und ich hatte wirklich schrecklichen Hunger. „Na komm schon, meine Kleine. Stuten fressen nun einmal aus dem Napf. Jetzt sei brav oder du musst hungern“, lächelte sie mit eben jener Zufriedenheit im Gesicht wie damals, als ein weinender Junge vor ihr seitenweise Papier aß.

Die Demut formte eine Gänsehaut über meinen gesamten Körper, als ich zu ihr heraufsah. Dieses Gefühl wurde noch einmal um ein vielfaches verstärkt, als sie genüsslich zu mir herabsäuselte „So ist es brav“ Minuten später wischte sie mir mit einer Serviette den Mund sauber. „Ich befürchte aber, wenn du nachher nicht über eine gewisse Menge Sperma hinauskommst, werde ich dich züchtigen müssen“, erklärte sie wieder ernst. Ich erschrak, und das blanke Entsetzen stand mir ins Gesicht geschrieben. Ich faselte hastig etwas von ihrem Versprechen, doch sie Unterbrach mich mürrisch. „Ich habe versprochen, dir nicht mehr wehzutun, sofern du tust, was ich dir auftrage. Aber eine kleine Strafe muss es geben. Eine Stute, die so dehnbar ist wie du kann nun einmal etwas mehr zusammenbekommen an einem Tag als das Bisschen dort“ Und sie wies auf die Kloschüssel. „Wenn du dir Mühe gibst und lässig und reizend durch den Stall schlenderst, werden sich schon genug passende Deckhengste finden“, erklärte sie streng und mit ein wenig gezwungener Wärme. „Natürlich werde ich dich heute verschonen, weil es dein erster Tag ist. Doch morgen wirst du behandelt wie jede normale Stute auch, verstanden?“

Nach dieser strengen Erklärung wurde ich wieder mit Creme aus der Spritze bestückt und in den Stall entlassen, nachdem ich wieder genauestens gewogen wurde. Mit einer gehörigen Portion Angst bemühte ich mich diesmal, noch langsamer zu gehen, und zur Abwechslung sogar in die entgegengesetzte Richtung. Doch es half nichts; außer drei Hengsten, von denen mich zwei „nur“ so weit aufdehnten wie ihre Vorgänger, passierte diesmal so gut wie gar nichts. Mein allerletzter Deckhengst jedoch war gerade zum Ende hin besonders dick bestückt, weshalb er mich dehnte, dass ich förmlich schrie wie am Spieß. Dann kamen wieder diese Gedanken, die mir zu befehlen schienen, was mein Deckhengst wollte, und ich strengte mich daraufhin gehorsam an, wodurch mich dieser Hengst mit sanfteren Stößen und einem baldigen Finale belohnte.

Diszipliniert kniff ich auch nachdem er seinen Penis entfernt hatte mein Loch zu, um keinen Tropfen seines Spermas zu verlieren. Doch Frau Schnoor schien nicht so erfreut wie ich über mein Ergebnis und servierte mir eher widerwillig mein Abendessen. Es bestand wieder aus Haferschleim, welchen ich jedoch begierig zu ihren Füßen verschlang. „Was ist mit...“ und ich deutete auf die Toilette.

„Oh, nein du wirst es brav über Nacht in dir behalten, meine Kleine“, erklärte sie und befestigte ihre Leine schon an meinem Halsband.

„Aber es drückt so...“, jammerte ich ungeniert. Damit hatte ich wirklich nicht übertrieben.

„Ach, es drückt meiner kleinen Stute“, flüsterte sie durch ihre Zähne und drehte sich langsam zu mir um. Sie hatte die Hand schon am Griff ihrer Gerte. Von Angst erfüllt wich ich so weit zurück, wie ich konnte, doch sie straffte gekonnt die Leine zwischen uns und zog mich langsam daran zurück. Sie fixierte mich mit ihren Augen. Ich versuchte irgendetwas Entschuldigendes hervorzubringen, doch sie befahl mir mit einer Handbewegung, still zu sein. Dann ließ sie die Leine los. „An das Waschbecken. Sofort!“, befahl sie kalt und ich zögerte nicht zu tun, was sie wollte. Jedes noch so kleine Fehlverhalten konnte sie jetzt nur noch mehr erzürnen. Zu meiner Überraschung bewaffnete sie sich mit irgendetwas anderem als ihrer Gerte. „Beine breit“, flüsterte sie mit viel, viel Zorn in der Stimme. Ohne jede Geduld oder Liebe in ihren Fingerspitzen drückte sie mir etwas durch mein Loch, wovon ich zuerst dachte, es wäre ihre Hand. Doch als die dickste Stelle überwunden war, glitt dieses Ding ruckartig weiter und setzte sich fest. Ein Teil davon blieb draußen stecken, sodass sich das Ganze von allein fixierte und ein etwa dreifingerdicken Stiel stetig mein Loch dehnte. „Sag hallo zu deinem Schlafplug, kleine Stute“, flüsterte sie mit befriedigtem Sadismus in ihrer Stimme und zerrte mich an der Leine hinaus. Draußen war es schon dunkel geworden. Im Mondlicht marschierten wir im strammen Tempo hinüber zum Bungalow mit dem Labor. Dort angekommen bugsierte sie mich in einer Box, welche sie daraufhin für meine eigene erklärte. Sie schloss die Tür von draußen ab, schmiss mir die Decke über die Tür hinein, löschte das Licht und verließ hörbar das Gebäude.

Dieser Plug schmerzte gar furchtbar in meinem Hintern, doch ich legte es nicht weiter darauf an, meine Herrin zu erzürnen, und fand meinen Schlaf auch mit diesem Ding.

Am nächsten Tag schien Frau Schnoor noch immer mehr oder weniger frustriert über meine Leistung. Ich versuchte, sie aufzumuntern. „Herrin, ich verspreche Ihnen, dass ich die Disziplin besitze, Ihre Befehle zu befolgen“, formulierte ich mit aller Vorsicht, als sie mich zur Dusche geleitete. Sie schien erst irritiert davon, dass ich es wagte, unaufgefordert so viel zu sprechen, doch dann wirkte sie direkt ehrlich gerührt. Dann verschwand ich in meiner wohlverdienten Dusche. Mein Plug drückte nach wie vor ohne Gnade, und mein Loch fühlte sich taub an, als wäre es eingeschlafen. Mit bebender Stimme, weil sich dieses Ding nun mehr und mehr bemerkbar machte, sagte ich Vers zwei von dem auf, was ich mir über Nacht überlegt hatte, als ich aus der Dusche kam. „Und ich bin ihnen treu ergeben, Frau Schnoor“, doch diesmal sah sie mich an, als hätte ich etwas Falsches gesagt. Zum Glück fiel der Groschen schnell genug, um sie noch zu besänftigen. „Herrin! Herrin meine ich. Ich bin Ihnen treu ergeben, meine Herrin“

„Schon besser“, sagte sie erfreut und reichte mir mein Handtuch. Nach dem Abtrocknen zog sie sich Gummihandschuhe an und lotste mich wieder auf den Gynstuhl.

„Und ich verspreche Ihnen, dass ich stets mit voller Hingabe meiner Pflicht als Stute nachkommen werde“ Dieses kleine Gedicht (oder was auch immer es war) verfehlte seine Wirkung nicht und stimmte Frau Schnoor sichtlich gelassener.

Kurze Zeit später hatte sie bereits den Plug entfernt und mich die Labortoilette benutzen lassen und wir gingen deutlich schneller als gestern über den Platz zu meinem Stall. Der Schnee war nicht weniger geworden, und zumindest heute war ihr Auto noch nicht bewegt worden. So entschlossen, sie nicht zu enttäuschen, wie ich war, verging auch die Vorbereitungszeit in der Schleuse im Nu und ehe ich mich versah war ich auf meiner ersten Runde durch meinen Stall. Ich fühlte mich ein wenig wie eine Hure auf

dem Straßenstrich, doch so ganz wollte nicht glauben, dass Frau Schnoor beabsichtigte, dass ich mich so fühlte.

Sogleich deckten mich gleich auf meiner ersten Runde die obligatorische Nummer 29 und ihr Nachbar, sowie noch eine weitere Bekanntschaft von gestern. Ich war direkt beflügelt von diesem Erfolg, denn mit meiner Übung von gestern vermied ich harte Stöße, bevor sie damit anfangen wollten, und kniff zum Ende hin immer brav mein Loch zu.

Bis zu meiner vierten Runde hatten mich alle meine fünf Hengste von gestern gedeckt, und bereits ein weiterer, leider zu gut bestückter Friese hatte intensiv sein Interesse an mir bekundet. Überhaupt war mir dieser schwarze Riese in Nummer 41 schon vorher aufgefallen, er schien mir von allen meinen Hengsten der stattlichste. Ob er auch an einer anderen Stelle am meisten Größe besaß, vermochte ich noch nicht zu beurteilen, aber mir graute es sehr davor, von ihm gedeckt zu werden eines Tages.

Schließlich wartete Frau Schnoor schon auf mich, als ich meine erfolglose dritte Runde beendete. Mein Loch fühlte sich angenehm gedehnt an, jedoch keinesfalls schmerzhaft. Stolz erzählte ich ihr von meinen fünf spritzigen Begegnungen heute, als ich mich wieder auf die Waage stellte. „Na ob das wohl annehmbar große waren...“, fragte sie sich, als sie geschwind mit ihrem Handy die Differenz berechnete. Sie stockte vor der Tafel. Es war ein ganzes Stück mehr als gestern, und ich freute mich sehr darauf, es endlich ablassen zu dürfen.

Mit einem vorsichtigen Lächeln sagte sie „Na gut, knie dich auf den Boden. Stutenhaltung“ Ich wusste nicht recht, was das sollte, doch war sicher, sie jedenfalls nicht enttäuscht zu haben. Ich konnte hören, wie sie zwischen meinen Füßen eine Blechschale auf dem Boden platzierte. „und jetzt lass schön deine Belohnung fließen“, säuselte sie, als würde sie auf diese Substanz gieren wie auf flüssiges Gold. Ich kam ihrem Befehl nach; Scham war etwas, was bei mir mittlerweile nur noch ein leises, warmes Kribbeln in der Magengegend verursachte. Ein dickflüssiger, fingerdicker Strahl verließ mein Loch und füllte geräuschlos wie Vanillesoße die Schüssel. Ich schaute vorsichtig an meinem Bauch hinab als ich mich aufrichtete, um dem nachzuhelfen, und sah, dass diese Substanz so rein und weiß war wie frisch gekaufte Wandfarbe. Dann stockte mir der Atem. „Herrin ist das etwa ein Napf?“, fragte ich, und eine wache Furcht vor etwas, was aber zu unglaublich schien, fing an sich in mir breitzumachen. Noch bevor sie wirklich antworten konnte, schien ich bereits vollkommen entleert zu sein. Wortlos hob sie den Blechnapf auf, der zu einem Drittel gefüllt war, und befahl mir mit einem leichten Druck auf meiner Schulter, unten zu bleiben.

Dann geschah genau das, was ich am meisten gefürchtet hatte. Ohne die Stille zu brechen stellte sie ihn genau vor mir auf den Boden. Sie erstickte meinen leisen Protest im Keim. „Ich erkenne durchaus an, dass du dich bemüht hast, kleine Stute. Aber es ist nun einmal so, wie man mit einer Stute verfährt, wenn sie unter ihrem Soll bleibt. Los, austrinken. Schluck alles restlos runter“, befahl sie ohne ein noch so kleines Stück Gnade in ihrer Stimme und ließ mich, ein paar Schritte zurückgehend, erwartungsvoll mit dem Napf allein. Ich roch an der streng aromatisierten Substanz unter mir und blickte daraufhin hilflos zu meiner Herrin herüber. Sie lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und hatte die Strenge, die in ihrer Stimme gelegen hatte, restlos in ihren kalten Blick gesteckt. Sie meinte es verdammt ernst. Ich hielt die Luft an und koordinierte mein Abtauchen in den Napf so, dass wirklich nur meine gespitzten Lippen diese lauwarmer Brühe berührten. Ohne Luft zu holen nahm ich einen großzügigen Schluck. Sogleich machte sich der starke, bittere, salzige Geschmack in meinem Mund breit. Ich musste würgen und entfernte mich ruckartig vom Napf. Doch zum Glück behielt ich es unten. Langsam näherte ich mich von neuem, doch ich konnte mich nicht überwinden. Geräuschlos war meine Herrin ganz dicht an mich herangekommen und

erinnerte mich noch einmal von oben herab mit ruhiger, gefasster, energischer Stimme daran, dass ich alles auszutrinken hatte. Sogleich schossen mir Tränen in die Augen, und ich bekam eine Heidenangst. Ich wimmerte leise, betete um Gnade, versprach gar, nächstes Mal bestimmt mehr Sperma zu bekommen. „Trink!“, rief sie und legte demonstrativ ihren eiskalten, nassen Stiefel zwischen meinen Schulterblättern ab.

Ich beugte mich wieder über den Napf und versuchte, mich wieder der Oberfläche für einen zweiten Schluck zu nähern. Doch als der Geruch meine Nase erreichte, konnte ich mich nicht überwinden. Wenn es denn nicht aus meinem Hintern gekommen wäre, stellte ich mir vor, wäre das hier nur halb so schlimm, denn ich hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass mein Hinterteil am Geschmack nichts verändert hatte. Ich zitterte bereits heftig vor Angst und meine Tränen rannen schon in einem kleinen Strom meine Wangen und mein Kinn herab und beträufelten den Boden rund um den Napf. „Bitte, Herrin... Ich kann einfach nicht“, wimmerte ich stotternd. Sogleich nahm sie den Stiefel wieder von meinem Rücken und sagte in einem undefinierbaren Ton. „Okay“ Doch so recht konnte ich nicht glauben, dass es wirklich okay sein sollte, und meine Vorahnung bestätigte sich. Sogleich hakte sie ihre Leine wieder an mein Halsband und zerrte mich wutentbrannt zur Wand. Unbesänftigt fuchtelte sie die Leine an einem Holzbalken der Wand fest. Dann entfernte sie sich wieder zügig von mir und zog ihre Gerte.

„Herrin, bitte nicht!“, schrie ich laut auf, noch bevor sie ausholte.

„Umdrehen, sonst treff‘ ich dich dort, wo du es niemals vertragen würdest“, rief sie. Ohne mit dem Wimmern aufzuhören leistete ich ihrem Befehl Folge. Dann drosch sie auf meinen Hintern ein. Zehn oder fünfzehn Mal, genau wie ein Uhrwerk. Whip whip whip whip! Ohne jede Rücksicht darauf, wie ich zappelte, war ich gezwungen, meinen Hintern in halbwegs derselben Lage zu behalten, damit mich keine vielfach schmerzhafteren Schläge auf die Oberschenkel trafen. Endlich pausierte sie kurz. Mein Zwerchfell war derart verkrampft von den Qualen, dass ich nicht imstande war, zu atmen. Ich drohte unter meinem Schluchzen zu ersticken, dann, endlich ein Atemzug. Er fühlte sich an wie der erste meines Lebens.

„Glaubst du wenn ich dir das zu trinken gebe, hat das nicht einen guten Grund?“, schnalzte sie und begann beim letzten Wort erneut mit einem Feuerwerk der Schmerzen. Wieder schlug sie ohne irgendeine Form einer Verschnaufpause auf mich ein; sie schien sogar das Ausholen zu überspringen. Mein Körper fühlte sich schon nicht mehr an wie mein eigener, als endlich diese schier endlose Patronenkette des Maschinengewehrs namens Frau Schnoor ein Ende nahm. Schluchzend und jaulend rang ich nach Luft.

Meine Herrin ließ sich sicher mehrere Minuten Zeit, um seelenruhig den Knoten der Leine zu lösen. Ich hatte mich total verängstigt in die Ecke zurückgezogen und kauerte dort, in der Hoffnung, sie würde nicht weiter zuschlagen. Ich sah sie vorsichtig an, als ich meine Tränen fortgewischt hatte. Ihr eiserner Wille, mich zu brechen, schien völlig unberührt geblieben zu sein. Genau das las ich jedenfalls aus ihrem Gesicht und die Stelle, wo sie stand und wieder begann, an meiner Leine zu ziehen, gab mir Recht. Zu ihren Füßen stand nach wie vor der Napf. Als sie zu bemerken schien, dass ich wieder halbwegs normal atmen konnte, wurde sie wieder erinnernd energisch.

„Ich werde jetzt laut bis zehn zählen. Wenn der Napf bis dahin nicht sauber ausgeleckt wurde, werden wir genau dort weitermachen, wo wir eben stehengeblieben sind“, erklärte sie mit einer Strenge, die sich bei meinem Anblick nur bestätigt zu sehen schien. „Eins“ Wie von einem unsichtbaren Schlag getroffen, kroch ich ruckartig zu ihr hin und begann, apathisch und in einem unmenschlichen Tempo dieses Sperma, welches

nichts von seiner Temperatur eingeübt hatte, weg zu schlürfen. Ich weiß nicht, wie lange ich dafür brauchte, aber jedenfalls war Frau Schnoor noch nicht bei der Sieben angekommen, als ich auch den letzten Rest ausleckte. „So ist es brav. Lass es dir schmecken, kleine Stute“, säuselte sie über mir und ich schubste den scheppernden, blitzblanken Napf weg von mir. „Na siehst du, so schlimm war das doch gar nicht. Disziplin, Treue und Hingabe“ Und sie putzte mir direkt liebevoll den Mund mit einem Taschentuch.

Nachdem ich mich wieder ein wenig gefangen hatte, wurde ich wieder ausgestattet mit neuer Creme und gewogen in den Stall gelassen. Zu meinem Glück war ich gänzlich zur Ruhe gekommen, denn sonst fehlte es nur, dass meine Tränen Schminke hätten verlaufen lassen, um das Bild einer Hure auf dem Strich vollkommen zu machen. Mein Hintern brannte, als hätte mir Frau Schnoor stetig glühende Eisendrähte darauf geklebt.

Dann, meine erste Runde nach meiner traumatischen Mittagspause war schon fast beendet, da lotste mich der Riese aus Nummer 41 wieder in seine Box. Sein Glied war schon zu ganzer Härte herangewachsen und hing federnd in der Luft unter ihm. Wohlerzogen nahm ich meinen Platz in der Mitte ein und wartete auf ihn. Seine mächtigen Hufe platzierten sich so ordentlich zu meinen Seiten, als wäre er hoch motiviert, dieses Mal in mich eindringen zu wollen. Als hätten wir dieses Spiel schon dutzendfach gespielt, fand er ohne weitere Probleme mein Loch, welches ihn im Grunde willig begrüßte. Doch wieder endeten seine Versuche, sich in mich zu drücken, erfolglos. Dabei tat ich, was diese leise, eindringliche Stimme in meinem Kopf wollte, und hielt kräftig dagegen, mehr noch, ich legte mich vorn nur auf die Brust und griff mit meinen Händen an meine brennenden Pobacken, um sie bereitwillig zu spreizen. Doch dieser Hengst war einfach nicht zu schaffen, obgleich ich sogar auf und ab pulsierend mit meinem Hintern den Winkel ständig änderte, dass sogar erste, spürbare Lusttropfen seinen Penis verließen.

Resigniert gab er wieder auf und ließ mich gehen. Diesem Hengst schien eine ganze Menge an mir zu liegen. Auf meinen nächsten beiden Runden deckten mich wieder ganze fünf Hengste, allesamt ausgestattet mit einem Gemächt, welche mich schonend aber doch gewaltig aufgedehnt hatten, das spürte ich nun beim Gehen deutlich. Auch wurde es immer schwieriger für mich, meine Belohnung bei mir zu behalten, wo doch diese fünf Hengste geradezu Prachtexemplare waren, was ihre Größe betraf. Ich glaubte nicht wirklich daran, dass mich noch ein weiterer decken konnte, und zweifelte herbe daran, ob es mir überhaupt möglich war, meine Herrin auf der Waage zufriedenzustellen.

Dann stand er wieder dort, wieder in der Nähe der Ecke von Box Nummer 35, und geleitete mich in die seinige. Ich hatte befürchtet, ihn diesmal ungeduldiger und unverschämter zu erleben, diesen Herrn 41, doch allen Vorurteilen zum Trotz wollte er anscheinend nur, dass ich wieder in seine Box kam und es nur ehrlich versuchte. Doch irgendetwas war anders. Ich bemerkte, dass er die Tür hinter sich zudrückte. Das hatte noch keiner vorher gemacht, obwohl alle Türen mit Beiß-Seilen ausgestattet waren, sodass die Hengste sie mühelos selbst öffnen und schließen konnten, doch bisher waren alle, die mich gedeckt hatten, wohl eher exhibitionistisch angehaucht und wollten zeigen, was für eine prächtige, junge Stute sie da vernaschten. Dann kam er zu mir zurück und beschnupperte mich gründlich und entspannt von allen Seiten. Sein Penis baumelte dabei immer noch Hart unter ihm herum. Als er seine Schnupperrunde beendet hatte, verharrte er besonders lange mit seinen Nüstern an meinem Hintern, ja, leckte sogar kurz an meinem wundgeschlagenen Pobacken, dass mich ein brennender Schmerz durchzog. Dann stellte er sich über mich, so, wie die anderen es taten, wenn sie gänzlich in mich eingedrungen waren, und legte seinen kiloschweren, warmen Penis einfach nur auf meinem Rücken ab. Er schien seine Größe im Verhältnis zu mir direkt

selbst einen Moment lang zu bewundern, doch dann schritt er einfach über mich herüber, wobei er mir einen Blick aus nächster Nähe auf seine Prallen Hoden gewährte, die, was ihre Größe anbetraf, genau wie sein Penis nicht von dieser Welt zu sein schienen.

Vor mir drehte er sich wieder lässig um. Dann beugte er seinen Kopf zu mir herunter und schien ausgiebig an meinem Gesicht zu riechen, und als er damit fertig war, machte er Anstalten, anders herum über mich herübersteigen zu wollen. Allerdings stoppte er bereits, als er mit jeder Hufe einen Schritt gemacht hatte. Ich wunderte mich sehr darüber. Was hatte das zu bedeuten? Ich sah vom Boden auf und erschrak, denn seine riesige Eichel hing nur wenige Zentimeter direkt vor meinem Gesicht. Ich konnte den Saft, der aus der fingerdicken Öffnung kroch, deutlich riechen. Mach den Mund auf, kleine Hure. Ich wusste nicht, warum ich diese Stimme nun wieder so deutlich vernahm in meinen Gedanken. Ich bekam es sehr mit der Angst zu tun. Los, dann lass ich dich gehen. Diesmal klang sie warmherziger, doch mit ungebrochenem Willen. Ich weiß bis heute nicht, warum ich es tat, doch ich wimmerte noch leise ein „Bitte sei gut zu mir...“ und empfing seine Eichel, welche noch weiter davon entfernt war, in diese Öffnung zu passen, mit meinen Lippen. Er prustete zufrieden auf und begann, pulsierend seinen massigen Körper wippen zu lassen und drückte mir so rhythmisch seinen Penis gegen die Zunge. Genau diese benutzte ich instinktiv, um diesem Druck Herr zu werden, als könnte ich allein mit ihr und meinen Lippen dieses Monstrum zurückhalten. Dabei kostete ich unweigerlich einen Spritzer warmen, frischen Spermas, der gerade hinausgekrochen kam, und schluckte ihn reflexartig herunter. Es schmeckte ganz genauso wie vorhin. Das war so furchtbar demütigend, doch ich hatte solch eine Angst. Vor diesem Hengst hier. Vor meiner schlagfertigen Herrin. Ja, weiter, weiter! Lass nur deine Zunge spielen, kleine Hure. Der Druck steigerte sich, doch ehe ich mich mit einem Plumps auf den Hintern setzte und das Gleichgewicht verlor, kam ich der Bitte nach und ließ eifrig meine Zunge auf der Eichel kreisen. Er belohnte mich mit einem großzügigen Spritzer, welcher glatt meinen gesamten Mund füllte. Ich musste herbe kämpfen, um ihn herunterzuschlucken. So ist es brav, vernahm ich, sei eine richtige Hure und gib dich mir hin. Ich achtete schon gar nicht mehr auf diese Stimme, denn sogleich füllte sich mein Mund so rapide mit Sperma, dass ich froh war, vorher durch die Nase noch eingeatmet zu haben, denn nun kam ich lange, lange, lange nicht mehr aus dem Schlucken heraus. Dieser Hengst spritzte mich gerade voll. In meinen Mund. Dass das womöglich nicht im Sinne von Frau Schnoors Interessen war, wurde mir erst später gewahr. Schön sauberlecken, dann werd' ich keinem erzählen, was für eine kleine Hure du bist. Das war das letzte, was ich vernahm, ehe diese Stimme und das gleichzeitig auftretende starke Pochen in meinen Schläfen endlich aufhörten. Ich wusste nicht, weshalb, doch ich leckte die Eichel, welche jetzt aufgepilzt und schlaff eher über als vor mir hing, noch so gut ab, wie ich konnte. Dann ließ mich mein Peiniger endlich aus seiner Box.

Wenige Schritte weiter wartete bereits Frau Schnoor auf mich. Ich zitterte wieder vor Angst; ihre frischen Schlagspuren auf meinem Hintern erinnerten mich daran, wie gefährlich sie sein konnte, denn ich wusste nicht, ob ich das eben erlebte gestehen oder stolz berichten sollte. Ich erwiderte ihren Gruß nur mit einem Lächeln und stellte mich wortlos auf die Waage. Mein Hintern fühlte sich derart voll an, dass ich schon mit dem Gedanken gespielt hatte, heimlich in einer ruhigen Ecke des Stalls ein Stück davon loszuwerden. Doch mit einem Mal war ich dankbar dafür, es nicht getan zu haben, denn die Gewichts Differenz schien Frau Schnoor gerade noch zufrieden zu stimmen. „Na das ist doch schon ganz annehmbar“, urteilte sie und schickte mich zu meiner Erleichterung diesmal auf die Toilette. „Wie viele Hengste haben dich denn gedeckt? Sieben?“, fragte sie neugierig und bereitete schon mein Abendessen vor. Ganz wie es aussah gab es zur Feier des Tages sogar ein paar Stücke getrocknete Himbeeren oder ähnliche Früchte

zwischen dem Hafer. Ich konnte ihr allerdings erst antworten, als mich im Schneckentempo erst etwa die Hälfte meines Lohnes verlassen hatte.

„Fünf“, antwortete ich und sie wurde direkt munter.

„Fünf sagst du? Na das müssen ja richtige Prachtkerle gewesen sein, wenn die dich so vollgespritzt haben. Da hast du dir wohl sehr viel Mühe gegeben“, erklärte sie stolz und streichelte mir mit ihren Fingerrücken die Wange. Sogleich machte sich wieder der frische, prägnante Spermageschmack in meinem Mund breit.

„Naja, eigentlich waren es sechs“, sagte ich vorsichtig in Richtung des Bodens.

„Was heißt eigentlich?“, stocherte sie gleich darauf nach, und ich wusste, dass ihre Sensoren, die stets nach Gründen suchten, mich zu züchtigen, voll ausgefahren waren. Sie stellte sich vor mir hin und hielt mein Kinn mit zwei ihrer Finger locker so, dass ich ihr in die Augen sehen musste. Das minderte nicht gerade mein Lampenfieber.

„Naja...“, begann ich vorsichtig „also... der letzte hat... er wollte dass ich... in meinen Mund... und ich hab' es runtergeschluckt...“, stammelte ich, bereit, auf der Stelle bestraft zu werden.

„Du kleine Hure hast was getan?“, entfuhr es ihr ungläubig und sie kam meinem Gesicht noch ein Stück näher.

„Ich-ich.. da war dieser Friese, und der es versucht ständig bei mir und ich gebe mich als willige Stute hin, nur dieses Mal hat er gerade eben naja... also er hat die Tür geschlossen, mich beschnuppert und mir dann sehr energisch seinen Penis vor den Mund gehalten, und da hab ich...“, setzte ich mein Gestammel fort doch ihr Blick brachte mich zum Schweigen. Irgendwie lag ein Grinsen auf ihrem Gesicht, doch ich konnte nicht erahnen, ob es gut war oder nicht. Dann schließlich die Erlösung.

„Das hast du sehr gut gemacht, kleine Stute. Genau dafür habe ich dich erzogen“, lobte sie mich warm. Dann wandte sie sich von mir ab und schritt langsam durch den Raum. Sie schien irgendwie eine besondere Zufriedenheit auszustrahlen.

„Weißt du, die Steigerung einer Stute ist eine Hure. Der einzige Unterschied besteht eigentlich darin, dass sie die Hengste auch mit ihrem Mund und ihrer Zunge voll befriedigen können und dafür, so wie du heute, reich belohnt werden. Übrigens, welcher Hengst war es denn?“

„Nummer 41“

Dann setzte sie ihren lockeren Gang durch den Raum fort und begann nebenbei, eine SMS in ihr Handy zu tippen. Ohne mich anzusehen führte sie ihre Erklärung weiter aus. „Natürlich ist dieses Spiel mit dem Mund eher ein Ersatz für das mit deinem Hintern. Entweder ein Hengst will bei einer Hure gleich in den Mund spritzen oder kommt hinten nicht rein, dann hat sie ihn mit der Zunge zu befriedigen. Wenn er aber erst einmal in dich, also ähm ich meine natürlich in eine Hure, eingedrungen ist, wird er es auch dort zu Ende bringen“ Mit einer Mischung aus Ekel und zum Schluss doch wieder Erleichterung hörte ich ihr zu. Ich fand mich in Gedanken bereits mit dieser Aufgabe ab, da ich so vielleicht Frau Schnoor bei der Waage leichter zufriedenstellen konnte, denn ganz so schlecht schien es nicht zu schmecken, beziehungsweise ließ es sich frisch aus dem Penis auch einfach nur sehr viel schneller hinunterschlucken. „Jedenfalls“, begann sie wieder „ist es eine Sache, einer Stute die richtige Technik mit der Zunge beizubringen. Das erfordert nur ein wenig Übung“ Und sie steckte ihr Handy wieder weg. „Das wahre Problem ist, dass die Hengste ihre einstige Stute als Hure anerkennen müssen, und da zählt nun einmal der erste Eindruck. Erst, wenn man sicher gehen kann, dass der Stute bei einer oralen Befriedigung von Hengsten kein Tropfen Sperma verlorenght, kann man

sie in den Rang einer Hure befördern. Alles andere könnte die Hengste nur verärgern, denn wo Hure draufsteht, sollte auch eine drin sein, verstehst du?“ Ich weiß, es klang seltsam doch gewissermaßen verstand ich durchaus, was sie meinte. Ich konnte mir nur noch nicht ausmalen, wie ich später als Hure zu erkennen sein sollte. Ich beendete mein Geschäft und wandte mich dem Abendessen zu ihren Füßen zu. „Da mausert sich meine kleine Stute einfach so zu einer Hure, ich fass es ja nicht“, murmelte sie zufrieden über mir.

Diesmal fühlte ich mich direkt geborgen, als sie mich an die Leine nahm und mich hinüber in meine Box brachte. „Ich muss mal ein wenig schauen, ob ich hier und dort das Richtige organisiert bekomme, doch wenn alles klappt, wirst du dich bald eine kleine Hure nennen können“, erklärte sie mir fröhlich und befahl mir noch kurz, mich in meiner Box in Stutenhaltung zu begeben. Mein Vertrauen in sie wurde im Grunde genommen belohnt, denn anstatt mich zu schlagen verpasste sie mir noch kurz meinen neuen Schlafplug. Dieser schien viel elastischer zu sein als mein voriger, und auch ein ganzes Stück länger und dicker. Insgesamt hatte ich wirklich permanent das Gefühl, prall gefüllt zu sein, noch dazu mit einem dicken, pferdepenisähnlichem Etwas, welches mein Loch die Nacht über also auf einem aufgedehnten Niveau halten sollte, welches sich mit Frau Schnoors Handgelenk vergleichen ließ. „Als Hure musst du selbstverständlich auch etwas weiter sein. Du willst mich doch stolz machen, oder?“, erklärte sie mir beim Gehen.

„Ja, Herrin“, antwortete ich und ich bleib gleich auf meiner Decke liegen. Eigentlich war mir alles recht, jede noch so große Demütigung, solange sie mich nicht wieder schlug. In der Nacht lag ich lange wach (sicher war dieses schreckliche Ding in meinem Hintern daran nicht ganz unschuldig) und dachte darüber nach, wie gefügig mich meine Lehrerin mittlerweile doch schon gemacht hatte, allein dadurch, dass sie mich mit der Gerte bestrafte, wenn ich nicht gehorchte.

„Los, aufstehen“, frohlockte meine Herrin am nächsten Morgen, als sie die Tür zu meiner Box aufschlug. „Dein Frühstück ist gleich fertig, beeil dich“ Frühstück? Ich wunderte mich, denn in den letzten beiden Tagen hatte ich jedenfalls keines bekommen. Dann erhob ich mich unbedacht, und prompt kehrte das schreckliche Drücken des Plugs zurück.

„Herrin, ich... mein Po...“, wimmerte ich, als ich an der Leine gezogen hinter ihr ins Labor kam.

„Ach ja, stimmt, der neue Plug“, fiel es ihr wieder ein. „Na ja, den machen wir gleich. Geh erst einmal gründlich duschen. Das schaffst du schon, sei einfach tapfer, meine Kleine“ Und sie steckte mich in die Kabine. Eilig drehte ich das Wasser auf und wusch mich schnell und gründlich. Ich versuchte gar, mir immer noch einzureden, dass der Druck in meinem Hintern noch nicht unerträglich geworden war, und schließlich hielt sich der Plug auch von allein an seiner Position. Ich entspannte also mein Loch, was mir ein wenig Zeit verschaffte, und wusch mich umso gründlicher. Frau Schnoor sollte bloß nicht denken, dass ich nur, weil ich ungeduldig war wegen diesem Ding, mich nachlässig wusch. Die langwierige Tortur mit dem Handtuch tat ich mir draußen ebenfalls noch an, dann wurde ich endlich von meiner Herrin auf den Gynstuhl gebeten. Mit langen Gummihandschuhen und einer kleinen Schale bewaffnet entfernte sie mir ganz langsam und ohne meine Hilfe dieses Monstrum, und es hinterließ mein Loch weit offen und ein wenig taub. Frau Schnoor schaute es sich ein wenig an und tastete es äußerlich ab, nachdem sie meinen neuen Plug weggelegt hatte.

Dann, passenderweise, als ich wieder Gefühl darin bekam, nahm sie sich die Ehre, mit ihrer Hand in mich einzudringen. Im Vergleich zu dem, was dort vorher steckte, hieß ich ihren Arm direkt willkommen. Frau Schnoor schien das zu spüren, als sie mich deutlich

fühlbar innerlich abtastete, und lobte wieder und wieder, wie schön gedehnt ich doch schon war und dass mich sicher auch bald die größeren Kaltblüter decken konnten. Nach dieser kurzen Visite zog sie dann ihre Hand wieder rasch heraus, und versprach, dass wir meine hintere Öffnung nun erst einmal ein wenig Ruhe gönnen würden. „Aber ein wenig hübsch machen müssen wir dich mal wieder“, säuselte sie, als wäre ich ihre Puppe. Sie streichelte mir dabei demonstrativ ohne Handschuhe über die Stoppeln meiner Beine. Im Nu war auch schon das Rasierzeug hervorgeholt, und meine Herrin begann, mich, ihre kleine Stute, gründlich zu entstopfeln. Dabei erklärte sie mir, was sie über Nacht alles so organisiert und herum getauscht hatte. „Also, ich muss dir leider sagen, dass du erst einmal eine Zeit lang nur nachmittags gedeckt werden wirst“ Seltsamerweise schien sie, dem Tonfall nach zu urteilen, wirklich zu glauben, dass mich das traurig machte. Vielleicht hatte sie auch allen Grund dazu, immerhin hatte ich gestern wohl ganz von allein den großen Schritt gewagt, und einen Hengst oral befriedigt. Ich wollte die Gunst, in der ich bei ihr zu stehen schien, nicht zunichtemachen, und korrigierte sie jedenfalls lieber nicht. „Dafür werden wir vormittags mit dir üben, eine Hure zu sein“, fuhr sie fort. „Das ist gar nicht mal so einfach, normalerweise würden wir hier drinnen sein und ich würde dir eine Penisattrappe an den Mund halten und so versuchen, dir das richtige Spiel mit der Zunge und das Schlucken beizubringen“, lachte sie „Aber zum Glück gibt es ja angeblich schon einen Hengst, der dich einfach so als Hure ansieht. Das ist sehr nobel von ihm, denn so gewährt er dir, Fehler zu machen“ Sie war dieses Mal deutlich schneller fertig mit meiner Enthaarung und wies mich an, mich gründlich abzuduschen. Mir graute ein wenig davor, diesen riesigen Hengst, der gestern so seltsam zu mir war, wiederzusehen. „Ich weiß zwar nicht genau, was dieser Nummer 41 für ein Bursche ist, aber du wirst mich ihm sicher gleich vorstellen“, säuselte sie, als sie mir mein zweites Handtuch reichte. Gleich darauf befestigte sie die Leine an meinem Halsband und wir verließen das Labor.

Beim Gehen fühlte ich diese unheimliche Leere, die der Plug in mir hinterlassen hatte. Zudem kam es mir ein wenig seltsam vor, endlich mal ohne einen flutschigen Hintern herumzulaufen, der voll war mit Creme.

Auf dem Gang angekommen machten wir sogleich wieder Halt vor der Versuchs-Deck-Box mit dem Spiegel an der einen Wand. Ein Klemmbrett hing an der verriegelten Tür, und es war deutlich Hörbar ein Pferd darin. „So, dann wollen wir doch mal sehen, wer du Bist, E-41...“, murmelte sie, nahm sich das Klemmbrett von der Tür und überflog die Seiten, die daran befestigt waren. „Ah, dein Verehrer ist ein reinrassiger Friese“, begann sie. Dann schien sie kurz im Kopf zu rechnen „Er ist 25 und folglich...“ sie blätterte um „Ja, er gehört zu den wenigen glücklichen, die den Rest ihres Lebens hier verbringen. Mit seinen 25 Jahren ist er bereits in seinem wohlverdienten Ruhestand“, resümierte sie und hing das Klemmbrett wieder an die Tür. Dann wandte sie sich wieder zu mir. „Ja, in dieser Anlage sorgen wir dafür, dass es den Hengsten an nichts fehlt über den Winter, und manchmal auch noch viel länger. Wir versorgen sie mit Futter, Wärme, Auslauf und natürlich...“ Sie machte mich von der Leine los und öffnete die Tür „Huren“, säuselte sie und wies mich an, hineinzugehen. „Tu einfach, was du gestern getan hast“ Mit diesem Befehl schloss sie hinter mir die Tür.

Da stand ich nun vor diesem dubiosen Hengst Nummer 41. Sein angeblich hohes Alter konnte ich ihm nicht wirklich ansehen, ebenso wenig schien er sich auf mich zu freuen. Ein wenig zögerlich, vor allem da mir mulmig zumute war durch die Beobachtung von Frau Schnoor, begab ich mich direkt vor ihm in Stutenposition und wartete. Eine bedrückende Stille kehrte ein. Mein Hengst bewegte sich erst einmal gar nicht, doch dann begann er, so munter wie gestern, um mich herumzustolzieren und an mir zu riechen. Er wirkte etwas unentschlossen, doch entschied sich genauso wie gestern dafür,

sich vor mir zu platzieren und mir seinen zu voller Härte ausgefahrenen Penis vor die Nase zu halten. Ich begann prompt, meine Lippen darauf zu Pressen und seine Eichel mit der Zunge zu umgarnen, doch irgendwie schien ihm das hier nicht geheuer zu sein. Anders als gestern blieb er still stehen, anstatt sich sanftmütig und befriedigt vor und zurück zu neigen. Irgendwie wünschte ich mir in diesem Moment mehr denn je diese Stimme in meinem Kopf herbei, die mir zuflüsterte, was er verlangte. Doch anstatt irgendwann doch noch in wabernde Lust zu verfallen wie noch vor einem Tag, brach er ab und wich zurück. Gut einen Meter blieb er vor mir entfernt stehen und tat nichts. Irgendwie wirkte er unentschlossen oder verwirrt.

Die Tür hinter mir öffnete sich. „Komm raus, kleine Stute. Das wird so nichts“ Frau Schnoor klang enttäuscht, aber nicht wirklich in Schlaglaune. Ich stand auf und verließ die Box. Mein Hengst blieb weiterhin wie angewurzelt stehen.

„Hab ich etwas falsch gemacht?“, winselte ich gleich draußen auf dem Gang, noch bevor Frau Schnoor die Tür geschlossen hatte.

„Nein, nein. Du hast deine Sache gut gemacht“, beruhigte sie mich. „Warte hier“ Und sie verschwand hektisch im Labor. Nur einen Augenblick später kam sie mit etwas Schwarzen in der Hand wieder heraus. „Dreh dich um und halt dich mit ausgestreckten Armen am Türpfosten fest“, befahl sie. Dann begann sie, mir etwas anzuziehen. Ich brauchte einen Moment, um zu erkennen, dass es ein schwarzes Korsett aus Leder war.

„Frau Schnoor, warum...?“, entfuhr es mir. Sie begann bereits eifrig hinter mir, es zu verschnüren. Mir wurde schlagartig unwohl dabei, so verpackt und eng verschnürt zu werden in diesem schwarzen Fummel.

„Schön stillhalten“, erinnerte sie mich. Sie klang keinesfalls böse, sondern viel eher wie eine Herrin, die halt gerade das erste Mal ihrer kleinen Stute ein Korsett anzog. „Das ist die Dienstkleidung einer Hure. Er schien nicht recht zu wissen, wie er mit dir umzuspringen hatte...“, erklärte sie. In Windeseile hatte sie mich verschnürt und zog die Stricke stramm. Ich bemerkte, wie sehr dieses Ding meine Bewegungsfreiheit einschränkte. Ich war kaum noch in der Lage, meinen Rücken in irgendeine Richtung zu neigen. So versteift schien sie mich gleich wieder zurück in die Box schicken zu wollen.

„Muss das denn so stramm...?“, klagte ich vorsichtig, als sie die Schleife auf meinem Rücken fertig knotete.

„Ja“, antwortete sie knapp. „Das bringt dir eine adrette und verführerische Haltung. Jetzt geh rein und zeig ruhig einen Augenblick deinem Hengst, was für eine hübsche Hure du bist“ Sie öffnete wieder die Tür und gab mir einen derben Klaps auf die Pobacke.

Ich trat herein und fühlte mich unaussprechlich unwohl. Mir war irgendwie, als würde mein Hengst meine Blamage genießen, und ich wagte es nicht, ihn anzusehen. Ich richtete stattdessen meinen Blick eher auf den Boden, und musste mich überwinden, in den Raum hineinzugehen. Ich konnte seinen Penis sehen, der eben noch schlaff herabhing. Mein Anblick schien ihn jedoch herbe zu erregen, und als ich mich in Stutenhaltung begab, konnte ich erkennen, wie er sich bei jedem seiner Herzschläge deutlich aufrichtete und versteifte.

Ohne lange zu zögern schien er genau zu wissen, was eine kleine Hure wie ich brauchte. Geradezu eilig hatte er sich vor mir postiert und gar nicht erst gewartet, ob ich mich zu seiner Eichel vorgereckt hätte, sondern stoppte erst, als sein bereits triefender Penis meine Lippen gefunden hatte. Sogleich ließ ich meine Zunge wie zuvor über seine Eichel tanzen. Eine derart wohlerzogene Hure wusste er auch zu belohnen. Er spannte den Muskel in seinem Glied fühlbar an und ein erster, warmer, meinen Mund vollkommen

ausfüllender Spritzer drang in meinen Rachen. Brav schluckte ich ihn herunter, wofür ich allerdings zwei Versuche benötigte. Dann folgte eine etwas längere Phase, in der mein fleißiges Lecken von immer wieder kleinen Tröpfchen dieses Lustsaftes gewürdigt wurde. Irgendwie begann ich zu bemerken, wie demütigend diese ganze Situation gerade war. Ich hatte nicht im Geringsten infrage gestellt, was mir Frau Schnoor befohlen hatte. Mir wurde klar, dass es gewissermaßen nur die Flucht nach vorn gab, und ich ihren Wünschen eben bestmöglich nachkommen musste. Also überwand ich mich, und begann sogar ein wenig zu saugen, als würde ich einen kolossalen Lutscher genießen. Dabei kam mir selbstverständlich ein klein wenig mehr Entgegengelaufen. Dieser strenge Geschmack hatte sich vollkommen in meinem Mund ausgebreitet; es gab einfach kein Entrinnen mehr davor. Dann begann er plötzlich, so etwas wie sehr leichte Stöße auszuführen, bei denen jedes Mal ein großer Schluck herauskam. Als dieses Spritzen jedoch einmal aussetzte, wusste ich instinktiv, dass ich tief Luft holen musste. Seine Eichel verformte sich wieder schlagartig, und ein schier nie enden wollender Strom dickflüssigen Spermas ergoss sich in meinen Mund. Ich schluckte, so schnell ich nur konnte, doch war sicher, dass keine große Menge danebengegangen war. Als ich endlich wieder nach Luft ringen konnte, gönnte ich mir, genauso wie gestern, keine Pause und säuberte seine erschlaffende Eichel noch, so gut ich konnte. Schließlich öffnete Frau Schnoor die Tür hinter mir und mein Hengst trabte zufrieden hinaus. Ich keuchte und schluckte und schluckte. Ich konnte hören, wie Frau Schnoor ihn in eine benachbarte Box brachte. Dann kam sie zu mir. Meinen Rücken zufrieden entlang streichelnd kam sie vor mich und sah mir ins Gesicht. Instinktiv und aus Neugier, wissen zu wollen, wie sie gelaunt war, sah ich sie an. Ihr warmes Lächeln erkaltete, als sie auf eine Stelle an meinem Kinn sah. Sie fing einen hinab gelaufenen Tropfen Sperma mit ihrem Zeigefinger ab und führte ihn zu meinen Lippen. Ehrfürchtig lutschte ich ihre Fingerspitze sauber.

„Ein bisschen Schnute haben ist noch in Ordnung“, beruhigte sie mich.

Nach diesem abnormen Frühstück wurde ich wieder ausgezogen, in meinen Stall gebracht, mit Creme befüllt und gewogen. Auf der Waage stehend sprach ich aus, was mir auf dem Herzen lag. „Muss ich jetzt immer mit dem Mund...?“

„Nein, nein“, versprach sie mir. „Hier bist du wieder eine normale Stute. Lass dich schön aufdehnen und vollspritzen... Naja, wenn du nicht unbedingt willst, darfst du auch noch ruhig das Angebot von Oralverkehr ablehnen. Schließlich bist du noch nicht geübt genug“

Ich genoss es direkt, wieder mit mehr Respekt behandelt zu werden, doch dann fiel mir ein, dass selbst wenn kein einziger Hengst versuchte, an meinen Mund zu kommen, so ließ ich es jeden einzelnen bereitwillig und oft erfolgreich versuchen, in meinen Anus einzudringen. Wirklicher Respekt sah eigentlich anders aus. Als ich endlich von meiner Herrin abgeholt wurde, hatten mich ganze sieben Hengste sehr erfolgreich gedeckt; ganze vier davon hatten mich gar sehr schmerzhaft gedehnt. Auf der Waage kam dann schließlich das ernüchternde Ergebnis. Das Sperma reichte nur gerade so aus, um über meinem Minimum zu bleiben. „Aber mich haben schon sehr viel größere Hengste decken können“, warf ich vorsichtig tröstend ein, und versuchte, sie zu beschreiben. Ich wusste natürlich, dass es noch lange dauern würde, bis ein Hengst wie der, der mir mein Frühstück bereitet hatte, in mich eindringen konnte. Aber ehrlich gesagt zweifelte ich immer noch herbe daran, dass das überhaupt klappen sollte.

„Na, wenn dir das Aufdehnen über Nacht so gut getan hat...“, säuselte sie und lächelte mich etwas verlogen an. „Möchte mich meine kleine Stute denn stolz machen?“ Natürlich konnte ich auf so eine Frage nicht mit nein antworten und überwand mich zu einem kleinen Nicken. Ehe ich mich versah, lag ich auf dem Gynstuhl und Frau Schnoor setzte mir meinen monströsen Schlafplug wieder ein. Es drückte und spannte in mir, doch schlussendlich, nachdem sich eine kleine Pfütze Sperma unter dem Stuhl

angesammelt hatte, saß der Plug an seinem Platz.

Wie auf rohen Eiern ging ich in meine Schlafbox. Meine Herrin versprach mir noch, dass ich morgen früh als erstes ganz bestimmt den Plug herausgenommen bekam. Dann wünschte sie mir eine gute Nacht und verließ mich.

Fast eine Woche später stand mein letztes, besonders eiweißhaltiges Frühstück an, bevor ich laut Frau Schnoor ganz offen als Hure meine Runde durch den Stall machen konnte. Meine Dienste als Stute hatten sie, bis auf an einem Tag, zufriedengestellt. Wieder hatte sie befohlen, zur Strafe meinen angesammelten Lohn zu trinken. Sie ließ es sich jedoch nicht nehmen, mir dabei in meine hilflosen Augen zu sehen. Wie befohlen hatte ich vor ihr gekniet, während sie mir meinen Mund mit Sperma aus dem Napf voll goss. Bei jedem Schluck glaubte ich ein unterschwelliges, zufriedenes Blitzen in ihren kalten Augen zu sehen. Als sie mich den letzten Rest auslecken ließ, hatte sie es mit einem warmen „Brave Stute“ kommentiert und schien wieder froh zu sein.

Frau Schnoor hatte auch angefangen, mich meinen Plug auch beim Frühstück tragen zu lassen, obwohl es gar fürchterlich drückte. Schließlich hatte er dann schon eine Nacht zusammen mit meinem Lohn vom Vortag in mir gesteckt.

Gerade weil wir es schon so oft geprobt hatten, war das Korsett vor der Box im Nu angelegt und straffgezogen. Nummer 41 schnaubte drinnen bereits freudig und trat auf der Stelle hin und her. Wie sonst auch trat ich herein und war bereit, ihm unter den wachsamen Augen meiner Herrin unterwürfig mit meinem Mund zu dienen, und er empfing mich, nachdem ich mich in Stutenhaltung begeben hatte, bereits mit einer schleimig glänzenden, verschmierten und vor Lustsaft triefenden Eichel. Pflichtbewusst begann ich, ihm zu zeigen, dass meine Zunge nichts verlernt hatte. Eifriger als sonst, ich wollte mir meinen Rang als Hure redlich verdient haben, leckte und lutschte ich, so gut ich konnte. Als wäre er meine Behandlung schon gewöhnt, hielt er sich mit seinen Spritzern zurück. Vielleicht wollte er aber auch, dass ich mich besonders anstrenge. So ist es brav, kleine Hure. Zeig mir wie sehr du ihn willst. Da war sie wieder, diese seltsame Gedankenart. Sie ließ mich unter einer kleinen Gänsehaut mein Zungenspiel unterbrechen, und sogleich befürchtete ich, etwas falsch gemacht zu haben, denn mit einem lauten Schmatzen meiner Lippen trennte sich die Eichel wieder von mir. Er wich zurück. Zu meinem Erschrecken schlenderte er um mich herum und bekundete mit seinen Nüstern reges Interesse an meinem Hintern. Der Plug steckte noch immer darin, doch so richtig mit der Angst bekam ich es nicht zu tun. Ich wusste nicht weshalb, aber dieser Hengst strahlte eine Ruhe und Gutmütigkeit aus, die mir selten begegnet war in den letzten Tagen. Er streckte seine Zunge heraus und machte einen groben Schlenker rund um das Fußstück des Plugs. Dann, ich hatte noch nicht einmal mit dem Gedanken gespielt, ihn herauszudrücken, fasste er ihn fest mit seinen Zähnen und begann ihn herauszuziehen. Immer noch keimte keine richtige Angst in mir; mehr noch, bereitwillig entspannte ich mein Loch. Trotzdem jauchzte ich kurz vor Schmerz auf, als er hinausglitt. Sogleich positionierte sich mein Hengst über mir und begann seine eben noch von meiner Zunge verwöhnte Eichel gegen mein spermatriefendes Loch zu drücken, welches ich ihm willig und entspannt entgegenhielt. Ohne erst auf die Stimme zu warten, die mir sagte, was zu tun sei, spreizte ich wohlerzogen meinen Hintern mit meinen Händen. Wie ich es schon oft bei meinen anderen Deckhengsten tat, die nur sehr schwierig in mich eindringen konnten, bewegte ich meinen Hintern langsam auf und ab, um den perfekten Winkel zu treffen. Ihm schien diese Geste sehr zu gefallen, und er erhöhte stetig den Druck. Du kleine verdorbene Schlampe, du. Schlampe? Wieso kam ich jetzt auf Schlampe? Ich war doch dabei, eine Hure zu werden. Mit einem Mal war der Druck seines Gliedes so sehr angestiegen, dass ich fast auf dem Stroh davon rutschte. Aber eben nur fast. Es gab einen lauten Schmatzer und ich stöhnte auf vor Schmerz.

Mein Loch hatte dem Druck nicht mehr standhalten können, und so schloss es sich nun, taub und zum Zerreißen gespannt, um die Spitze seines Penis. Er interpretierte mein stetiges, lautes Wimmern unter Tränen ganz recht, und zog ihn vorsichtig wieder heraus, dass es beinahe genauso laut schmatzte. Nach Luft ringend rappelte ich meinen Oberkörper wieder auf und nahm die normale Stutenhaltung ein. Mein Herz schlug mir schnell und kräftig in meiner Brust. Wieder setzte er unbeirrt seine Eichel an meinem Loch an. Ich spürte das nur an meinem Hintern, nicht an meinem Loch selbst, so taub, so furchtbar aufgedehnt war es, und das nur von der Spitze seines mächtigen Lustkolbens. Na komm. Sei meine kleine Schlampe. Wie von einer fremden Macht ergriffen, vielleicht war es auch einfach nur die Lust in mir, die mich schweißnass dieses Gefühl genießen ließ, meinem Hengst zu dienen, bewegte ich meinen Hintern wieder zurück und hielt gegen den Druck seines Gliedes. Schnell drang er wieder in mich ein, was mich diesmal nicht so sehr erschreckte. Dann glitt er gerade so tief in mich ein, wie es „normale“ Hengste taten, und hielt still. Alles in und um meinen Hintern spannte und dehnte sich unmenschlich; sogar die Schnüre meines Hurenkorsetts schienen sich knirschend zu verziehen. Sei meine kleine Schlampe, da war es schon wieder. Schlampe. Aber ich konnte mir dies nicht noch ein drittes Mal „sagen“ lassen und begann, meinen Hintern brav vor und zurückzubewegen, als würde ich als wohlerzogene Hure meinem Hengst auch willig das Stoßen abnehmen. Ja, das machst du gut...

Unter weiteren Tränen war ich immer weiter nach vorn gerutscht vor Druck, und auch stützte ich mich schon längst nicht mehr auf die Hände, sondern ergeben auf meine Ellenbogen. Das Gefühl in meinem Loch war noch nicht wiedergekehrt, und ich weiß nicht, wie lange ich es so aushielt, doch ich fing nun endlich an, aufzugeben. Weinend flehte ich meinen Hengst um Gnade an und tatsächlich zog er bald seinen Penis wieder heraus. Ein mir bereits wohlbekannter, fingerdicker Strahl Sperma lief kriechend aus meinem willenlos offenen, vergewaltigten Anus. War es seines oder doch eher altes? Ich wusste es nicht. Ich hatte keinerlei Kontrolle über mein Loch. Während ich mich um den Verlust meines Lohnes sorgte, kam mein Hengst seelenruhig wieder nach vorn. Ich ekelte mich nur einen kleinen Moment vor dem Gedanken, wo dieser Penis vorher gewesen war, nämlich in dem kleinen Augenblick, den ich hatte, als ich gerade noch seine Absicht erkannte. Dann presste er seine sabschige Eichel auch schon auf meine Lippen. Ohne zu zögern machte ich fleißig von meiner Zunge gebrauch, leckte sein Glied sogar direkt gründlich sauber. Dann saugte und lutschte ich wieder und gierte förmlich nach meiner Belohnung. Dann endlich gewährte mein Hengst mir einen großen Schluck, und dann noch einen. Und noch einen. Und gleich darauf kam ich wieder kaum mit dem Schlucken hinterher, bis er endlich aufhörte.

Ich bemerkte nicht einmal mehr, wie 41 die Box verließ. Keuchend, erschöpft und im Grunde (vorerst) stuhlinkontinent blieb ich in der Box zurück und sackte sogar noch mehr tot als lebendig auf dem Boden zusammen. Als meine Herrin zu mir kam, rechnete ich mit dem Schlimmsten. „Es tut mir so leid, Herrin. Ich dachte nicht, dass er ihn rauszieht, ich wollte ehrlich nichts verlieren“, jaulte ich los, als sie mich berührte, doch eben diese Berührung auf meinem Rücken wurde zu seiner warmen Hand, die sie mir beruhigend auf die Schulter drückte.

„Schhhh...“, flüsterte sie und hakete die Leine wieder am Halsband fest. „Du hast das ganz fein gemacht. Komm, wir gehen dich saubermachen“ Und sie befreite mich aus dem Korsett. Mein gesamter Körper schien sich einerseits zu entspannen, weil ich anscheinend keine Strafe zu befürchten hatte und wurde andererseits erquickt dadurch, dass dieser stramme Lederfummel endlich fort war.

Das kalte, erfrischende Wasser der Dusche hatte mir sogar geholfen, das fehlende Gefühl in einem gewissen Teil meines Hinterns wiederzuerlangen. Als ich wieder aus der Kabine

kam, ich musste eine Ewigkeit darin gewesen sein, beendete Frau Schnoor gerade ein Telefongespräch. Ich wurde liebevoll abgetrocknet; ich wusste gar nicht, was Besonderes geschehen war. Dann war wieder ein Besuch auf dem Gynstuhl angesagt. Ohne jegliche große Vorbereitung meiner Öffnung drang sie wieder abtastend mit ihrem Arm in mich ein. Sie stand dabei ausnahmsweise, so dass ich ihr Gesicht sehen konnte. Sie schien wirklich sehr froh über das, was sie da tief in mir fühlte. „Vorbildlich geweitet bist du, kleine Schlampe“, murmelte sie. Ich war stark verdutzt. Was hatte es mit diesem schmutzigen Wort auf sich?

„Schlampe? Nicht Hure?“, entfuhr es mir. Doch außer einem vielsagendem Blick, zusammen mit einem Lächeln und einem sadistischen Schweigen, bekam ich keine Antwort. Ich rechnete bereits fest mit einer frischen Rasur, doch ich sollte mich irren. Meine Herrin bewaffnete ich mit einem Holzlineal und vermaß meine Füße, zweimal, jeweils links und rechts. Erst maß sie von der Spitze des großen Zehs bis etwa zum ersten Drittel der Länge meines Fußes. Dann hielt sie das Lineal noch einmal quer dazu und notierte sich ebenfalls die Breite meiner Füße. Ich wusste nicht, nach welchen Kriterien sie schaute, doch insgesamt schien sie nur das vordere Drittel meiner Treter vermessen zu haben. Danach schien sie ihre Ausbeute in Form einer SMS zu verschicken.

„Eine kleine Überraschung habe ich noch für dich“, säuselte sie und ging zu einem Schrank. Da ich nicht gefesselt war, konnte ich mich aufrecken und ihr hinterher schauen. Freudestrahlend kam sie zurück mit einem neuen, schwarzen Schlafplug. Er schien zwar elastischer zu sein, um sich der Krümmung meines Darms anzugleichen, doch er war weitaus dicker, vor allem an der Stelle, die an meinem Loch verweilen würde, und viel, viel länger. Zum Glück setzte sie ihn mir hier ein, mit einer großzügigen Portion Creme und auf einem Möbel, welches mir gewaltig bei der Körperhaltung half. Dieser Plug, wenn man ihn denn noch so nennen konnte, drang erst einmal mit einer Eichel in mich ein, welche Flach war und von der Dicke bereits die größten Hengste, welche mich regelmäßig deckten, übertraf. Doch damit nicht genug. Erst, als ich unter gewaltigem Stöhnen und nur durch gutes Zureden seitens meiner Herrin dieses Monstrum langsam beinahe so tief wie 41 gerade gewesen war in meinen Darm massiert bekam, wurde er plötzlich wieder dünner und rastete auf der Ruhestelle ein. Gerade eben, auf dem Zenit, hatte sich mein Loch schon so weit und leicht taub angefühlt, doch dann wurde es erlöst, indem es nun gezwungenermaßen permanent so weit geöffnet war, als würde es Frau Schnoor mit ihrem Daumengelenk passieren.

Als ich aufstehen sollte, kam ich aus dem Stöhnen nicht mehr heraus. Bei jeder Bewegung protestierte dieses Ding und hatte Einwände. Wahrhaftig wie mit einem „Stock im Arsch“ ging ich an der Leine meiner Herrin in meine Schlafbox hinüber. Ich wunderte mich durchaus berechtigt darüber, wie ich fand. „Aber Herrin, es ist doch nicht einmal Mittag. Muss ich denn nicht in den Stall?“ Doch sie winkte mit der gleichen, konstanten Zufriedenheit ab, auf der sie geradezu zu schweben schien, seitdem 41 in mich eingedrungen war.

„Nein, heute sollst du dir den Rest des Tages Ruhe gönnen. Morgen ist schließlich Weihnachten, und da sollen sich deine Hengste ruhig auch einmal in Vorfreude üben“, säuselte sie und schloss die Tür. Ich war doch sehr erstaunt über ihre Aussage. Ich überschlug hastig das, was mir mein zerrüttetes Zeitgefühl, seit ich hier war, so wahrgenommen hatte. Ich kombinierte es zusammen mit dem letzten Datum, welches ich noch genau wusste. Sie könnte gar nicht so unrecht haben. Da ließ sie doch extra die Hengste noch einen Tag lang auf dem Trockenen, damit sie sich an Heiligabend besonders gut um ihre kleine, junge Hure kümmerten.

Entgegen meiner Erwartungen gab es kein Mittagessen. Stattdessen sah ich meine Herrin erst am Abend wieder. Dafür brachte sie mir eine besonders großzügigen Portion Hafer

mit Schokostückchen, bestand jedoch vorher darauf, dass wir nun, wo sich mein Darm gut an die Form des Plug gewöhnt hatte, ihn vor dem Essen einmal ganz herausnehmen und mir in Stutenhaltung wieder einführen. Mein Hunger trieb mich an, gerade letzterem mit etwas mehr Gegendrücken, als mir sonst lieb war, nachzuhelfen. Wieder schmatzte dieses Ding, als es in seiner Ruhelage einrastete und ich stöhnte reflexartig auf vor Lust. Höchst zufrieden mit dieser Leistung und auch meinem Appetit ließ mich Frau Schnoor danach wieder allein und wünschte mir eine erholsame, letzte Nacht als ordinäre Stute.

Als die Neonröhren über mir sich wieder einschalteten, musste ich meine Augen schon nicht mehr richtig quälen, um sie zu öffnen. Ich hatte in der Nacht nicht viel schlafen können, was wahrscheinlich an der Aufregung gelegen hatte, oder einfach nur an diesem Plug, der mich so arg dehnte mit seiner bloßen Anwesenheit. Frau Schnoor (nach wie vor in bester Laune) führte mich ins Labor, wo sie als erstes gnädig auf meine Wehleidigkeit reagierte und mir auf dem Gynstuhl den Plug entfernte. Er hinterließ ein taubes Gefühl der Leere in mir, doch bereits als ich aufstand konnte ich glücklicherweise wieder mein Loch schließen, fast so, als wäre vorher nichts gewesen. Nach einer heißen Dusche folgte eine besonders gründliche Rasur, gefolgt von einer zweiten Dusche und einer liebevollen Einreibung seitens meiner Herrin mit einem Klacks Babyöl, schließlich musste ich nun mehr denn je auf kleine Dinge wie weiche Haut achten, erklärte Frau Schnoor. Zu guter Letzt schien sie mich anzusehen, als wolle sie überprüfen, ob sie einen Arbeitsschritt bei meiner Vorbereitung ausgelassen hatte. Anscheinend überzeugt davon, fertig zu sein, nahm sie mich sodann an die Leine und steckte beim Verlassen des Labors eine Cremespritze in eine schwarze, große Tüte, in der sicher auch mein Hurenkorsett war. Ich hatte zwar gewaltiges Lampenfieber davor, es aufgrund der enormen Demütigung im Stall zu tragen, doch irgendwie schien sich die Vorfreude, Frau Schnoor weiter gutmütig zu stimmen und stolz zu machen, nicht in Furcht oder gar Ekel umzuwandeln. Es waren doch nur ein paar Hengste, was sollte schon geschehen?

Als wir hinüber zum Stall liefen, versuchte ich mich trotz des Schnees an meinen nackten Füßen an das zu erinnern, was mir Frau Schnoor neben meinem „Frühstück“ auch über den theoretischen Teil des Hurenseins in den letzten Tagen erzählt hatte. Sicher fragte sie mich gleich noch so etwas in der Art ab.

Im Schleusenbereich angekommen, begann sie sogleich, mich im Korsett einzuschnüren. Wie bereits schon so oft geprobt stand ich dabei sehr aufrecht und hielt mich mit ausgestreckten Armen an einem Balken fest. Danach folgte das präparieren mit Creme, welche mir, sicher aufgrund der etwas längeren Verweilzeit im heißen Wasser, heute besonders warm vorkam. „Und was ist der Unterschied zwischen einer Stute und einer Hure?“, fragte sie mich, als ich mich schon motiviert auf der Waage platzierte.

Als hätte ich es aus dem Lehrbuch gepaukt antwortete ich: „Eine Stute ist den Hengsten beinahe gleichgestellt. Sie ist entweder zu ihrem Dasein gezwungen oder hat sich dieser Aufgabe gänzlich aus freien Stücken gewidmet. Sie kennt nur wenige Sitten und Gewohnheiten der Hengste und kann, bis auf Versuche, ihren Anus zu penetrieren, so gut wie alle Wünsche der Hengste ausschlagen. Eine Hure muss dagegen genauestens wissen, wie man einen Hengst oral befriedigt. Diesen Wunsch muss sie ihm auch immer und bis zu seiner vollständigen Ejakulation erfüllen, es sei denn, er hat sie vorher anal penetriert. In so einem Fall sollte auch eine Hure mit gutem Gewissen auch den Oralverkehr ablehnen“

„Ausgezeichnet“, urteilte meine Herrin zufrieden, doch ich wunderte mich darüber, dass noch etwas in der Tüte zu sein schien, und dass Frau Schnoor noch immer keine Anstalten gemacht hatte, mich überhaupt wiegen zu wollen, obwohl ich bereits wartend auf der Waage stand. Wieder einmal fasste sie sanft an mein Kinn, um ihrem Blick in

meine Augen mehr Wirkung zu verleihen. Doch dieses Mal schien sie nicht böse, sondern wollte mich eher heißblütig von einer Idee überzeugen. In einem Ton, in dem sie mich mitten im Schuljahr dazu überredet hätte, nach Mexiko durchzubrennen, flüsterte sie los. „Und willst du mich doch wirklich, wirklich stolz machen, meine kleine Hure?“ Getrieben von der tief sitzenden Angst vor ihrer Gerte und einer mittlerweile beachtlichen, ehrlichen Hingabe, nickte ich eifrig. „Dann werde ich dir ein klein wenig etwas über die Ränge einer Stute erklären. Weißt du, der höchste Rang ist keinesfalls der einer Hure. Überleg doch mal, in deiner Entwicklung von der einfachen Stute zur Hure...“, und sie betrachtete meinen Aufzug in diesem Korsett mit einem leichten, überlegenen Grinsen, als wäre es ein reiner Ausdruck ihrer Macht, mich in solche Fummel stecken zu können. „...hast du langsam mit dem Tabu der Oralbefriedigung abgeschlossen. Doch dass, was du gestern mit dem Friesen gemacht hast, nachdem er am Ende nochmals nach vorn kam, hättest du nicht tun müssen“ Irgendwie wusste ich doch die ganze Zeit über, dass ich etwas falsch gemacht hatte.

„Ich wollte ihm nur willig dienen...“, erklärte ich zögerlich und versuchte, gegen ihre Finger anzukommen und dabei auf den Boden zu schauen.

„Ja, das wolltest du, nicht wahr?“, säuselte sie und fuhr fort. „Dein Verhalten war überaus löblich und du kannst stolz auf dich sein. Du bist direkt ein waschechtes Naturtalent, allein schon weil du innerhalb einer Woche so gut gedehnt bist, dass dein größter Hengst dich beinahe richtig decken kann. Aber da ist noch etwas anderes. Du scheinst instinktiv schnell zu begreifen, was die Hengste von dir wollen. Was ich da beobachten konnte gestern, das war hervorragende Arbeit“ Sie ging um mich herum und streichelte mir über die fast verblichenen Striemen auf meinem Hintern. „Entweder bist du einfach nur gut darin, den Hengsten zu dienen, oder ich muss dich ja wirklich gut gezüchtigt haben, damit du dich so gut fügst... Aber, wie dem auch sei, mir ist beides recht. Martin, ich werde dich heute nicht nur endlich richtig in den Rang einer Hure befördern, sondern gleich eine weitere und letzte Stufe. Bedenke, dass es kein Zurück mehr gibt. Betrittst du einmal den Stall als Hure, wird kein Hengst mehr mit dir zufrieden sein, wenn du ihn wieder als Stute betrittst, verstehst du? Aber ich bin mir sicher, dass du dafür weit genug bist“ In den letzten Worten lag ganz sachte eine unumstößliche Dominanz in ihrer Stimme, die ich nicht infrage zu stellen wagte. Was immer sie auch mit mir tun wollte, sollte sie tun, solange sie mich nur nicht züchtigte. In gewisser Weise war das auch eine Art von einem geklärten Machtverhältnis, aus dem schließlich viel Hingabe meinerseits resultierte. Frau Schnoor streichelte wieder sanft mein Kinn, wobei mir wieder eindringlich in die Augen geschaut wurde, trotz ihres zufriedenen Gesichtsausdrucks. „Eine Schlampe, Martin, ist eine Stute, die sich vollends ihrem Schicksal fügt und vielleicht sogar einen gewissen Gefallen an ihrem Dasein gefunden hat. Hab nur keine Angst, dass es dir gefällt, ist keinesfalls eine Sünde. Sie nimmt außerdem in Kauf, eher minderwertig von den Hengsten behandelt zu werden, da sie ihnen niemals auch nur einen noch so schmutzigen Wunsch ausschlagen darf. Auch hier muss ich dir sagen, dass du keine Angst haben musst, denn insgeheim werden dich alle Hengste nur noch mehr schätzen für das, was du für sie bist. Also Martin“ und sie holte Verbal mit dem Schwert aus, wie die Queen, wenn diese jemanden zum Ritter schlug. Gebannt vor Entsetzen über die schier unendlichen Möglichkeiten meiner Herrin, mich zu demütigen, hörte ich zu. „Niemanden einen Wunsch ausschlagen, niemals. Deine Lippen sind stets bereit und deine Zunge stets eifrig. Dein Hintern... nun, ich glaube nicht, dass es noch einmal dazu kommen wird, dass ein Hengst in deinem Stall nicht in dich eindringen kann, so weit wie du nun bist. Der Rang einer Schlampe verspricht den Hengsten nämlich genau dies; dass sie dich stets penetrieren dürfen und auch können“ Sie bemerkte, wie angsterfüllt und entsetzt ich sie anstarrte. Ich wollte gerade anfangen, sie flehend doch noch umzustimmen. „Aber, aber nicht doch“, beruhigte sie

mich. „Ich bin mir ganz sicher, dass du weder mich noch deine Hengste enttäuschen wirst. Schließlich ist doch heute Weihnachten“, säuselte sie und nahm etwas aus der Tüte. Es war irgendetwas mit zwei langen, schwarzen, breiten, gurtähnlichen Bändern daran. „Halt dich hier fest“ und sie deutete mit einem Nicken auf den Kasten der Waage mit den altmodischen Gegengewichten, der in Hüfthöhe vor mir hing „und streck dein Bein aus“ Wie befohlen streckte ich mein Bein beinahe waagrecht von mir. „Auch den Fuß nach unten neigen. So sehr, wie du kannst“ Auch dem kam ich nach. Dann zog sie mir etwas, was aussah wie ein abgeschnittener Hausschuh, über den Fuß. Es war nur eine halbe Sohle mit einem Lederriemen, der das ganze fixierend knapp und breit unter meinen Zehengelenken verlief. Mich nicht weiter beachtend fing sie an, die Gurte, die seitlich an diesem seltsamen Schuhwerk herabbaumelten, um meinen Fuß zu wickeln. Fast wie bei einer Mumie, nur viel strammer, wickelte sie erst großzügig und gründlich meinen Fuß ein, der sich nun anscheinend zwanghaft in seiner auf-Zehenspitzen-gehen-Haltung befand. Danach folgte in breiten Maschen immer über Kreuz mein Unterschenkel. Dieses Paket verschnürte sie schließlich stramm an meiner Kniekehle und formte sogar an der Außenseite eine kunstvolle Schleife. Schließlich durfte ich mein Bein wieder absetzen. Es fühlte sich an wie ein eng sitzender, hoher und vor allem hochhackiger Stiefel. Ich war gar gezwungen, auf den vorderen Ballen und meinen Zehen zu gehen. Als ich versuchte darauf zu stehen, fiel mir sofort der charakteristische dumpfe, metallische Klang auf, den dieses Schuhwerk ertönen ließ, als es die Stehfläche der Waage berührte. Sogleich bemerkte ich auch, dass die Sohle insgesamt gut zwei Finger dick war, und nicht gerade leicht. Es dämmerte mir langsam. Unter den Sohlen waren Hufeisen. Ich begann vor Scham zu zittern und wollte nichts lieber, als mich einfach nur in Luft auflösen.

„Herrin, muss das denn...“, begann ich vorsichtig, als ich ihr auf mein zweites Bein gab. Sie schien wieder eifrig auszukosten, mich durch ihre uneingeschränkte Macht jedes noch so unangenehme und demütigende Kleidungsstück tragen lassen zu können. Es war gar nicht mal so leicht auf diesen Hufen zu stehen.

„Natürlich muss das sein“, entgegnete sie süß wie Honig „Das verleiht deinem Gang zusammen mit dem Korsett eine einzigartige adrette und willige Note. Außerdem hören dich dann die Hengste immer schon kommen“ Dann war sie auch mit diesem Bein fertig. Ich war noch etwas wacklig auf den Beinen, doch im Grunde sollte es möglich sein, einige Zeit so zu laufen. „Keine Sorge, du wirst keine Wanderung so unternehmen müssen. Noch nicht“, schmunzelte sie und befahl mir, einmal etwas durch den Raum zu schlendern. Ich wollte vor Demut im Boden versinken, doch ich wagte es nicht einmal, weiter zu protestieren. Wenn sie sich etwas so sehr in den Kopf gesetzt hatte wie das hier, würde sie mir die gesamte Haut meines Hinterns wundprügeln, um ihren Willen zu bekommen. Sie schien etwas unzufrieden mit meinem Gang. „Lass dich ruhig etwas lockerer sein, Martin. Und du bist eine Schlampe, also hör auf, das Wackeln deines Hinterns zu unterdrücken, das bringen diese Hufe nun einmal mit sich“ Ich versuchte ihrem Wunsch nachzukommen. Ich ließ meinen Hintern sich so bewegen, wie er wollte. Wie das letzte Flittchen vom Straßenstrich vollführte er deutlich spürbare kreisende Bewegungen hinter mir. „Schon besser“, lobte sie mich und befahl mir schlussendlich, mich noch einmal vor ihr von allen Seiten zu präsentieren. „Meine kleine Schlampe...“, murmelte sie und sah meinen Körper gedankenverloren an. Sie tat das mit einem Funkeln in den Augen, das von ihrem befriedigten Drang rührte, mich zu demütigen und zu unterjochen, wo sie nur konnte. Es loderte direkt in ihr, dieses Verlangen danach, mit mir zu machen, wonach auch immer ihr der Sinn stand. Dann war die Visite auch schon vorbei und sie begab sich zur Tür. Ohne meine Aufgabe vergessen zu haben, warf ich noch ein kleines Bedenken ein (große Bedenken hatte ich viele, man nennt diesen Zustand auch Angst).

„Herrin, was ist mit der Waage?“

„Oh, das brauchen wir jetzt erst mal nicht mehr. Wenn du zurückkommst wirst du mehr als genug Sperma in dir haben“, frohlockte sie und öffnete mir. „Frohe Weihnachten, kleine Schlampe“, flüsterte sie mir noch ins Ohr, als ich an ihr vorbei in den Stall staksen musste.

Diese Hufe klangen mit jedem Schritt eindringlich um mich herum und durch meinen gesamten Körper. Nicht aus reiner Neugier, sondern schon mit einem Anflug von Furcht spähte ich nach links zu den Boxen am Ende meiner Runde. Doch da stand er bereits lässig auf dem Gang. 41 war wieder hier.

In der Hoffnung, er hätte mich nicht gesehen, ging ich schnurstracks und mit klackernden Hufen geradeaus. Bald bemerkte ich, dass ich für die Hengste wesentlich auffälliger zu sein schien, und als ich um die erste Kurve bog, hatte ich das Gefühl der halbe Stall würde mir folgen. Obgleich ich mich bemühte, weniger zu staksen und mehr zu schlendern, blieben sie alle eher hinter mir. Einige hatten bereits ihren Penis zu einer schlaffen, baumelnden Masse ausgefahren, und doch schien keiner willens, mich in seine Box zu bringen. Es war so unglaublich demütigend in dieser ganzen Aufmachung vor ihnen zu gehen. Mein Hintern wackelte sicher freudig wie das Lustobjekt, das sie alle so sehr begehrten, vor ihren Augen hin und her. Meine Hufen verrieten ihnen, dass ich sie jederzeit und willig hineingleiten lassen würde; mehr noch, sie signalisierten ihnen zusammen mit dem Korsett, dass ich mich gar darauf freute, ihre Eichel mit meiner Zunge zu verwöhnen. Es war so erniedrigend, derart als ein Objekt der sexuellen Begierde dieser Hengste deklariert zu werden.

Dann bog ich fast ahnungslos in den Gang der 20er Boxen, und erkannte, dass sie mir eine Falle stellten. Mitten im Stall, so schien es, waren über Nacht die Wände von vier Boxen komplett entfernt worden. Dieser freie Strohplatz war ein Durchgang, denn geradeaus kam man auch schon die Ersten Boxen in den 30ern. Und genau auf diesen Platz wurde ich nun getrieben, bedrängt von dutzenden Hengsten, die von allen Seiten kamen, und mir den Weg abschnitten. Als würde ich mich ergeben und auf Gnade hoffen, begab ich mich in der Mitte des Stalles in Stutenhaltung. Ich bemerkte, dass dicke Tränen von meinen Wangen rollten. Ich hatte furchtbare Angst, dass sie mir wehtun würden; dass ich sie nicht befriedigen würde. Aber die größte Angst hatte ich vor dem, was sie mit mir vorhatten. In meiner Verzweiflung schloss ich in diesem immer dichter werdenden Getümmel die Augen und flehte sie leise an, gut zu mir zu sein. Es glich an ein Wunder, dass mir niemand irgendwo drauftrat. Dann, als ich die Augen öffnete, schien Ruhe in diesen undurchschaubaren Wald aus Hufen und Beinen und herabhängenden Penissen gekommen zu sein, in den ich jetzt blickte. Kurz darauf platzierte sich auch schon der erste Kandidat vor mir. Willig begann ich, seine Eichel mit Zunge und Lippen zu verwöhnen. Nach allen Regeln der Kunst wollte, musste ich einfach erreichen, dass Frau Schnoor stolz auf mich war. Mir graute es davor, was sie mit mir taten, wenn ich nicht zu ihrer Zufriedenheit arbeitete.

Nebenbei versuchte ich mit aller Kraft nicht daran zu denken, wie ein Bild von dieser Situation wohl aussehen würde. Ein hilfloses, verängstigtes Häufchen Elend, gezwängt in ein Korsett und gezwungen, auf erniedrigenden auf Hufeisen zu laufen, war umzingelt von unzähligen, lüsternen Hengsten.

Ich hatte wohl das Glück gehabt, dass sich zuerst die angenehmeren bestückten Hengste um mich versammelt hatten. Bei den ersten drei oder vieren (ich konnte bereits schnell nicht mehr mitzählen) lief es so ab, dass sie ein orales Vorspiel verlangten, gefolgt von einem hastigen, tiefen Eindringen in meinen Hintern, wo sie dann auch ihres Amtes walteten und mich befüllten. Ich war einerseits beruhigt, denn wenn es so weiter ging,

war ich im Nu fertig mit dem gesamten Stall. Andererseits jedoch machte ich mir Sorgen, dass ich doch niemals eine solche Menge ihres Lustnektars in mir aufnehmen konnte. Es sollte sich jedoch herausstellen, dass ich mich hierbei im Grunde gleich doppelt irrte.

Je weiter ich mich vorarbeitete, desto anspruchsvoller wurden meine Deckhengste. Manchen gefiel es gar so sehr, von meiner Zunge umgarnt zu werden, dass ich mich sogar zwei- manchmal sogar dreimal überwinden musste, sie oral zufrieden zu stellen, weil sie ihren Deckakt an meinem Hintern einfach wieder und wieder abbrachen. Als wäre es mir eine besondere Freude, dippten sie immer wieder ihre Lustkolben tief in meinem Stutenhintern, nur um sie mir wenig später umso triefender und aromatischer vors Gesicht zu halten. Sie schienen es direkt zu genießen, ganz frei zwischen meinen Öffnungen wählen zu können, und wie sehr ich mich abmühte, sie zu befriedigen.

Eine gefühlte Stunde später konnte ich weder mein Loch noch meine Zunge mehr richtig fühlen. Das Sperma in mir zu behalten, war zumindest an meinem hinteren Ende ein sinnloses Unterfangen. Doch obwohl ich bereits mit meinen Knien in einer beachtlichen Lache dieser Substanz stand, schien es die Hengste nur zu interessieren, ob ich weiter brav meinen Hintern gegen ihre Stöße hielt und ob ich meine Zunge noch tanzen lassen konnte. In der Hoffnung, es würde sie zusätzlich besänftigen, schluckte ich vorne weiter, so gut ich konnte, meine Belohnung herunter. Ich konnte sie schon gar nicht mehr richtig schmecken, weil es war als würde ich nie mehr etwas anderes schmecken als frisches, cremiges Sperma. Nachdem sich schließlich der letzte Hengst in meinem Mund für meine Dienste bedankt hatte, sah ich mich erst einmal ungläubig um. Doch es stimmte, nachdem ich eine Ewigkeit schweißnass und umzingelt von deckfreudigen Hengsten von ihnen regelrecht missbraucht wurde, schien ich es endlich geschafft zu haben. Erschöpft kroch ich ein wenig weg von der Spermalache und ließ mich halbtot und nach Atem ringend in das saubere Stroh daneben fallen. Mein ganzer Körper schien voll zu sein von streng riechenden, klebrigen Spritzern. Gerade am Hals, am Kinn und rund um meinen Hintern schien ich direkt damit eingeschmiert worden zu sein. Ich fühlte ich so ausgelaugt und unendlich gedemütigt...

Ich hatte sicher kurz die Augen zugemacht und war eingedöst. Ich fühlte mich jedenfalls halbwegs wieder so, als könnte ich mich bewegen. Sogar meine Zunge und mein Loch waren wieder da. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, ob vielleicht Frau Schnoor bereits auf mich wartete, und versuchte aufzustehen. Da fiel mir ein, dass ja nun diese seltsamen Hufen an meinen Füßen waren. Wie ein Fohlen, wenn es seine ersten Gehversuche unternahm, stand ich auf und versuchte zu aller erst, mich zu orientieren. Ich verließ den Tatort des Grauens in Richtung der Boxen mit den größten Nummern. Kurz darauf sah ich 41 noch lange bevor ich in seinen (den letzten) Gang einbog. Ich wusste gar nicht, ob ich ihn auch in meinem Mund oder meinem Hintern gehabt hatte, dafür herrschte vorhin einfach ein zu großes Durcheinander. Ich versuchte eigentlich aus Jux, nicht humpelnd, sondern wie die perfekte, junge, willige Schlampe an ihm vorbeizugehen. Er schaute mir jedenfalls noch lange nach, so verführerisch wie ich meinen Hintern schwang. Kurz darauf trabte er los und holte mich ein, und zu meinem kleineren Entsetzen bugsierte er mich in seiner Box. Diesmal schloss er jedoch nicht die Tür, sondern schien jeden sehen lassen zu wollen, der vorbeiging, dass er gerade von der Stallschlampe ein Zungenspiel geboten bekam, das sich gewaschen hatte. Er prustete und wieherte einige Male zufrieden, aber einen wirklich bedeutsamen, großen Spritzer schenkte er mir nicht.

Dafür machte er sich gleich darauf an meinem Hinterteil zu schaffen. Mein Herz begann laut zu pochen vor Aufregung, als wäre es zu neuem Leben erweckt worden. Das Vorspiel mit meinen Lippen hatte mir deutlich vor Augen geführt, dass ich so einen gewaltigen

Lustkolben vorhin niemals weder vor oder in einem meiner Löcher gehabt hatte.

Das Gefühl, wie sich seine Eichel an mein bereits großzügig geweitetes Loch drückte, riss mich aus meinen Gedanken. Willig begann ich dagegenzuhalten. Es kostete wieder eine Menge Geduld und ein fleißiges Herumprobieren mit dem Winkel meines Hinterteils, da hielt ich plötzlich erschrocken darüber, dass es wirklich passierte, den Atem an und genoss es, ganz genau zu fühlen, wie er in mich hineinglitt. Er prustete äußerst zufrieden auf und minderte sogleich den Druck ein wenig, damit ich Zeit hatte, mein Loch zu gewöhnen. Er schien mir äußerst gnädig gesinnt zu sein, sicher, weil ich mich ihm schon von Anfang an mit voller Hingabe präsentiert hatte. Anders sollte es nun auch nicht sein, und so ließ ich meinen Hintern in leicht wippenden, langsamen Bewegungen so weit in Richtung seiner prall gefüllten Hoden wandern, wie ich nur konnte. Schnell war wieder meine Dehngrenze erreicht und der Schmerz meines Loches erschien mir unerträglich. Ich war nicht einmal mehr imstande, es zuzukneifen, doch das zufriedene stetige Schnauben meines Hengstes bescheinigte mir, meine Sache gut zu machen. Wieder begann ich in dicken, herablaufenden Perlen zu schwitzen, und jedes Mal, wenn ich mich wieder nach hinten reckte, konnte ich spüren, wie es innerhalb meines Korsetts durchaus eng wurde. Das machst du sehr gut, kleine Schlampe. Wieder dieses Gedankengut. Vielleicht rührte es ja von der Hitze in diesem Stall? Jetzt lass mich dich entjungfern. Bitte was? Ich wusste wieder einmal nicht, was das sollte. Was hatte das zu bedeuten? Ich bemerkte, dass ich nervös mit den Bewegungen meines Hintern aufgehört hatte. Mein Hengst korrigierte derweil anscheinend alle seine vier Hufe nacheinander, und versetzte sie nur wenige Zentimeter. Halt dich an meinen Vorderhufen fest und beweg' dich nicht. Es war ganz eindeutig die immense Angst, die ich verspürte, die mich diesen Befehl befolgen ließ. Sogleich konnte ich die Zufriedenheit in der Atmung meines Hengstes wahrnehmen. Ich hielt mich hinten an seinen Vorderhufen fest, um so wohl nicht nach vorn zu rutschen zu können. Mir drehte sich der Magen um vor Furcht, als er seinen gigantischen Penis nur wenige Zentimeter herauszog und ihn danach mit einer beinahe angenehmen und doch entschlossenen Kraft wieder hineindrückte. Ich schrie auf, als er mich weiter dehnte als er es jemals zuvor getan hatte. Ich konnte nicht anders als seine Hufe loslassen und dem Schmerz ausweichend nach vorn rutschen. Meinem Hengst schien das ganz und gar nicht zu gefallen. Unruhig, dass ich gar um mein körperliches Wohl fürchten musste, tapste und scharte auf der Stelle umher und folgte mir die wenigen Zentimeter nach vorn. Es sah so aus, als wollte er es ein zweites Mal versuchen. Neugierig fühlte ich kurz hinten, wie viel von seinem Schaft noch fehlte. Ich fasste ein unheimlich warmes, dickes, weiches Organ an, welches drauf und dran war, noch mindestens eine ganze Handlänge in mich einzudringen. Ich wimmerte einige Worte zu ihm, die ihn um Vergebung baten und hielt mich daraufhin wieder an seinen Hufen fest. Doch er schien etwas anderes im Sinn zu haben. Ich spürte seine Nüstern in meinem Nacken atmen, und ehe ich mich dagegen wehren konnte, biss er auch schon fest in mein Halsband. Ich schrie auf und flehte, diesmal mit mehr und deutlicheren Worten, um Gnade. Ich weinte bittere Tränen, von der jede einzelne ein ehrliches Gesuch um Vergebung war und jede einzige bezeugen konnte, dass ich noch nicht weit genug war für diesen Hengst. In der Tiefe womöglich, aber mein Loch spannte sich schon unter so höllischen Schmerzen...

Dann erhöhte er langsam den Druck. Ich wimmerte und weinte vor Qualen. Was hatte ich ihm denn nur angetan? Das ist nur zu deinem Besten. Es wird dir eine Lehre sein. Dann drückte er einfach nur noch zu. Mit einem leise schmatzenden Geräusch in mir drin hatte seine Eichel eine unnachahmbare Tiefe erreicht. Ich konnte irgendwo weit hinter mir fühlen, wie tatsächlich seine Hoden meinen Hintern berührten. Mein Loch hatte vollkommen kapituliert; ich spürte gar nichts mehr davon. Stattdessen schien sich diese Pein auf meinen gesamten Unterleib ausgebreitet zu haben. Die Schnüre des Korsetts

gaben bereits Geräusche von sich. Jetzt keine Mätzchen mehr, oder du wirst mich kennenlernen du ungezogene Schlampe. Er ließ mein Halsband wieder los. Zitternd vor Angst und triefend vor Schweiß versuchte ich mich zusammenzureißen und meine Hände fest an seinen Hufen zu lassen. Er wartete nicht erst lange auf mich und fing an, seinen Penis in einem Ruck heraus und wieder hineinzustoßen, dass mein Schlampenkorsett freudig knarzte und sich seine Hoden, welche im Verhältnis zu meinem Hintern gar nicht einmal so klein waren, freudig an mich drückten. Ich konnte nur Luft holen, wenn er ihn gerade herauszog, so stark stieß er zu. Wieder und wieder. Ich mochte mir gar nicht vorstellen, wie aufgedehnt mein Hintern wohl war, aber noch weniger wollte ich wissen, wie er wurde, wenn ich ihn nicht befriedigte, und so hielt ich meinen Hintern mit vollem Körpereinsatz fest gegen seine Stoßtortur. Jedes Mal verließ mich die Luft, die ich mir so kämpferisch ergatterte, immer wenn er zu seinem Stoß ausholte, in einem einzigen, unterdrückten Schrei. Er schien das jedoch regelrecht zu genießen. Seine Stöße wurden zwar nicht sonderlich schneller, jedoch immer größer, sodass bald sogar das ruckartige Herausziehen schmerzte. Ich hechelte, weinte, und schwitzte. Ich war weit davon entfernt, Herr meiner Sinne zu sein.

Na komm, du kleine Schlampe. Sag mir was du bist.

„Deine kleine Schlampe, bin ich“, weinte ich unterwürfig.

Sag es nochmal. Aber lauter.

„Ich bin deine kleine Schlampe!“, in diesem Moment fiel mir auf, dass er schlagartig aufgehört hatte. Langsam zog er seinen immer noch harten Penis aus mir heraus, und ich weinte beinahe noch mehr wegen der schrecklich schmerzhaften Leere, die er Hinterließ, als ich geweint hatte, in dem Moment, wo er den Raum für diese Leere geschaffen hatte. Erschöpft sackte ich auf dem Boden zusammen wie ein nasser, toter Frosch. Doch er war noch nicht fertig. Er spazierte lässig um mich herum und wollte ohne eine Verschnaufpause meine Zunge in Beschlag nehmen. Und zur Belohnung darfst du ihn sauberlecken. Ich kniete mich ehrfürchtig hin; schließlich war er ja nicht der kleinste. Ohne auch nur einmal zu hinterfragen, weshalb ich es tun sollte oder mich zu ekeln begann ich, seinen warmen Lustkolben gründlich von den Hoden bis hin zur Eichel von Sperma und Creme zu säubern. Warum ich das tat war einfach. Weil ich ihm dienen wollte, meinem Hengst. Und ich ekelte mich nicht, ganz einfach weil es köstlich schmeckte, eine brave Schlampe zu sein.

## Teil 2: String-Theorie

Mein Aufenthalt als Schlampe an diesem verschneiten Fleck in Norwegen hatte mit den Winterferien geendet. Mit einem auferlegten Schweigegelübte über diese Sache hatte die Schule wieder angefangen, mit ein paar prägnanten Unterschieden. Ich musste täglich einen schrecklichen Plug tragen, außer am Mittwoch. Da hatte ich Sportunterricht, und mit diesem Ding in meinem Hintern konnte ich zwar ruhig sitzen und auch gehen, mehr aber auch wirklich nicht. Allzu gern kontrollierte sie in abgeschlossenen Räumen und absolut überraschenden Momenten (sie holte mich auch gern mit freundlicher Genehmigung anderer Lehrer aus dem Unterricht), ob ich auch brav meinen Plug trug. Hinzu kam noch das, was ich fast jeden Freitag über mich ergehen lassen musste, genauso wie heute. Um mich zuverlässiger, problemloser und vor allem effizienter decken zu lassen (so beschrieb Frau Schnoor es gern), genügte das Tragen des Plugs allein natürlich nicht. Freitag war Dehn-Tag, und so verbrachte ich üblicherweise Stunde um Stunde in ihrem Keller auf einen Gynstuhl gefesselt und ließ über mich ergehen, wie immer größere (vor allem dickere) Imitate von Pferdepenissen mein Loch bearbeiteten.

Jedes Mal stieg ich schweißgebadet vor Schmerz und Unbehagen von meinem Rad, als ich bei ihrem kleinen Reihenhaus in der Vorstadt ankam. Es waren keine zwei Kilometer vom Internat aus dorthin und obwohl die Sonne den Start ins Osterwochenende fleißig einzuläuten schien, kam mein nasses T-Shirt nicht durch die Anstrengung des Radfahrens, sondern von dem Stöpsel in meinem Hintern. Wie ein ausgewachsener Friese traktierte dieses Monstrum meine Öffnung bei jedem Tritt in die Pedale. Ich sammelte mich kurz und holte tief Luft. Ich war eindeutig pünktlich und bedurfte keiner schmerzhaften Züchtigung. Dann klingelte ich. Als hätte sie schon hinter der Tür gewartet, öffnete Frau Schnoor ihre Haustür. Wie gewohnt wollte ich gehorsam eintreten, doch sie versperrte mir den Weg. Die beiden altbekannten, riesigen Reisetaschen hinter ihr waren zu meinem Entsetzen gepackt. „Aber ich... Ich dachte wir fahren dieses Wochenende noch nicht...“, stammelte ich.

„Natürlich fahren wir. Ich habe gesagt wir fahren dieses Wochenende nicht nach Norwegen, aber wir fahren durchaus weg und geben dir ein wenig zu tun, kleine Stute. Hast du deine Hufeisen dabei?“ In der Tat hatte ich seltsamerweise meine Hufeisen aufgrund einer SMS von ihr bei mir. Ich hatte mir aber nichts weiter dabei gedacht, außer dass sie vielleicht neuerdings auch den adretten, schlampigen, aufreizenden Gang auf diesen Dingen mit mir üben wollte. Ich nickte also. „Fein. Dann schieb dein Fahrrad ins Carport und trag die Taschen ins Auto“

Kurze Zeit später saß ich neben ihr auf dem Beifahrersitz und wir fuhren Richtung Dänemark, genauer gesagt nach Aabenraa. „Dort findet auf Schloss Brundlund alle vier Jahre zu Ostern ein Fest statt. Genauer gesagt ist es ein Konvent, bei dem alle großen Halter und Nutznießer von Stuten, Huren und Schlampen vertreten sind. Es treffen sich dort also reiche Pferdezüchter und engagierte Stutenhalter wie mich. Traditionell werden dort auch Innovationen wie etwa neue Strategien und Techniken vorgestellt“, sie leierte all das herunter, wie aus einem tollen Prospekt. Mir schauderte es gewaltig und der Plug in meinem Hintern fühlte sich mit jedem Kilometer, den wir uns näherten, schlimmer an. „Ich werde dort ebenfalls mit deiner Hilfe eine Theorie belegen. Wenn alles klappt knüpfe ich ein paar gute Kontakte zu wohlhabenden Züchtern und kann dich für einen viel besseren Preis vermieten“ Sie bemerkte mein Unwohlsein in der darauffolgenden Stille. Ich starrte einfach nur geradeaus und war schon den Tränen nahe. Und da war ich mir noch gar nicht meiner schlimmsten Angst gewahr geworden: das Lampenfieber. Bisher hatte ich die Erniedrigung meiner Tätigkeit ohne Publikum, ja ganz anonym, ertragen können. Nur meine Hengste und meine Herrin wussten und

sahen, was ich tat. Doch nun war von einer größeren Gesellschaft die Rede, und mein Herz begann mir wild in der Brust zu schlagen. „Und Martin...“, begann sie eindringlich. „Wenn du dich nicht brav ffügst, werde ich dich nicht vermieten sondern verkaufen. Haben wir uns verstanden?“, versprach sie mit kühler Stimme und sah mir während der Fahrt tief in die Augen. Mir wurde fürchterlich kalt. Ich nickte abwesend, um ihrem Schneeköniginnen-Blick nicht länger ertragen zu müssen. „Gut“, konstatierte sie und drehte die Musik ein klein wenig lauter. Den Rest der Fahrt schwiegen wir und ich sah aus dem Fenster. Ein paar wehleidige Tränen der Angst kullerten über meine Wangen.

An einem sternklaren, windstillen Abend kamen wir auf dem noblen Anwesen an. Es war bis auf eine mit Kies bedeckte Auffahrt völlig umschlossen von einer riesigen Koppel, auf dessen höchsten Punkt es stand. Der gesamte Komplex wurde großzügig von einem hölzernen Koppelzaun umschlossen. Ein breiter, gläserner und festlich beleuchteter Anbau auf Höhe des zweiten Stocks schien das Parkett für diesen Abend zu liefern. Wir parkten inmitten von etwa 30 sündhaft teuren Limousinen, von denen allerdings fast jede einen Pferdeanhänger hatte. Ich stieg aus und eine warme, laue Luft umgab mich. Zügig und zielstrebig, als wären wir etwas spät dran, brachte mich meine Herrin hinein in ein Nebengebäude. Hinter einer Theke begrüßte uns dort herzlich ein junger Mann in Anzug, der an einen Hotelportier erinnerte. Sie nannte ihm ihren Namen und er sah in einer Liste nach. Mit dänischem Akzent erklärte er: „Ah, Fröken Schnoor. Mit eine Hure... Ah, nein, eine Schlampe. Männlich“ Und er musterte mich kurz prüfend. „Ja, äh Nummer zwei bitte“ Und er reichte ihr einen Schlüssel und wies nach links. „Und bitte noch einmal den Stutenpapiere“

„Nur den Schein, oder auch das Deckbuch?“, fragte Frau Schnoor und kramte in ihrer Handtasche. Hinter ihr wurde unser Gepäck von weiteren Angestellten hereingetragen.

„Auch der Deckbuch“, erklärte er höflich „Wir hatte letzte Mal leider ein Problem mit fehlende Impfungen von ein paar Huren aus Ungarn und deswegen wir müsse etwas stärker kontrollieren“

Als diese kurzen Formalitäten endlich beendet waren, führte uns unser Weg hinein in Raum Nummer zwei, welcher ein ähnlich ausgestattetes „Labor“ beherbergte wie das in Norwegen, in welchem ich beinahe täglich gründlich zurechtgemacht worden war. Gynstuhl, Dusche, Toilette, großer Spiegel..., alles sah sehr standardisiert aus. In alter Manier und mit stetig steigendem Lampenfieber meinerseits wurde der Plug entfernt, mein Darm (seltsamerweise ganz besonders gründlich) gesäubert und abgetastet. Danach zog Frau Schnoor den langen Gummihandschuh zufrieden aus und ich wurde gründlich gewaschen und wie üblich rasiert (Beine, Bauch, Brust, Hintern...). Zuletzt wurde mir noch die übliche Dosis Creme in den Hintern gespritzt und Frau Schnoor half mir in meine Schlampentracht bestehend aus meinem altbekannten Lederkorsett und meinen ebenfalls schwarzen Hufschuhen, welche wie üblich nur unter dem vorderen Ballen meiner Füße saßen und durch straff um meine Waden gewickelte, schwarze Gurtbänder meine Füße in eine Highheel-artige Lage zwangen. Als hätte ich den beschwerlichen, gezwungen straffen Gang auf diesen Dingern verlernt, stakste ich damit, beinahe unglücklich fallend, durch das Labor. Frau Schnoor bemerkte dies kaum und legte mir mein Halsband mit Leine an. Prüfend sah sie ein letztes Mal ihre kleine, vollends unterwürfige Schlampe an. „Und vergiss nicht, was passiert, wenn du dich nicht ffügst“, erinnerte sie mich, als hätte sie bemerkt, wie ängstlich mir war in diesem Moment. Ich nickte eifrig. Draußen entstand langsam ein Gemenge aus vielen Stimmen. Endlich erklärte mir meine Herrin, worin doch meine im Grunde sehr simple Aufgabe hier bestand: „Also gleich gehen wir raus und präsentieren dich“ Die Erkenntnis, dass man mein Gemächt mühelos sehen konnte, da ich nichts anderes anhatte als mein Korsett und meine Hufschuhe, traf mich wie ein Schlag. „Vorne beim Koppelgatter ist eine kleine

Bühne und dort werde ich dich erst einmal hinführen. Vergiss nicht, schön aufreizend mit dem Hintern zu wackeln, als wolltest du Hengste verführen. Und setz mir ja ein schönes Lächeln auf“ Und sie erhob den Zeigefinger. Sogleich versuchte ich mein Bestes, und da der Finger wieder sank und sie ihre Erklärung fortsetzte, schien ihr meine Schauspielkunst zu genügen. „Wir sind als letztes dran. Wir experimentellen Stutenhalter sind dieses Jahr zu dritt. Alle drei stellen den Gästen, die auch dort draußen stehen, kurz ihre Arbeit vor und dann geht es auch schon los mit der Vorführung. Ich werde dann in den Festsaal gehen und noch ein paar Präsentationen anhören und mir den Abend schöntrinken, während du bitteschön ein brave Schlampe bist und immer den Pfad auf der Koppel entlang stolzierst. Wenn ein Hengst an dir Interesse hat, führt er dich wie üblich in eine der Deckboxen. Und ich warne dich“ Da kam der Zeigefinger wieder „Wir sehen dort oben wirklich alles, obwohl es dunkel wird. Verstanden?“ Wieder nickte ich. „So ist es brav. Nach einer Stunde hole ich dich rein für eine kurze Pause und nach einer weiteren ist es auch schon vorbei“ Und ihr warmes Lächeln erheiterte mich tatsächlich ein wenig. „Und jetzt schön mitkommen und aufreizend sein“

Ich weiß nicht, wie ich mich schlug, auf meinem Weg zur Bühne. Eine dichte Menschenmenge in feiner Abendkleidung (allesamt waren mindestens jenseits der 50) stand draußen und machte es zu einem Spießrutenlauf. Doch wie verlangt gab ich mir alle Mühe galant und verführerisch mit meinem Hintern zu wackeln, obwohl ich fürchterlich zitterte vor Aufregung. Oben angekommen erwartete uns bereits ein Redner, welcher auf Dänisch eine Ansprache zu halten schien. Er begrüßte Frau Schnoor und stellte sie der Menge vor. Dann stellten wir uns nach Hinten und überließen den anderen beiden „Forschern“ die Bühne. Beide schienen zweimal ein und dasselbe zu erzählen, nur eben einmal auf Dänisch und dann noch einmal auf Deutsch.

Der erste stellte sich als Doktor Louis van de Velde vor. Er präsentierte im Flutscheinwerferlicht sein Projekt anhand einer blonden, in die Jahre gekommenen Hure (zumindest trug sie ein Korsett aber keinerlei Hufe). Es ging darum, eine weibliche Stute so zu trainieren, dass sie vaginal mehr Tiefe zuließ und des Weiteren von mehr als drei Hengsten gedeckt werden konnte, ohne Sperma zu verlieren. Frau Schnoor hatte mich über die Gegebenheiten dieses Gewerbe genug aufgeklärt. Männliche Stuten wie ich waren eine absolute Seltenheit, als Schlampen gar eine echte Rarität (was erklären könnte, weshalb mich alle so angafften). Der Vorteil bei uns war angeblich unser weit trainierbares Fassungsvermögen. Immerhin deckten mich in Norwegen damals nicht selten fast ein halbes Dutzend Hengste am Tag (zählte man nur die, die mich auch wirklich bis zum Schluss anal begatteten), ohne dass ich Sperma verlor. Zudem war ein trainiertes Männer-Rektum angeblich weitaus dehnfähiger, sowohl in der Länge als auch in der Breite. Der Nachteil lag allerdings in dem Aufwand, den meine Herrin in mich stecken musste, bis ich so problemlos gedeckt werden konnte, und natürlich im Finden eines gewissen Naturtalentes. Zudem schienen nur wenige männliche Stuten das gewisse Etwas zu haben, das sie in den Augen der Hengste vollwertige Huren oder Schlampen sein ließ. Frauen gelang dieser „Karrieresprung“ angeblich sehr viel leichter. Die Scheide von weiblichen Stuten dagegen verhielt einen einfachen Einstieg in dieses Gewerbe, da sie kaum Training benötigten, um selbst von großen Kaltblütern gedeckt zu werden. Allerdings drangen so gut wie alle Hengste (ganz im Gegensatz zu mir) bei ihnen oft nur mit halber Länge ein und waren entsprechend weniger befriedigt. Insgesamt schienen van de Veldes speziell trainierte Huren (er betonte stolz, dass er drei von preisgekrönter Sorte sein Eigen nannte) auf viel Skepsis zu stoßen in der Menge. Tuschelnd mit dem Mann neben ihr, den sie bereits gut zu kennen schien, erfuhr sie, dass es sich hier um einen Gynäkologen aus Neuseeland handelte.

Als zweites besetzte nun ein kleiner Mann mit osteuropäischem Akzent das Rednerpult. Er präsentierte sich als Viktor Grindov und wartete mit einer auf einem Wagen herbeigerollten, esstischgroßen Gerätschaft auf. Man brauchte kein Spezialist für härtere Sexpraktiken zu sein, um zu erkennen, wofür diese mit Lederpolstern überzogene Sache gut war. Es war eine Art Straßbock. Sie unterstützte eine Stute bei der Einhaltung der richtigen Körperlage während des Deckaktes. Doch beim Abstützen der Brust in willigster Haltung war es nicht getan; vollautomatische, sehr breite Lederfesseln fixierten das zu deckende Opfer zudem sicher in dieser Haltung. Grindov versprach, dass den Stuten dadurch keinerlei Risiko zuteilwurde, sondern lediglich die Hengste sich dominanter und dadurch befriedigender mit ihnen beschäftigen konnten. Das System erkannte selbstständig, wann sich eine Stute darauf platzierte und wann der Hengst mit ihr fertig war. Diese technische Errungenschaft begeisterte das Publikum, welches Frau Schnoor nach aus sehr gut betuchten Pferdezüchtern aus aller Welt bestand, schon weitaus mehr. Grindov wollte heute nicht nur beweisen, dass sein Produkt bei den Hengsten ankam, sondern auch, dass nur ältere und als dominant geltende Freier diese Methode bevorzugten. Deswegen waren nur zwei der sechs Deckboxen mit dieser Apparatur gespickt.

Als letztes war nun ich an der Reihe, das Projekt von Frau Schnoor. Und was ich zu hören bekam über mich trieb mir eine fürchterliche Scham in die Knochen, noch viel schlimmer als jene, die mich hier in diesem Aufzug vor all den Leuten heimsuchte. Sie präsentierte mich als Schlampe in klassischer, schwarzer Tracht. Bei dem Wort „Schlampe“ ging, obwohl es eindeutig zu sehen war, ein erstauntes Raunen durch die Menge. Genau wie Grindov wollte sie anhand der Vorführung heute beweisen, dass bestimmte Hengste ein Faible für die klassische Tracht hatten und eben die älteren Kaltblüter als einzige Ausnahme eine neue, von ihr entworfene Tracht bevorzugten. Diese Abweichung von der Tradition schien von unserem Publikum ebenso skeptisch aufgenommen zu werden wie van de Veldes „tiefe“, weiblichen Huren.

Unter abschließenden Worten des ersten Redners (offensichtlich war er der Gastgeber) und gefolgtem Applaus wurden wir vier Stuten auf die Koppel gelassen. Ich war wirklich die einzige Schlampe und schämte mich fürchterlich bei meinem staksigen Gang über den Pfad. Die Koppel war durch Scheinwerfer, welche auf dem Dach des Schlosses hingen, ausreichend erhellt. Zudem schienen die sechs wild verteilten, überdachten Deckboxen großzügig beleuchtet zu sein, fast so stark wie in einem Film- oder Fotostudio.

Die feine Gesellschaft verzog sich zügig in den gläsernen Festsaal-Anbau. Ich war den Pfad, welcher kurvig um das Anwesen herumführte, schon mehr als einmal entlanggelaufen, als sich endlich die ersten Hengste richtig nah an mich herantrauten. Irgendwie schien die Akustik meiner klackernden Hufe hier auf dem Grasboden völlig zu fehlen. Die anderen Huren waren barfuß unterwegs, weshalb ich mit Abstand am langsamsten war. Ich war darauf bedacht, mein Tempo zu bremsen und auch tatsächlich aufreizend zu stolzieren. Großzügig ließ ich meinen Hintern wackeln. Dann war im Nu das Eis gebrochen und zwei junge Araberhengste bekundeten nacheinander ihre Vorliebe für Schlampen in klassischer Tracht und führten mich in eine Box ohne Grindovs Vorrichtung. Beide ließ ich das Talent meiner Zunge spüren und beide spritzten nach einem kurzen analen Deckakt fröhlich in meinen Mund. Eine Runde um das Anwesen später sagte mir mein Zeitgefühl, dass ich die erste Stunde fast geschafft haben müsste. Doch vorher mussten mich noch zwei stattliche, ebenfalls junge Bayrischen Warmbluthengste beglücken. Der letzte führte mich gar in eine Deckbox mit Fesselvorrichtung. Doch Grindov schien nicht gelogen zu haben; nach einer kurzen Eingewöhnung an die Fesseln, welche hydraulisch meine Hand- und Fußgelenke

umschlossen, deckte mich dieser Hengst wahrlich mit viel Freude. Ohne viel Rücksicht drang er zwar in mich ein, quälte mich aber mit nicht derart festen Stößen. Und doch schien er so großen Spaß zu haben, dass er mir als erster in meinen Hintern spritzte. Trotzdem ging Grindovs Rechnung mit der Dominanz auf und ich musste hinterher noch sein schlaffes Glied unterwürfig mit der Zunge reinigen.

Von dieser Maschinerie befreit erwartete mich meine Herrin am Gatter und führte mich zum Glück ohne Publikum in unser Labor. „Und? Wie mache ich mich?“, fragte ich sie. Nur weil sie unheimlich fröhlich wirkte, traute ich mich, diese Frage zu stellen.

„Wirklich vorbildlich“, urteilte sie. „Eine von van de Veldes Huren musste wegen Unterleibsbeschwerden aufgeben. Was für eine Blamage für ihn. Aber so gehört die Koppel nun zu einem ganzen Drittel dir, meine kleine Schlampe“ Sie begann, mich ganz zu entkleiden. Glücklicherweise über das Loswerden dieser Kluft wollte ich mich wie gewohnt kurz auf die Toilette begeben, doch sie hielt mich an meinem Halsband fest. „Das bleibt schön drin. War doch bisher nur einer, oder etwa nicht?“ Ich nickte. „Na dann kann das ja noch warten“ Trotzdem wurde ich nochmal gründlich geduscht, schließlich hatten meine ersten Freier ein paar Spuren auf mir hinterlassen in Form von Schmutz. Dann kam es wirklich so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte, als sie vorhin von ihrer selbst entworfenen Schlampentracht berichtet hatte. Perplex über all die Dinge, die ich anziehen sollte, geriet meine Herrin nach und nach etwas in Rage, als mich allein schon der Anblick zu lähmen schien. Und wirklich alle Sachen waren Ausnahmslos in pink gehalten. Da war zuerst einmal ein String mit ein wenig Spitze an den Hüften. Er war definitiv geschnitten worden für Frauen, die im ältesten Gewerbe der Welt arbeiteten, denn er umrahmte mein Gemächt in Dreieckform und ließ es so bequem draußen hängen. „Das ist ein Ouvert-String, kleine Stute. Gewöhn dich lieber dran“, erklärte sie, doch beantwortete nicht die Frage, die mir ganz bestimmt ins Gesicht geschrieben stand: Wie um Himmels willen sollten die Hengste an dem Ding vorbei in mein Loch kommen? Doch im Eiltempo ging es weiter. Als nächstes kamen ebenfalls pinke, sehr grobmaschige Netzstrümpfe, die fast meine ganzen Beine einhüllten. Ich sah aus wie eine fürchterlich billige Hure vom Straßenstrich. Ich bekam Tränen in den Augen vor Angst, mich so zeigen zu müssen. Leise protestierte ich wimmernd, als sie mir einen Hauch von einem Oberteil anzog. Es schien nichts weiter als der passende BH zum String zu sein, denn auch dieses Etwas war pink und mit Spitze besetzt. Es umhüllte und betonte meine kleine Brust, anstatt sie zu bedecken wie das Korsett. Ich fühlte mich wirklich nackter als nackt; es war direkt so, als würde meine Nacktheit und meine Hilflosigkeit von dieser nuttigen Kleidung nur unterstrichen werden.

„Herrin, bitte...“, brachte ich hervor, doch sie kramte schon wieder in ihrer Tasche. Mit zwei kleinen, runden, schwarzen Gummis kam sie wieder. An beiden waren drei kleine Glöckchen gebunden, welche bereits freudig klingelten. „So, und passend zu deinem Ouvert-Bikini haben wir hier noch ein paar Nippelsauger. Mit Glöckchen, damit deine Hengste dich auch fein hören können, wenn du kommst“ Sie tunkte sie vorsichtig in eine Dose Nivea, sodass nur der Rand bedeckt war. Sicher, damit sie sich auch bombenfest ansaugten. Ich stöhnte hoch auf vor Schmerz, als sie sie mir auf meinen angstharten Brustwarzen platzierte. Nicht einmal wenn ich ein Trampolin benutzen würde, hätten sie sich gelöst, da war ich mir sicher. Dieses zweite Zurechtmachen dauerte nun bereits gefühlte zehn Minuten, da schien sie endlich zu einem Schluss zu kommen. Erneut holte sie etwas aus der Tasche. Es waren Hufeisen, ganz genau wie meine alten. Nur war die Platte, auf der das Eisen saß, ganze zwei oder sogar drei Zentimeter dicker und die Eisen waren sehr viel schmaler. Zur Krönung waren die Gurte selbstverständlich auch pink. Um mich auch ja an der Schmerzgrenze auf Zehenspitzen laufen zu lassen, zurrte sie mir die Hufeisen fest um meine Waden. Dann sollte ich aufstehen. Ich fühlte mich

ungemein Unwohl auf diesen Hufen, doch die enorme Mühe, die es machte, damit zu stehen, lenkte mich von meinem zutiefst beschämenden, schlampigen Aussehen ab. „Hübsch siehst du aus, kleine Schlampe. Da werden sich die alten Kaltblüter aber sicher freuen. Da ist ein Shire, der hat schon vorher ein Auge auf dich geworfen. Ich bin mir sicher, so wirst du ihn leicht verführen“, säuselte sie über ihr Werk. „Oh, eins fehlt noch“ Und sie kramte in ihrer Handtasche. Eine Spange mit einer pinken Blüte wurde in meinem Haar platziert und meine Lippen wurden mit hellrotem Lippenstift bestrichen. „Und vergiss nicht, dass sich eine wahre Schlampe nicht mehr zu entkleiden braucht. Wenn ein Hengst in dich eindringen möchte, pass auf, dass der String richtig zur Seite rutscht und den Weg freimacht. Das werden sie lieben, sage ich dir“

Ihr fertiges Werk führte Frau Schnoor schließlich an der Leine zur Tür hinaus. Das Herz rutschte mir in die nicht existente Hose, als ich hörte, dass draußen wieder ein paar Leute waren. Ich geriet fast ins Stolpern und musste noch langsamer als vorher hinter ihr hertröten. Ich war das Produkt ihrer Macht über mich. Ich sah schließlich aus wie die hinterletzte Schlampe und ließ mich so vor Publikum von Pferden missbrauchen. Getrieben von dieser Erkenntnis, versuchte ich beim Gang hinaus so anmutig, aufreizend und natürlich lächelnd zu gehen wie nur möglich. Einige wenige Gäste von vorhin wollten es sich wohl nicht nehmen lassen, diese neumodische Schlampentracht als erste zu sehen. Die Urteile klangen, soweit ich den Tonfall des Dänischen richtig deutete, durchweg positiv. Eine alte, sehr füllige Frau mit bayrischem Dialekt rief gar aus „Ein Traum in Pink, Frau Schnoor. Ach, und wie ausgefallen das mit den Brustwarzen...Kompliment, Kompliment!“, und zusammen mit einem Dutzend anderer klatschte sie dezent Beifall, als ich an ihnen vorbei zurück auf die Koppel gebracht wurde. Ohne weitere Anweisungen entfernte sie die Leine und ich stakste so gut es ging auf wieder den Pfad entlang.

Die Glöckchen an meinen Brüsten klingelten freudig bei jedem Schritt und ich verstand schnell, dass ein halbwegs flüssiger Gang auf diesen hohen Hufen nur durch enormen Schwung in der Hüfte zu bewerkstelligen war. Trotzdem fielen meine Schritte ungemein kürzer aus als sowieso schon. Mit schrecklichem Herzklopfen aus Angst darüber, wie die Hengste wohl reagieren würden, bog ich um die erste Kurve, hinter der mich die ersten Warmblüter erwarteten. Zwei von ihnen schnupperten zwar an mir, doch bekundeten sie keinerlei weiteres Interesse. Doch dann hatte ein Friese mich im Visier. Ohne lange zu warten drängte er mich direkt in eben die Fessel-Box, in der ich soeben meine erste Erfahrung mit dieser Gerätschaft gemacht hatte. Ungeduldig hielt mir dieser stattliche, sehr in die Jahre gekommene Hengst sein streng riechendes Glied vor die Lippen, als ich sozusagen fertig eingespannt war. Zu meiner Überraschung schien der Lippenstift nicht abzufärben und meinen Mund umso geschmeidiger seine enorme, flache Eichel zu umschließen. Sein fertig erigierter Penis war überraschend weich und glitt dadurch umso leichter (trotz seiner flachen Beschaffenheit) in mein Stutenloch. Das Kunststück mit dem String gelang mir auf Anhieb. Doch dann wurde er ruppig. Ohne lange zu warten machten seine Hufe alle einen Schritt nach vorn und mit aller Kraft stieß er fast gänzlich in mich. Ich musste mich arg anstrengen, willig mein Loch zuzukneifen, um ihn gnädig zu stimmen. Beinahe verzweifelte ich daran vor Schmerz, doch schlussendlich wurde ich mit einer gewaltigen Fontäne seines Lustsaftes belohnt. Dankbar für dieses unschmerzhafteste Finale reinigte ich ohne zu zögern sein Glied besonders gründlich. Erschöpft wie bei meiner Entjungferung verließ ich die Box, als mein Freier schon längst fort war und mich diese Maschine wieder mit Surren und Zischen der Hydraulik freigab.

Ich war deutlich gefüllt und konnte fühlbar allerhöchstens noch einen größeren Hengst in mir kommen lassen, ohne zu kleckern. Doch dieser befürchtete Hengst blieb aus, als ich meine Runde fortsetzte. Lediglich viele Warmblüter, vor allem die vielen jungen Araber,

schienen rege an mir interessiert zu sein, ließen sich aber nicht auf mehr ein, als an mir zu riechen. Anderthalb Runden später fiel mir auf, dass ich keine meiner Konkurrentinnen sehen konnte weit und breit. Ebenso verriet mir mein Zeitgefühl, dass die zweite Stunde eigentlich um sein sollte. Nun musste ein Wunder her dachte ich, denn ich wollte meine Herrin auf keinen Fall enttäuschen und nur zur Hälfte gefüllt zu ihr zurückkehren. Gedrängt von dieser Angst hielt ich geradezu panisch Ausschau nach interessierten Hengsten. Wie es der Zufall so wollte war der erstbeste der besagte, weiße Shire, der sich vorher immer vor mir versteckt zu haben schien. Diese Größe war durchweg beeindruckend, doch es schauderte mir vor einem Deckakt. Allein schon die mangelnde Feingefühligkeit und natürlich der Größenunterschied, welcher ihn ganz schön stören müsste... Doch ich ließ mich nicht beirren und machte fernab des Pfades einen großzügigen Schlenker hin zu ihm. Unsicher und beinahe stolpernd auf dem weichen Untergrund ließ ich meine Hüfte trotzdem übertrieben weit kreisen. Als ich bis auf wenige Meter an ihn herangekommen war, machten meine Hufen plötzlich ein hartes, klackerndes Geräusch. Der Platz rund um diese Deckbox schien asphaltiert zu sein. Aufmerksam und freundlich sah mich der Hengst an. Unbeirrt von dem begleitenden Klang meines verführerischen Ganges setzte ich meinen Weg zu ihm fort. Vorsichtig streichelte ich sein linkes Vorderbein und er nahm einen tiefen Zug von dem Duft meiner Schulter. Seine emporgestreckten Ohren ließen mich gewähren. Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte. Frau Schnoor hatte mit mir in Norwegen in einer Pause mal das erotische Posieren an Wänden geübt, um etwas schüchterne Hengste von mir zu überzeugen. Gebrauchte hatte ich das bisher zum Glück noch nicht. Etwas unbeholfen versuchte ich mich neben ihm in die Hocke zu begeben und sein Bein wie eine Stripstange zu benutzen, doch ich ging schnell dazu über, von ihm abzulassen und meinen Hintern zu präsentieren, indem ich mich mit den Händen an die Wand hinter ihm stützte. Auf und ab beugte ich mich und ließ meinen Po gründlich kreisen. Ich erhaschte einen Blick auf sein Glied, das sich langsam ausstülpte. Meine Mühen schienen belohnt zu werden. Ich konzentrierte mich vollkommen auf meine Bewegungen und versuchte sie flüssig und beeindruckend sinnlich zu gestalten. Mich erregte gar das Gefühl, wie der String meine Nacktheit betonte und wie die Glöckchen an meinen Nippeln jede meiner Regungen kommentierten.

Plötzlich stand er hinter mir und seine Lippen griffen nach meinem Halsband. Regungslos vor Schreck wartete ich ab, was er vorhatte. Seine Zähne griffen in das Leder und zerrten mich kurz und heftig zu sich und weg von der Wand. Ich hatte beinahe das Gleichgewicht verloren auf meinen Hufen. Vorsichtig drehte ich mich um. Ohne zurückzuweichen roch er akribisch an meiner Brust, dass seine warmen Nüstern auf meiner Haut glitten. Unbeirrt von meiner Gänsehaut wanderte er zu meiner Brustwarze und stupste meinen linken Nippelsauger forsch mit seiner Zunge an, dass ich vor Schreck leise aufheulen musste. So nah, wie er mir war, konnte ich genau sehen, was für ein stattlicher, alter Hengst mich da begehrte. Dann vernahm ich in der nach wie vor windstillen und lauen Abendluft einen strengen Geruch, und ich wusste, woher er kam. Sein Glied hatte sich zu fast voller Größe ausgefahren. Ich konnte keinen richtigen Blick mehr auf dieses helle, so streng aromatisch duftende Prachtstück erhaschen, denn er drängte mich sogleich in die Deckbox. Zu meiner Verwunderung war eine von Grindovs Geräten darin, nur in völlig anderer Form. Es sah aus wie ein Gynstuhl, nur saß er viel zu tief auf der Erde. Mein Hengst schien zu wissen, was er tat, und schubste mich energisch in die Box. Ich versuchte mich mit dem Gedanken, dass es einfach nur eine andere Deck-Apparatur war, zu beruhigen, und nahm eilig darauf Platz, ohne ihn warten zu lassen. Dann, die Fesseln um meine Fußgelenke begannen schon, sich festzuziehen, sah ich sein Gemächt. Pralle Hoden, die nicht von dieser Welt zu sein schienen, schoben einen kiloschweren, weichen, beindicken Penis vor sich her. Langsam kam er auf mich zu. Mein

Herz begann heftig zu schlagen; in dieser Stellung wurde ich noch nie gedeckt. Wie sollte er mein Loch so treffen, wo es doch fast auf dem Boden war? Jetzt stand er direkt über mir. Demonstrativ platzierte er seine streng riechende, weiche Eichel auf meinem Bauch, dass ich fühlen konnte, wie viel dieses kraftvolle, warme, pulsierende Stück seiner Männlichkeit wog. Dann begann ich lautlos nach oben zu fahren. Ich erschrak mächtig, als sein Bauch immer näher kam. Wie auf einem Operationstisch war ich emporgefahren. Er schien zu wissen, wie das hier funktionierte, und rührte sich nicht. Sein Bauch war nur einen halben Meter von meinem Gesicht entfernt. Sein Penis lag nun schwer auf mir ruhend und berührte fast mein Kinn. Es sah schon irgendwie sehr erotisch aus, wie dieses majestätische Wesen seinen Lustkolben auf mir bettete, zwischen meinen hübsch verpackten Beinen und meinen kleinen Stutenbrüsten. Mein eigenes, nunmehr vor Lust aufgeregt hartgewordenes Glied berührte sanft die Stelle genau hinter seinen Hoden. Erst jetzt erkannte ich, dass meine Hände gar nicht gefesselt waren. Zögerlich sah ich nach ihnen, doch hier waren Armlehnen ohne Lederriemen. Doch dann wurde mir die letzte, fehlende Fessel präsentiert. Leise aber unaufhaltsam griff eine Art Haken bei meinem Nacken mein Halsband und hielt mich straff nach hinten gezogen, ohne mir jedoch die Luft abzuschneiden. Jetzt bekam ich es doch irgendwie mit der Angst zu tun, doch im selben Moment stellte sich die Kopflehne auf, sodass mir das fast unerträglich duftende Glied meines Freiers ins Gesicht gedrückt wurde. Gezwungenermaßen überwand ich mich und begann mein Zungenspiel. Der beengte Freiraum hier machte es schnell einseitig, doch es schien ihm zu gefallen und er pumpte stetig einen Strom dickflüssigen, heißen Spermas in meinen Mund und prustete zufrieden. Ich konnte kaum atmen, so viel musste ich ständig herunterschlucken. Es schmeckte fürchterlich bitter und ich musste mich noch nie in meinem Schlampenleben für eine orale Befriedigung so sehr überwinden. Sicher kam es aber auch von der enormen Nähe zu seinem warmen, ausdünstenden Glied. Ich weinte eine kleine Träne der Erniedrigung und flehte ihn in Gedanken um Gnade an. Die Öffnung seiner Eichel war gut so dick wie ein Daumen, doch obwohl ich schnell einmal Gedankenverloren meine Zungenspitze hineingesteckt hätte, achtete ich sehr darauf, es nicht zu tun. Meine Herrin hatte mich gelehrt, dass sie es nur mochten, wenn man vorsichtig den Rand dieser Stelle leckte und dabei leicht saugte. Auf keinen Fall sollte man mehr wagen. Ich musste schnell auf eine Idee kommen, um ihm meine ehrliche Gefügigkeit zu beweisen. Und so tat ich es einfach. Ich nahm das bisschen Brust, das Frau Schnoor mit diesem pinken Ouvert so in Szene gesetzt hatte, von beiden Seiten in meine Hände und versuchte den Schaft seines Lustgliedes dazwischen zu massieren. Ich fühlte mich einfach nicht würdig, dieses wundervolle Stück mit den bloßen Händen zu berühren. Mein guter Wille verfehlte seine Wirkung nicht. Er gewann spürbar an Härte und füllte meinen Mund gleich zweimal mit einem dicken Spritzer seines Lustersaftes, den ich gierig herunterwürgen musste.

Dann machte er langsam kleine Schritte zurück. Vergeblich versuchte ich ihn gänzlich in dieser Lage zu befriedigen, indem ich noch einmal gründlich meine Brüste zur Hilfe nahm, dass die Glöckchen leise läuteten. Doch es half nichts. Er ging zurück bis unsere Eichel sich kurz berührten und sein Penis sich vor meinem Loch eingefunden hatte. Seine muskulösen Vorderbeine drückten sanft gegen meine Oberschenkel. Zu meiner Erleichterung öffnete sich der Haken meines Halsbandes und ich konnte ihm in dieser ungewohnten Lage mit meinen Händen helfen, mein Loch zu treffen, indem ich meinen Hintern spreizte und ich den String zur Seite zog. Gekonnt platzierte er seine viel zu große, weiche Eichel mit etwas Druck auf meinem Anus. Ich spürte, dass ich froh sein konnte, wenn er es überhaupt schaffte, in mich einzudringen. Doch was ich ganz sicher wusste, war, dass ich fürchterlich von ihm und vor allem meiner Herrin bestraft werden würde, wenn ich mich hier nicht fügen sollte, und so gab ich mich ohne zu zögern

kooperativ und willig.

Gekonnt änderte er in sanften Hüben immer wieder den Winkel und steigerte dabei stetig den Druck. Er dankte mir meine zuvorkommende Art als seine Schlampe, indem er seine angenehm weiche, warme Eichel begleitet von viel Sperma in mich hinein massierte. Ich genoss diese Behandlung gar so sehr, dass ich den Kopf zurücklegte und laut aufstöhnen musste, als er plötzlich gänsehautbereitend, aber keinesfalls schmerzhaft, in mich eindrang, so sanft, dass nicht einmal die Glöckchen an meinen Brüsten einen Ton von sich gaben. Still verharrte er in dieser Position und schien zu warten, bis ich mich gesammelt hatte. Aufgeregt atmete ich in langen, heißen Zügen ein und aus. Dann schließlich konnte er sich nicht mehr gedulden und presste sein Glied langsam einige Zentimeter vor. Doch das war mehr als genug. Er wurde einfach zu schnell viel zu dick, ich hatte von vornherein gewusst, dass dies nicht klappen würde. Erst recht nicht in der Länge. Schmerzerfüllt japste ich auf und gebot meinem Freier Einhalt. Mein Herz schlug mir wild in die Schläfen vor Angst.

Doch er ließ Gnade walten und begnügte sich mit dem halben, fast unterarmlangen Stück seines Gliedes, das es in mich geschafft hatte. Vorsichtig, als wäre ich sehr zerbrechlich, begann er, damit langsame Stöße auszuführen. Sofern es mein taubwerdendes Loch erlaubte, versuchte ich ihm durch Zusammenkneifen meine tiefe Dankbarkeit und Ehrfurcht zu signalisieren. Doch dabei blieb es nicht. Als er seinen Kopf neigte und eindeutig einen Blick auf seine hübsch hergerichtete Schlampe warf, nutzte ich die Gelegenheit und präsentierte ihm noch einmal massierend meine Brüste, dass die Glöckchen schüchtern klingelten. Es schien ihm sehr zu gefallen, denn ich spürte einen großen Schwall Sperma in mich laufen und vernahm ein leises Prusten seinerseits.

„Komm mein großer, lieber Hengst. Lass gut sein, ich werde dich gern weiter mit der Zunge verwöhnen. Außerdem sehen wir uns sicher bald wieder, wenn ich etwas weiter bin“, versuchte ich ihm irgendwie zu sagen. Dann geschah alles ganz schnell. Der Haken griff wieder mein Halsband, dass ich es nicht einmal schaffte, einen kleinen Schrei auszustoßen. Im selben Moment nutzte mein Hengst seine Chance. Er stieß zu. Mit aller Kraft schob er seinen wuchtigen Penis in mich. Ströme von Tränen rannen mein Gesicht herab und ich schrie erstickt auf. Panisch versuchte ich ihn mit meinen Händen irgendwie an seinem Bauch zu fassen, um ihn aufzuhalten, doch er schien dies nur ermutigend zu empfinden, holte ein bisschen aus, und stieß erneut zu. Diesmal schaffte ich es, einen elendig heulenden Schrei hervorzubringen. Mein gesamter Unterleib schien taub zu sein. Wieder und wieder stieß er mit kurzen, nur handbreiten Hüben sein ganzes Glied in mich, doch ich war nicht in der Lage, seine riesigen Hoden an mir zu spüren. Mein Bauch drückte gewaltig. Ich konnte spüren, dass er lediglich das Sperma seiner fünf Vorgänger nach hinten schob. Dann erst wuchs sein Glied noch einmal zu diabolischer Härte und Länge heran, dass es mich noch weiter dehnte. Und seine Eichel pilzte auf, tief, tief in mir. Mein Bauch füllte sich prall, fast als wäre ich schwanger, mit seinem schrecklich heißen, dickflüssigen Lustsaft. Minutenlang verharrte er so, bis er sich völlig entleert hatte. Endlich verlor sein Glied an Härte und begann sich zu entfernen. Er war so weit in mir und von derart dickflüssiger Konsistenz gekommen, dass ich glaubte, ich könnte mein Loch offen lassen, ohne dass für mehrere Minuten etwas auslaufen würde. Mein Körper entspannte sich fühlbar und auch meinem Geist gelang dieses Kunststück, als endlich sein schlaffer Penis schmatzend mein Loch verließ.

Doch dann erschrak ich gehörig, als ich Frau Schnoor neben mir sah. Sie streichelte mir beiläufig das schweißgetränkte Gesicht und flüsterte ein warmes Lob, als sie mit einem großen Plug, den ich nur ganz kurz sehen konnte, nach hinten schritt und ihn mir einsetzte. Ich konnte ihn überhaupt nicht fühlen, doch er war aus ihrer Hand verschwunden. Dann drückte sie einen Knopf auf einer Fernbedienung und sogleich fuhr

dieses Ding, auf dem ich für die letzten zwanzig Minuten gebettet war, wieder soweit herunter, dass mein Hengst problemlos den Stall verlassen konnte. Einen weiteren Tastendruck später öffneten sich sämtliche Fesseln und verschwanden unter der Apparatur. Immer noch zittrig vor Schmerz und mit vielen, vielen Tränen im Gesicht begann meine Herrin, mir die Hufeisen auszuziehen. Ohne Worte signalisierte sie mir durch ihre warmherzige Art, dass ich nun nichts mehr zu befürchten hatte. Mehr tot als lebendig half sie mir aus dem Gynstuhl auf die Beine. Glücklicherweise musste ich keine Hufeisen mehr tragen, sonst wäre ich auf dem Weg zurück zum Labor sicher mehrmals gefallen. Nun in der Senkrechten machte sich die enorme Menge des Spermas in mir fühlbar bemerkbar. Ich war voll bis oben hin und mein Bauch war rund und prall davon.

„Frau Schnoor...bitte bald ablassen, ich kann nicht mehr.“, wimmerte ich vorsichtig und kassierte eine beruhigende Zusage.

„Machen wir gleich, halt noch ein bisschen aus. Ich bin wirklich sehr stolz auf dich, meine kleine Schlampe“, lobpreiste sie mich süßlich. Rund um den Hof war niemand zu sehen; die Gesellschaft hatte sich wohl völlig in den Festsaal zurückgezogen. Ich ahnte, dass nun nichts mehr auf mich warten sollte, außer einer Dusche und einer warmen Box. Doch ich lag gehörig falsch.

In Windeseile wurde ich wieder entkleidet und gründlich gewaschen. Der Druck in meinem Unterleib wurde immer unangenehmer. Dann begann der Alptraum wieder von vorn. Frau Schnoor zog mir frohlockend wieder grobe Netzstrümpfe und einen Ouvert-Bikini mit String an. Alles war diesmal in einem tiefen, kräftigen Rot gehalten. Meine wundgesaugten, fast blau angelaufenen und sehr empfindlichen Brustwarzen beklebte sie mit herzförmigen, rot glitzernden Pasties, durch die aber durch ein Loch in der Mitte das Wesentliche nach draußen schaute. Ich weinte dezent bittere Tränen der Demut und wagte es nicht, auch nur einen Laut des Protests hervorzubringen. Erst als sie mein Gesicht wieder bearbeiten wollte, bemerkte sie das und tröstete mich vorsichtig. Als dies jedoch nicht zu fruchten schien, wartete sie mit dem Gegenteil auf. „Denk daran was du mir versprochen hast. Dort oben warten sehr viele Kunden, die dich alle sofort mitnehmen würden und zwar für immer“ Starr vor Angst versiegte der Tränenstrom und ich sammelte mich wieder. „Siehst du, solange du dich ffügst wirst du bei mir bleiben und es wird dir gut ergehen. Glaub ja nicht, dass dich ein anderer Halter auch nur aus dem Stall hinauslässt, verstanden?“ Ich nickte ehrfürchtig und dankbar und hielt still, als sie mir die Tränen fortwischte und mich dezent mit etwas Puder und Lippenstift vollendete. Als ich endlich fertig war, präsentierte sie mir noch ein rot glitzerndes Halsband mit passender Leine. Dann fiel ihr etwas ein. „Ohgott, ich muss mir doch noch das Kleid anziehen!“, schreckte sie auf und ging zur Tür. „Dort drin sind rote Schuhe. Zieh sie an und üb ein wenig, darin zu gehen. Ich bin gleich wieder da“ Eilig verschwand sie aus der Tür und schloss hinter sich ab. Vor Neugier über meine neuen Schuhe, die ich anscheinend in diesem schrecklich nackten Aufzug auf einer Dinnerparty dort oben tragen sollte, stolperte ich fast zur Tasche. Das Sperma in mir machte sich rebellierend dabei bemerkbar und erinnerte mich, dass ich hastige Bewegungen zu unterlassen hatte. Dann spürte ich den unglaublich stumpf abschließenden, dicken Plug in meinem Hintern. Wann nur endlich durfte ich diese Portion in mir endlich loswerden?

Eine gefühlte Minute verbrachte ich stehend in leicht gekrümmte Haltung, bis sich mein Bauch endlich beruhigt hatte. Dann schaute ich nach in ihrer Tasche. Ganz oben lagen ein Paar rote Highheels aus Lack. Der Absatz war fürchterlich hoch und spitz und übertraf sicher das, was ich mit Hufen ertragen musste, wenn sie noch so straff gebunden wurden. Doch Gott sei Dank waren zwischen meinen Ballen und dem Boden dann wieder nur ein paar Millimeter. Noch einmal wühlte ich grob in der Tasche mit meiner Hand, welche voll zu sein schien mit Reizwäsche. Das hier waren definitiv die

einzigsten Schuhe darin. Also zog ich sie mir vorsichtig an. Bis auf ein normales Drücken, das ich auch bei Hufschuhen verspürte, passten sie wie angegossen. Doch meine ersten Gehversuche darin waren fürchterlich. Es war tatsächlich noch schwieriger, als auf Hufen, doch als ich es begann mit einem gewissen großzügigen Hüftschwung auszugleichen und versuchte, nur auf den vorderen Ballen zu laufen, klappte es schnell. Ich sollte also gezwungen werden, mitten unter diesen fremden Leuten umherzuschreiten, wie die letzte Hure vom Straßenstrich. Billig und willig und stets dankbar für sämtliche Erniedrigungen. Mir graute es davor. Ich hatte mich zwar daran gewöhnt, ja es sogar manchmal direkt genossen, so im Beisein von Hengsten zu stolzieren. Aber zwischen Menschen, die mich wahrscheinlich als das sahen, was ich wirklich war? Ja und was war ich denn genau? Ein Schüler, gezwungen, erpresst und genötigt, sich Pferden hinzugeben. Dankbar gab ich mich für meine Demütigungen nur, weil sie mir den Schmerz der Züchtigung ersparten.

Ich sah, wie die Tür wieder aufgeschlossen wurde. Sogleich drehte ich mich um und tat so. Als würde ich eifrig den Gang einer gehorsamen Schlampe üben. Ich wollte meiner Herrin einfach noch einmal mit Fleiß imponieren. Die Tür fiel wieder ins Schloss und ich drehte mich künstlich erschrocken um. Doch es wurde schnell eine echte Überwältigung daraus, denn ein Mann in feiner Abendgarderobe stand vor mir und grinste mich verschmitzt an. „Na, übste a bissl, kleines Luder?“, lachte er schelmenhaft. Verdattert verschränkte ich schamvoll die Arme irgendwie vor meinem Körper und blieb am anderen Ende des Raumes stehen. Die Highheels begünstigten meine devote, ängstliche Körperhaltung nur noch.

„Bitte ich... ich glaube Sie haben sich in der Tür geirrt, mein Herr...“, stammelte ich.

„Nah, das glaub' ich nicht“, widersprach er und kam langsam auf mich zu. Ich wich im selben Tempo zurück, doch stieß schnell rückwärts gegen die Ablage vor dem großen Spiegel an der Wand, die in Hüfthöhe angeschraubt war. „Ich komm' zum Osterstutenfest immer das Ball-Luder besuchen vorher. Will ja mal schauen, was einem da geboten wird aus dem hohen Norden“, erklärte er fröhlich. Demonstrativ ließ er eine Gerte unter seinem Pelzmantel hervorlugen, die an seinem Gürtel zu hängen schien. Sein Haupt war bedeckt von hellgrauen, kurzen Haaren und einer breiten, leicht sonnengebrannten Mittelglatze. Doch irgendwie konnte ich meinen Blick nicht von seinen großen, faltigen Händen abwenden.

„Bitte tun Sie mir nicht weh...“, flehte ich instinktiv und gab ihm so zu verstehen, dass ich seine Drohung verstanden hatte. „Außerdem möchte meine Herrin nicht, dass sie mich anrühren“

„So?“, entgegnete er an der Schwelle zur Wut „Sowas hat sie dir gesagt?“

„Nein, nicht direkt, also...“

„Dann halt fein still und ich verschone deinen Hintern. Ich bin ja gleich wieder weg“, erklärte er wieder gelassen und näherte sich zügig mit ausgestreckter Hand. Begierig fasste er an meine Brust. Voller Scham hielt ich still und starrte ängstlich an die Decke, in der Hoffnung, meine Herrin würde schnell wiederkommen. Lustvoll und mit vor Aufregung zitternden Händen knetete er meine Brüste und meinen Hintern, dass der Plug zu schmerzen anfang, und stöhnte beinahe leise dabei. Er begrabschte mich, als wäre das hier die normalste Sache der Welt, als wäre es das, was sich Schlampen wie ich nun einmal gefallen lassen mussten; wofür ich nun einmal da war. Er roch eigentlich ganz angenehm nach Aftershave alter, netter Männer. Ich sah ihn vorsichtig an. Er war etwas größer als ich und von sehr breiter Statur. Sein Atem hatte eine Note von Zigarrenqualm und ich schätzte diesen sehr bierbäuchigen Mann auf etwa 65, wenn nicht sogar älter. „Ja...“, murmelte er „Decken werd' ich dich, kleines Luder...“

Dann schließlich ließ er plötzlich von mir ab und ging ohne ein Wort wieder hinaus. Starr vor Schreck und hastig nach Luft schnappend wurde mir wieder gewahr, dass ich in Sicherheit war. Einen Moment später öffnete sich die Tür wieder und Frau Schnoor kam in einem schwarzen Abendkleid herein. Hastig fiel ich ihr beinahe um den Hals und stotterte so schnell ich konnte das eben Erlebte herab. „Erzähl keinen Unsinn!“, konterte sie. „Du kommst mit auf die Feier und dabei bleibt’s“

„Aber Herrin, der Mann gerade...“

„Nichts da. Die Tür war abgeschlossen. Wenn du dir vorher noch eine Tracht Prügel einfangen willst dann bitte“, wütete sie. Sogleich winselte ich um Gnade und beteuerte, mich zu fügen. „Na also. Märchengespenster...“, konstatierte sie streng und zufrieden, als sie ihr Ende der Leine in die Hand nahm und hinausging. „Und vergiss nicht, ich gebe den Leuten die Hand und wenn ich dich ihnen vorstelle hast du einen kleinen Knicks zu machen“ Ich stolperte ihr hörig hinterher über den Hof. Eine Tür und eine Treppe später betraten wir auch schon den prall gefüllten Festsaal im gläsernen Anbau. Es tönte klassische Musik von allen Seiten und ein reich gedecktes Buffet stand am einen Ende und eine Kolonne außergewöhnlicher Designpolstermöbel fand sich zu der anderen Seite des riesigen Raumes. Und ich war so gut wie nackt; schlimmer noch, dieser String, diese Netzstrümpfe, dieses Oberteil...das alles untermalte nur noch, wie nackt und wehrlos willig ich war. Als mein Erscheinen endlich von allen Gästen um mich herum bemerkt wurde, klatschen fast alle in arrogant dezenter Weise Beifall. Meine Gänsehaut wurde schlimmer und schlimmer und ich war kaum imstande mich zu bewegen. Vorsichtig stakste ich weiter meiner Herrin hinterher, auf meinen Schlampen-Highheels. Sie wurde sogleich von einer Frau ihres Alters mit Bussibussi in Empfang genommen und in ein schnelles, dänisches Gespräch verwickelt, nachdem auch ich mit einem überbreiten Lächeln begrüßt wurde. Ich schien tatsächlich die Sensation des Abends zu sein.

Generell konnte ich mich aus dem ersten Dutzend Konversationen heraushalten, in die sich Frau Schnoor freudestrahlend verwickelte, denn sie liefen ohnehin in dänischer Sprache ab. Hier und da schnappte ich einen Brocken Deutsch auf und rekonstruierte, dass tatsächlich alle hier meine Leistung als ungeheuerlich gut empfanden und überzeugt waren von der neumodischen Schlampentracht meiner Herrin. So langsam machte sich aber wieder mein voller Enddarm bemerkbar, dass ich mich manchmal vor Schmerz krümmen musste. „Herrin, wann lassen wir das endlich ab...?“, flüsterte ich ihr wehleidig zu. Sie schaute auf eine große Wanduhr, welche wenige Sekunden vor Mitternacht zeigte.

„Oh, gut dass du mich daran erinnerst“, rief sie und zog mich an einen freien Platz zwischen den Buffettischen. Dort stand ein kleines Podest, auf dem wir uns beide hinstellten, während die Uhr ihre zwölf Schläge erklingen ließ. Bei diesem Signal und unserem Anblick verstummten alle und sahen uns aufmerksam an. Ich wäre rot vor Scham geworden, wäre da nicht das Trauma von der Vergewaltigung eben und all der drückende Schmerz, den ich gerade empfand. Wir waren nur ein klein wenig größer als alle hier im Saal und doch überblickten wir die ganze Gesellschaft mühelos. Ich erblickte den Lustgreis, der sich eben an mir vergangen hatte, in der ersten Reihe. Seine korpulente Frau war jene Bayerin, welche entzückt bei meinem Anblick vorhin aufgerufen hatte, ich sei ein Traum in Pink. Nun schien sie nicht minder begeistert von mir und studierte förmlich alles an mir, vom Halsband über meinen Bikini bis hin zu meinen engen Lackschuhen. Vor allem die Pasties an meinen Brustwarzen schienen es ihr wieder angetan zu haben. Die Tatsache, dass mich ganz genauso dutzende andere Menschen hier ansahen, machte es für mich keineswegs angenehmer.

Als der letzte Ton der Uhr verklungen war, begann meine Herrin sichtlich stolz und völlig unaufgeregt eine Rede zu halten. „Meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich fühle

mich zutiefst geehrt darüber, wie ich in Ihren Kreisen gleich bei meinem ersten Beiwohnen dieses wunderbaren Festes aufgenommen wurde. Meine Freude darüber wird nur noch davon übertroffen, wie stolz ich auf meine kleine Schlampe Martin bin. Ich freue mich außerdem, Sie alle hoffentlich erfolgreich vom Konzept einer neuen Schlampentracht überzeugt zu haben. Ehrfürchtig danke ich aber auch meinem Mitstreiter Grindov, welcher hier ein nicht minder wichtiges Werk beigesteuert hat“ Und sie wies mit ihrer Hand elegant in seine Richtung. Wie auf Knopfdruck ertönte einen Moment lang ein dezenter Applaus und Grindov dankte ihr sichtlich für diese Aufmerksamkeit. „Ich möchte auch kundtun, dass ich van de Veldes Arbeit respektiere und es tragisch finde, dass er so plötzlich ausscheiden musste, um seine Huren ins Hospital zu bringen. Nichts desto trotz möchte ich zuletzt auch daran erinnern, dass ich dieses Ziel heute niemals erreicht hätte ohne meine tüchtig engagierte Schlampe Martin. Ich weiß, sie ist noch sehr jung und vor gerade einmal fünf Monaten erklärte ich ihr das Stutenhandwerk. Schnell und eifrig und immer erpicht darauf, mich mit Stolz zu erfüllen, erarbeitete sie sich im Nu den Rang einer Hure und noch in derselben Woche erkannte sie auch ihre Berufung als Schlampe. Es freut mich einfach zu sehen, wie eifrig und bemüht sie in jeder freien Minute den Gang auf ihren Hufen übt und stets ihren Hintern dehnt, wenn sie Zeit dafür findet“ Verlegen versuchte ich bei dem Applaus zu lächeln, den man ihr für diese dreiste Lügengeschichte spendete. Ich fühlte mich unheimlich gedemütigt bei jedem „sie“ das sie für mich verwendete. Es war jedes Mal, als würde dieser alte Mann ganz vorn begierig an meine Brustwarzen fassen. „Ihre Mühen und vor allem ihre große Vorliebe für schwierig zu handhabende, ältere Kaltbluthengste, waren der Grund dafür, dass ich ihr dieses Projekt widmete. Und wie man sehen konnte, hat sie problemlos den Samen eines Bayrischen Warmblutes, eines Friesen und dann noch sogar eines besonders schwierigen Shires anal aufnehmen können“ Wieder wurde kurz geklatscht für diese Angeberei. „Wie es die Tradition verlangt, lasse auch ich den Lohn ihrer Mühen nicht vor Mitternacht ab, um zu zeigen, welch wohlerzogene Schlampe sie ist“ Das hörte sich endlich mal gut an und ich freute mich unheimlich, endlich diesen enormen Druck loszuwerden. „In diesem Sinne mische ich mich jetzt wieder unauffällig unter Sie und wünsche noch weiterhin einen wundervollen Abend“

Begleitet vom Applaus stiegen wir hinab. Ich konnte es kaum erwarten, auf die Toilette zu gehen. Doch wir kamen nicht weit und liefen direkt dem alten Ehepaar in die Arme und wurden spontan festgequatscht. Vorsichtig versuchte ich Frau Schnoor zwischen mir und dem Mann zu platzieren. Sie verfielen schnell in ein Gespräch und dann stellte sie mich ihnen vor. „Martin, das ist Graf Albrecht-Theodor von Lärchfelde aus Landshut und seine Frau Astrid“ Ich knickte ihnen höflich zu. Beide sahen mich immer noch amüsiert an, doch er schien mich im Gegensatz zu seiner Frau direkt mit den Augen auszuziehen, obwohl ich doch schon so gut wie nackt war. Endlich erinnerte Astrid meine Herrin daran, dass wir doch noch wohin wollten, doch zu meinem Entsetzen lehnte sie ab. „Ach das Ablassen, das machen wir heute nach und nach. Als Belohnung für den anstrengenden Tag“, erklärte sie und nahm sich ein dickes, bauchiges Cognac-Glas vom Buffettisch. „Halt kurz still“, befahl sie mir in einem fröhlichen Ton, als hätten wir bereits Routine darin. Sie ging hinter mich, sodass ich den Blicken der von Lärchfeldes schutzlos ausgeliefert war. Sie beachteten gar nicht meinen verdutzten Gesichtsausdruck sondern sahen interessiert zu, wie meine Herrin mir das Glas unter meinen Hintern hielt. Dann spürte ich schon, wie sie sich kurz am Plug zu schaffen machte, doch er rührte sich nicht weiter. Stattdessen ließ der Druck in mir ein ganz kleines Bisschen nach. Dann griff sie wieder kurz an meinen Plug und der Druck stellte sich wieder auf schmerzhaftem Niveau ein. Unsere beiden Gesprächspartner schienen äußerst interessiert und amüsiert zu sein. Wie erwartet war eine Art Zapfhahn an meinem Plug befestigt und Frau Schnoor reichte mir strahlend ein fast bis zum Rand gefülltes Glas strahlend weißen Spermas. Es

hatte die Konsistenz von Honig und ich konnte es schon von weitem riechen. „Hier, bitteschön“, frohlockte sie. Für einen Bruchteil einer Sekunde strahlte sie nicht, sondern warf mir mit ihren Augen jenen eiskalten, fordernden Blick zu, den ich so fürchtete. Ich musste mitspielen. „So mag sie es am liebsten, wissen Sie, dann hat es ein viel mehr Aroma. Nicht wahr?“ Und sie hatte Recht, das Aroma war wirklich noch stärker. Nach einem weiteren, kalten Blick ihrerseits überwand ich mich und nippte einmal kurz am Glas. Die beiden waren direkt begeistert.

„O‘zapft is‘!“, lachte er kurz auf „Das ist mal a echten Schlampe“, konstatierte der alte Lustgreis fröhlich und prostete mir grinsend mit seinem Glas Whisky zu, als würde er über mich triumphieren.

Ein wenig später hatte ich einem halben Dutzend ähnlicher Paare zuknicksen müssen. Jedes Mal zwischen den Gesprächen zwang mich Frau Schnoor, das Glas auszutrinken, damit sie sagen konnte „Oh, dein Glas ist ja schon wieder leer. Mensch, da hat aber meine kleine Schlampe einen Durst heute...“ Und jedes Mal führte sie zur allgemeinen Belustigung den Trick mit dem Zapfhahn vor. Beängstigenderweise schienen sie alle ausnahmslos beeindruckt von meinem Durst nach diesem bitteren Lustsaft zu sein.

In einer Ecke des Raumes standen sechs Flachbildfernseher auf Stativen. Einige von ihnen waren noch eingeschaltet, doch die meisten waren aus. Sie zeigten jeweils ein Bild, das in vier Zonen unterteilt war. Es waren Livebilder von Kameras in den Deckboxen, das erkannte ich sofort. In allerbesten Qualität und in Farbe. Da müssen diese Herrschaften also vorhin hingeschaut haben, wenn sie nicht gerade mit Operngläsern meinen aufreizenden Gang rund um das Anwesen vom Fenster aus betrachtet hatten. Sechs Fernseher, sechs Deckboxen. Auf eine Leinwand daneben warf ein Beamer quasi Zusammenschnitte der Highlights des Tages an die Wand. Eine sehr lange, ungekürzte Stelle, war mein Posieren vor meinem letzten Hengst. Es waren überhaupt fast nur Szenen von mir zu sehen, und ich dankte Gott dafür, als wir endlich wieder in eine andere Ecke gingen.

Endlich, nach einer Odyssee durch das Gemenge, kamen wir zu den gepolsterten Sitzgelegenheiten. Es war schon nach drei Uhr und ich musste einfach sitzen. Plug hin oder her; diese Schuhe brachten mich noch um. Vorsichtig nahm ich mit einer Hälfte meines Hinterns auf der Armlehne eines U-förmigen Sofas Platz. Theatralisch erschöpft ließ sich meine Herrin neben mich fallen. Sie hatte gefühlte 20 neue Nummern und Adressen in ihrem Handy von begierigen Pferdezüchtern, die mich als ihre Schlampe mieten wollten. Mein allerletztes Glas war halb voll und mein Hintern endlich einigermaßen leer, doch der Plug verhinderte ein richtiges Sitzen. Dann kam Frau von Lärchfelde zu uns und setzte sich wieder sichtlich entzückt von mir neben meine Herrin und begann wild zu quatschen. Plötzlich nahm ich wahr, dass ich von der alten Frau angesprochen wurde. „Schmeckt man raus, nicht wahr?“

„Wie bitte?“, entgegnete ich möglichst freundlich und aufmerksam.

„Ich fragte, ob du Alfons dort auch richtig rausschmecken kannst“, fragte sie mit einem begeisterten Lächeln.

„Alfons ist ihr Shire, weißt du?“, erklärte Frau Schnoor.

„Ohh... Ja natürlich“ Versuchte ich da gerade etwa begeistert vom Sperma ihres Hengstes zu schwärmen, welches ich gerade größtenteils trank, und das aus meinem Hintern kam? Ich nippte noch einmal und nahm einen kräftigen Schluck. „Ja, eine wunderbar kräftige Note. Das liebe ich so an älteren Kaltblütern. Und die Menge..., einfach herrlich“ Ich weiß nicht, wie gut ich mich schlug, doch Frau Schnoor schien ihren Blick zufrieden mit meiner schauspielerischen Leistung abzuwenden und Frau von

Lärchfelde, welche schon eindeutig eine Menge Champagner getrunken hatte, lachte heiter auf und quasselte wieder mit meiner Lehrerin.

„Oh, wir haben alles versucht, aber keine weibliche Stute hat ihnen gefallen“, begann die alte Dame. „Wissen Sie, im Alter werden sie noch anspruchsvoller... Und dann haben wir einmal in zwei männliche investiert, eine Hure und eine Stute, doch das endete nur in Streit und Eifersucht, weil alle eher die Hure bevorzugten. Und das ging dann auch nicht, weil sie das überlastete... Hach, es ist zum Mäusemelken“ Frau Schnoor nickte immer wieder interessiert.

„Wie viele haben Sie denn?“, fragte sie.

„Oh, das weiß ich gar nicht so recht. Aber Probleme machen wirklich nur die vier Shire, also unser Alfons hat zu Hause noch einen Halbbruder und zwei weitere Freunde. Alle im selben Alter; 31 ungefähr. Und die waren auch immer unzertrennlich“ Geradezu mitfühlend nickte Frau Schnoor. „Und wir waren so begeistert von dem Deck-Apparat dort vorhin, also das sind ja ganz neue Möglichkeiten. Und dazu kaufen wir uns jetzt vier weibliche Stuten. Wenn wir es damit versuchen, würden sich Alfons und seine Freunde sicher zufrieden geben. Wissen Sie, dann wechseln die einfach immer nach jedem Hengst. Dann passt das schon. Und die sind auch gar nicht böse, wenn mal ein Klecks danebengeht, sehr tolerante Hengste eigentlich“ Wieder und wieder nickte meine Herrin.

„Aber gleich vier Stuten kaufen? Das klingt doch etwas waghalsig. Wenn nur eine ausfällt, klappt doch alles schon nicht mehr...“, gab sie zu bedenken.

„Ja, aber was soll man machen? Wenigstens sind sie nett, wenn's ums Drinbehalten geht. Die bekommen alle schon seit Jahren so ein Herzmedikament, das lässt die Prostata ganz arg anschwellen und dadurch spritzen die freilich auch mehr“ Dann bemerkte sie, dass ich ihnen zuhörte „Aber schön dass es dir geschmeckt hat“, lachte sie wieder zu mir herüber. Dann wurde das Gespräch, sicher aufgrund des Promillegehaltes, sehr viel unanständiger. Die Frauen lästerten darüber, dass ihr Mann, Herr Graf von Lärchfelde, seit neuestem ein ähnliches Medikament nahm, um potenter zu werden. Doch da wollte sie nicht mehr mitmachen, allein schon wegen der viel größeren Menge seines Samens. Deswegen wären sie so verblieben, dass er sich gelegentlich an den allesamt weiblichen Stuten des Hofes vergehen durfte.

Urplötzlich änderten die Weibsbilder wieder ihr Thema. Herr von Lärchfelde gesellte sich mit einer fast aufgerauchten Zigarre im Mund zu uns. Ganz nach meiner Befürchtung bat er Frau Schnoor höflich, ein Stück zur Seite zu rücken, und setzte sich zwischen sie und mich. Ich sah es fast in Zeitlupe, das Symbol dafür, dass mich meine Herrin nicht mehr schützte: Sie ließ beiläufig die Leine los. Ebenso beiläufig nahm der alte Lustgreis sie in die Hand, anstatt sich draufzusetzen. Ich versuchte schnell woanders hinzusehen, in der Hoffnung, er würde mein Desinteresse als Abweisend verstehen. Doch weit gefehlt. Nur wenige Augenblicke später streichelte seine Hand meinen Oberschenkel. Naiv versuchte ich noch, es als ein Versehen abzutun, doch dann wurde er gleich energischer und wanderte immer weiter in Richtung meiner Leisten. Hilflos sah ich über ihn hinweg zu Frau Schnoor, doch sie war immer noch vertieft in ein Gespräch mit der alten Dame. Zu allem Überfluss waren es auch noch Verhandlungen über eine Vermietung. Dann riss ich mich zusammen und sah ihn an. „Bitte..., ich möchte das nicht“, begann ich vorsichtig.

„Aber du bist doch eine kleine Schlampe. Und so behandelt man Schlampen nun mal“, entgegnete er überlegen. Ich kämpfte hart mit mir selbst, um nicht aufzuschreien, damit Frau Schnoor mich endlich bemerkte. Doch sein Gefummel würde immer aufdringlicher.

„Frau Schnoor...!“, stieß ich hervor, als er meine empfindlichen Brustwarzen berührte. Das war etwas zu laut gewesen, doch nun hatte ich ihre Aufmerksamkeit. Zu meiner Freude musste ich nicht einmal sagen, was los war, denn er entfernte seine Hand kein Bisschen.

„Was ist denn?“, fragte sie höflich. Erschrocken sah ich sie an und gab ihr mit diesem Blick und dieser fremden Hand auf mir unmissverständlich zu verstehen, was los war. Doch sie reagierte erst gar nicht. Aber dann fasste sie sich ein Herz und erhob sich. „Ich glaube, wir gehen besser nach unten“, verkündete sie gelassen und nahm mich wieder an die Leine. Erleichtert darüber folgte ich ihr bereitwillig über das Parkett, welches sich schon fast gänzlich geleert hatte. Endlich kamen wir unten im Labor an, wo ich entkleidet und abgeschminkt wurde und sogar endlich die Toilette benutzen durfte. Ganz ohne Plug aber immer noch nackt wartete ich darauf, dass sie mir endlich meine Kleidung wiedergeben würde. Doch stattdessen verschwand sie kurz, kam eine Weile später in ihrer normalen Kleidung zurück und packte die Tasche wieder randvoll. Meine Hufschuhe, das Schminkzeug und all die billigen Fummel, die ich anhaben musste, wanderten zügig wieder zurück zu den anderen.

„Herrin? Was ist mit meinen Sachen?“, fragte ich vorsichtig, als wir so gut wie fertig zu sein schienen. Sogar meine beengenden Highheels waren verschwunden. Sie schien nicht zu verstehen, dass ich normalerweise nicht so nackt war.

„Welche Sachen?“, fragte sie, und legte mir mein normales Halsband mit Leine an. „Du gehst so“ Ich wagte es aufgrund ihrer Hektik trotz der in mir keimenden Furcht nicht, zu fragen. Doch dann beantwortete sie das Wesentliche schon selbst: „Ich vermiete dich, aber nur bis Ostermontag. Ist also noch nichts Schlimmes“, beruhigte sie mich.

Draußen wurden die Pferde wieder in ihre Hänger verfrachtet. Alfons bestieg einen edlen, geräumigen Anhänger, der von einem schwarzen Maybach gezogen wurde. Davor standen Grindov und Herr von Lärchfelde und schienen zu verhandeln. Grindov versicherte ihm noch, bis Morgen vor Mittag garantiert noch liefern zu können, und sie gaben sich die Hand darauf. Dann stieg auch Frau von Lärchfelde aus dem Wagen und gesellte sich zu ihrem Gatten. Zu meinem Entsetzen hielten wir wieder genau auf die beiden zu. „Wem darf ich sie anvertrauen?“, fragte meine Herrin lachend. Ich konnte mein Entsetzen nicht verbergen und protestierte kurz auf, doch dann zog mich Frau von Lärchfelde, die sich bereitwillig die Leine genommen hatte, kurz energisch fort und führte mich in den Anhänger. Er war in zwei Hälften unterteilt, sodass Alfons und ich durch eine Stahlwand voneinander getrennt sein würden. Ich begann leise zu schluchzen und zu weinen. Wie konnte sie mir so etwas nur antun? Unbeirrt davon befestigte die Frau, die mich für ein Wochenende gemietet hatte, meine Leine vorne am Kopfende.

„Aber, aber...“, tröstete mich meine neue Miet-Herrin. „Es ist doch nur bis Montag, dann holt sie dich wieder ab“ Dann versuchte sie mich noch zu begeistern. „Du bekommst ein eigenes Zimmer, nur um dich hübsch zu machen. Und schon morgen lassen wir in deiner Box das Gerät von vorhin einbauen, damit du all deinen Hengsten so eine Freude bereiten kannst. Ist das nicht was? Und wenn du artig bist, musst du nicht einmal im Stall schlafen“

„Wo denn dann?“, entgegnete ich vorsichtig. Sie wollte sich schon wieder entfernen und sich wohl bei Frau Schnoor bedanken.

„Na bei deinem Herrn, wie es sich für die Hofschlampe gehört“, erklärte sie. „Albrecht achtet auch immer sehr auf unsere Schlampen, wenn wir denn mal welche haben. Er ist täglich stets der erste und der letzte beim Decken. Du wirst es lieben“, versprach sie freudig und verschwand aus dem Anhänger. Draußen konnte ich noch hören wie ihnen Frau Schnoor mein Deckbuch und meinen Stutenschein aushändigte.

### Teil 3: Equilin

Voller Sorge darüber, tagelang an einem ganz fremden Ort fernab meiner Herrin zu sein, versuchte ich irgendwie während der Fahrt auf kratzigem Stroh gebettet zu schlafen. Es gelang mir kaum. Immer schlimmere Gedanken über das Bevorstehende kreisten in mir. Ich sollte sicher wieder vergewaltigt werden auf diesem Stuhl, und das mehrmals am Tag. Und dann noch dieser Lustgreis, der so besessen war von mir. Ich ekelte mich schrecklich vor ihm; sowohl vor der Art, wie er vorhatte, mich zu demütigen, allein schon zu berühren, als auch vor seinem Körper an sich. Ich hatte so schreckliche Angst vor dem, was mir bevorstand.

Als es draußen schon hell wurde, befuhren wir endlich hörbar eine sehr lange Auffahrt, nachdem wir ein mächtiges Zauntor passiert hatten. Kurz darauf hielt der Hänger endlich an. Erquickt von dieser Erkenntnis richtete sich Alfons neben mir auf, dass es polterte. Er wurde zuerst nach draußen gebracht von einem stummen Bediensteten. Dann kam Frau von Lärchfelde und band mich los. „Na, hat unsere kleine Schlampe ein bisschen schlafen können?“ Ich nickte halb abwesend. „Schön. Na dann komm mal mit, wir wollen dich noch schnell ein bisschen frischmachen für deinen Tag im Stall“ Sie war sichtlich enttäuscht darüber, dass ich nicht bereits fertig aufgetakelt mitgefahren war, denn sie schien mich anders in Erinnerung zu haben. Doch umso motivierter, dies zu ändern, stolzierte sie voran. Ich befand mich auf einem gigantischen Hof. Es war schwer, alles von der Mitte aus zu überblicken, doch ich erkannte schnell Stallungen für mindestens 30 Pferde, eine Scheune und eine das ganze Anwesen umgebene, saftig grüne, durch Elektrozaun in mehrere Abschnitte unterteilte Koppel. Im Zentrum des Hofes überragte eine dreistöckige Villa im Barockstil die Anlage, deren schneeweiße Fassade mich blendete, obwohl die Sonne gerade erst aufgegangen war. Es schien wieder ein herrlicher Tag zu werden. Zumindest wettertechnisch. Von meiner Mieterin an der Leine geführt betrat ich den Palast durch einen Hintereingang. Nur eine Tür später waren wir in einem geräumigen, weiß gekachelten Stuten-Bad angekommen. Doch halt, ich vermisste irgendwie einen Gynstuhl. Stattdessen führte eine offenstehende Tür in einen begehbaren Kleiderschrank, welcher allerdings leer zu sein schien. Ebenfalls neu war ein kleinerer, stark beleuchteter Spiegel mit einem Stuhl davor. „Geh erst einmal duschen und rasiere dich gründlich. Wir brauchen hier noch einen Moment, um all deine schönen Trachten in den Schrank zu räumen. Dann haben wir freie Auswahl und einen guten Überblick“ Ihre heitere Stimme erinnerte irgendwie an ein kleines Mädchen, das eine neue Puppe zu Weihnachten bekommen hatte. Ich konnte direkt fühlen, wie sie darauf brannte, mich anzukleiden und mich hübsch zu machen wie ihr kleines Spielzeug. „Also lass dir ruhig viel Zeit“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Nirgendwo sonst konnte ich so gut abschalten, wie unter einer heißen Dusche. Nur mit mir selbst in diesem Glaskasten eingeschlossen reinigte ich mich porentief. Als würde ich all die unsäglichen Taten, die je an meinem Körper begangen wurden, herunterwaschen können. Als wäre dies noch nicht genug, rasierte ich mich danach auch noch einmal allergründlichst. Vor der Duschkabine konnte ich Silhouetten von Angestellten erkennen, die die beiden Taschen meiner Herrin hereintrugen. Akribisch packte dann anscheinend Frau von Lärchfelde alle Ouvert-Bikinis und zwei Korsetts einzeln aus und ordnete sie an Kleiderbügel in den Schrank. Als ich mit meiner Reinigung fertig war und mich draußen abtrocknete, packte sie ein Liedchen summend noch unzählige Netzstrumpfhosen und drei Paar Hufe Schuhe und zwei Paar Highheels hinein. Dann schien sie fertig. „Du darfst mich Astrid nennen“, begann sie unverblümt ein Gespräch. „'Herrin' fände ich nicht richtig, schließlich bleibt Frau Schnoor ja deine Herrin, auch wenn wir dich gerade hier haben“

Ich nickte. „Okay... Astrid“, bestätigte ich vorsichtig.

„Oh, und sie lässt ausrichten, du sollst schön artig sein. Du wüsstest schon, was dir sonst

blüht“, erklärte sie, und gab sich Mühe, etwas ernst dabei zu sein. Doch das hielt nicht lange an. „Gibt dann wohl ein paar Wochen kein leckeres Sperma mehr zu trinken, was?“, fragte sie mit einem Lachen. Sie schien keine Antwort zu erwarten. Ich staunte Bauklötze. Tatsächlich glaubte diese Frau wohl, ich würde für mein Leben gern diese erniedrigende Tätigkeit hier ausführen. Dann bekam ich es mit der Angst zu tun, und zwar mächtig. Mir wurde bewusst, dass ich die Maskerade, die meine Herrin angezettelt hatte, hier selbstständig weiterführen musste. Und zwar lückenlos und perfekt. Jede kleine Bemerkung von meinen Mietern, wenn sie später mit Frau Schnoor reden sollten, die darauf hindeutete, dass ich mich etwa nicht so gern hübsch machen ließ oder dass ich mich jedes Mal schrecklich überwinden musste, um Hengste mit meinen Lippen zu befriedigen, war es das Frau Schnoor sicher wert, mich an den Höchstbietenden zu verscherbeln. „Musst du nicht noch auf die Toilette?“, unterbrach Astrid vorsichtig meine kurze gedankliche Versunkenheit. Ich nickte still und setzte mich auf die Schüssel. „Ich such‘ dir schon einmal eine hübsche Tracht aus“, säuselte sie fröhlich. Mein Besuch auf dem Pott war von keinem besonderen Erfolg gekrönt. Wie denn auch; immerhin hatte ich in den letzten 35 Stunden keine feste Nahrung zu mir genommen.

Als nächstes bewahrheitete sich meine Befürchtung, hier in diesem Zimmer zu einem puppenartigen Spielzeug zu verkommen. „Hier, das schwarze. Am ersten Tag machen wir dich schön verrucht. Da wird der Lidschatten wunderbar passen.“ Ich meinte mich dunkel zu erinnern, dass Lidschatten mit Schminken zu tun hatte. Ich schluckte meine Demut über diese ganze Situation hier kräftig herunter und versuchte mühevoll so zu tun, als würde ich mich ebenso freuen. Es gelang mir nicht gut, doch es schien sie nicht zu stören. Sicher, ich war fürchterlich aufgeregt und vermisse meine Herrin. Damit war mein wenig strahlendes Lächeln sicher leicht zu erklären. Außerdem machte sie ein richtiges Ereignis aus jedem Stück, das ich mir anzog. „Nein, die Strümpfe sitzen ja wirklich wie angegossen...“ und „Na, das ist aber mal ein straffer String. Und das Oberteil... genau richtig.“ Alles heute war tief schwarz und ganz ohne jegliche Spitze. Beim Binden meiner Hufe Schuhe, welche ebenso schmal und hoch waren, wie die pinken von gestern, zeigte sie sich beängstigend kräftig und geübt. Sie hatte auf der Feier erwähnt, dass sie sich des öfteren Schlampen mieteten und sicher half sie auch ihnen bei der Vorbereitung. Allerdings waren das bisher immer ausschließlich weibliche. Stolz hatte sie noch einmal vor unserer Abreise in Aabenraa meiner Herrin erzählt, dass ihr Hof seit über 40 Jahren Stuten, Huren und Schlampen hielt, ich jedoch die allererste männliche Schlampe hier sein sollte. Eine wahre Premiere also.

„Da schau her, nu hätte ich das fast vergessen“, unterbrach sie sich selbst. Sie kramte eine Brille aus ihrer Kulturtasche und ein Maßband. Ich hatte keine Ahnung, was es bringen sollte, aber sie maß meinen Brustumfang und trug ihn in ein kleines Büchlein ein. „Na, da sind wir ja schon einmal bei A-Körbchen“, urteilte sie murmelnd und fuhr danach fröhlich mit meinem Hübschmachen fort.

Der scheinbare Zenit ihrer Begeisterung waren die mit Glöckchen besetzten Nippelsauger von gestern, die sie hochofrennt, aber recht unbeholfen an mir befestigte. Sie kicherte, als ich beim Stillhalten von Schmerz über dieses Kneifen jeweils kurz aufjapste. „May... Die schauen ja keck aus...“, schwärmte sie, als sie ihr Werk betrachtete. Sie wies mich an, auf dem Stuhl vor dem großen Schminkspiegel Platz zu nehmen. Heute wurden anscheinend alle Register gezogen. Das Telefon, welches neben dem Schrank hing, klingelte. Ich nutze den kurzen Moment ihrer Unachtsamkeit, um mich selbst bemitleidend im Spiegel anzusehen. „Ah, der is‘ scho‘ da?“ Ich bemerkte, dass sie ihren bayrischen Dialekt stark zügelte, wenn sie mit mir sprach. „Dis is fein, ja. Ich bring sie glei‘ raus. Gut.“ Und sie legte wieder auf. „Das war dein Herr. Er hat gesagt dass deine Box soweit fertig ist. Der Grindov hat ja wirklich ganz schnell das Ding hergebracht. Es wird sicher jeden Pfennig wert sein.“

Das Schminken war nichts im Vergleich zu dem, was Frau Schnoor mit mir veranstaltet

hatte. Vor allem schien diese alte Frau erstens weitaus geübter darin zu sein (Frau Schnoor schminkte sich ja schon selbst so gut wie nie) und dann war sie noch mit einer beinahe ansteckenden Liebe zum Detail bei der Sache. Binnen weniger Minuten war meine winzige Narbe auf der Wange ein dezenter, wohlplatzierter Leberfleck, meine Lippen schimmerten in einem tiefen, dunklen Rot und überhaupt wirkte mein Gesicht jung und unschuldig weiblich nach ihrer Puder-Attacke. „Ob die Hengste das überhaupt so sehr bemerken?“, fragte ich gedankenverloren. Ich Idiot war dabei, aus meiner Rolle zu fallen; eine solch zweifelnde Frage durfte ich vielleicht wehleidig meiner Herrin stellen aber doch nicht ihr.

„Na freilich!“, lachte Astrid und bewaffnete sich unbeirrt mit einer Wimpernzange. Ich schwor mich darauf ein, mich zusammenzureißen. Ich musste diese Behandlung schließlich in vollen Zügen genießen und mich irrwitzig darauf freuen, so hübsch meinen Freiern gegenüber zu treten.

Nachdem sie mir die obligatorische Spritze Creme in mein Rektum verabreicht hatte, war ich endlich fertig. Das dachte ich zumindest, denn sie beäugte mich irgendwie unzufrieden. Es war meine Körperhaltung. Vorsichtig korrigierte sie mich nach dem Bauch-rein-Brust-raus-Prinzip, doch es half nichts. Schließlich musste ich die Hufschuhe ausziehen. Sie klebte daraufhin fingerdicke Einlagen hinein und band sie mir noch einmal fester. Nun gefiel ich ihr. Die Einlagen bewirkten unter deutlich mehr schmerzenden Zehen, dass meine Füße noch steiler als ohnehin schon in den Hufschuhen befestigt waren. Die Konsequenz war, dass mein Hintern mehr nach hinten ausgestreckt werden musste. Zufrieden nahm sie mich an die Leine und führte mich hinaus in ein kleines, leicht abgelegenes Stallgebäude. Durch ein Tor betraten wir einen großen Raum, dessen Betonboden mit einer großzügigen Menge Stroh bedeckt worden war. Ein breiter, zweiter Eingang war das Tor zur Koppel. Es war angenehm warm und hell hier drin. Es sah aus, als würden sich vier Hengste diesen Stall teilen und sie durften kommen und gehen, wann sie wollten. Ich wurde in die Mitte geführt, wo eine mir bereits schaurig bekannte Gerätschaft auf mich wartete: Grindovs Gynstuhl-Deckhilfe, die meinen letzten Freier gestern Abend dazu gebracht hatte, mich kraftvoll zu vergewaltigen. Mein Unterleib schmerzte schon beim bloßen Anblick. Etwa drei Meter rund um die Maschine war das Stroh fortgefegt worden. Astrid bemerkte, dass ich mich darüber wunderte. „Damit sie deine feinen Hufen hören können“, erklärte sie. „Ich geh jetzt deine vier Freier hereinläuten. Alfons freut sich bestimmt, dich zu sehen. Der kleinere Schimmel ist der Kunibert. Bruno heißt der schwarze und Walram der braune“, erklärte sie, als sie zu einer kleinen Glocke ging, die über dem Tor hing und sie dreimal ohrenbetäubend kräftig läutete. „So, da kommen sie schon. I‘ wünsch dir ganz viel Spaß.“ Mein Herz fing fürchterlich kräftig an zu schlagen. Dann sah ich etwas, das mich wiederum noch unvorstellbar mehr mit Scham erfüllte, als dieser ganze Aufzug hier. In jeder Ecke des Raumes hingen ganz ungeniert hoch oben Kameras. „Oh, das ist nur damit dei‘ Herrin mitschauen kann“, sagte Astrid, bevor sie die Tür hinter sich schloss. Im selben Moment betraten meine vier gigantischen Hengste, bei denen ich mich über jeden einzeln genommen noch mehr erschreckte, als über ihren höchstgewachsensten Vertreter gestern, lässig den Stall und blieben mich skeptisch ansehend kurz hinter ihrem Eingang stehen. Neugier und Freude signalisierten sie mit ihren Ohren. Ganz perplex über ihr Erscheinen, ging ich pflichtbewusst meiner Aufgabe nach. Wie eine Schraubzwinge drückten meine straff gebundenen Hufschuhe, als ich begleitet vom Klackern meiner Hufe und Klingeln meiner Glöckchen aufreizend lässig eine ganz langsame Runde rund um den Gynstuhl ging. Das Wackeln mit meinem Hintern verfehlte seine Wirkung keinesfalls, und wieder vorn angekommen waren ihre Glieder allesamt zumindest baumelnd ausgefahren. Ihre verruchte, fein in Schwarz gekleidete und hübsch geschminkte Hure gefiel ihnen sehr. Dann kam leider auch Alfons schon als erster auf mich zu und drängte mich leicht in Richtung Gynstuhl. Leider, denn ich konnte mit

meinem geschulten Auge schnell erkennen, dass er mit kleinem Abstand den längsten Penis besaß. Von der Breite her gab es augenscheinlich keine großen Unterschiede, doch wie ich es bereits von Friesen kannte, bereitete nicht die Dicke allein, sondern vor allem die Härte ihrer Erektion das größte Problem.

Wie es mein Freier verlangte, nahm ich auf dem Gerät Platz. Mir graute es bereits vor dem Haken, der gestern mein Halsband fixiert hatte. Eben jenen bekam ich genau wie gestern gleich zu spüren, als ich unter seinem Bauch nach oben gefahren war. Genau wie gestern genoss er ein ihn verwöhnendes Zungen- und Lippenspiel erster Güte, bei dem ich wieder klingelnd meine Brüste zu Hilfe nahm. Es kam mir ein wenig so vor, als ginge es ein klein wenig besser als gestern. Vielleicht war es aber auch nur die Übung, die ich darin bekommen hatte. Nach diesem Vorspiel massierte er wieder sanft seine Eichel in mich, doch diesmal blieb er zu meiner großen Überraschung geduldig und setzte diese sanften Bewegungen fort, bis er gänzlich in mir steckte. Er war so sanft gewesen, dass nicht einmal meine Nippelsauger geklingelt hatten. Zutiefst dankbar für dieses gnädige Verhalten kniff ich eifrig bei jedem seiner rhythmischen, kraftvollen, kurzen Hübe mein Loch zu. Kurz darauf glitt er ruckartig ein kleines Stück weiter in mich und seine Hoden pressten sich gegen meine. Ich wusste, was das zu bedeuten hatte. Blitzartig pilzte seine Eichel auf und er injizierte tief in mir sicher und in langsamen, drückenden Schüben, seinen Samen. Glücklicherweise war ich noch frisch und ungefüllt, doch ich konnte deutlich spüren, dass nicht noch einer dieser Protze in mir kommen durfte, wenn ich dichthalten sollte. Ohne lange zu fackeln trat der nächste an Alfons' Stelle. Und zum Glück wechselten sie schnell, ohne dass ich mein Loch arg zuziehen musste. Direkt und ohne Vorspiel drang Bruno, der schwarze, der breiteste von ihnen, in mich ein. Er hatte, und das spürte ich sofort, einen nahezu unmöglichen Penis. Er begann unwahrscheinlich dick und flach, was es unheimlich schwierig machen würde, wenn er als allererstes in mich eindringen wollte. Schnell spannte sich schmerzhaft straff mein Schließmuskel um seinen steinharten Schaft, doch noch bevor ich aufschreien konnte, als es zu viel wurde, hielt er inne. Gnädig und sanftmütig massierte er sich weiter und überdehnte mich so schonend und langsam. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass mich der Halsband-Haken wieder im Nacken gepackt hatte. Die Kopfstütze klappte sich nach unten. Ich erkannte endlich, was hier vorging. Durch den Haken straff unten gehalten und bis zum Anschlag nach hinten gelegt standen meine Lippen dem nächsten Hengst zur Verfügung. Ungeduldig platzierte der zweite Schimmel, Kunibert, seine weiche, sehr helle, aromatisch schmeckende Eichel auf meinen rot schimmernden Lippen. Eben dieses prall scheinende Rot hatte ihn wohl derart in Vorfreude versetzt, dass ich mich beinahe an einem lawinengleichen Schwall Spermas verschluckte. Es war zwar etwas ungewohnt, quasi verkehrt herum meine Zunge spielen zu lassen, doch ich musste zugeben, dass es relativ bequem war. Dann bekam ich schreckliche Angst, denn Bruno erhöhte plötzlich ermutigt von der Überzahl, in der die beiden nun waren, den Druck. Ich versuchte aufzuschreien, doch ich brachte kaum einen Ton heraus. Demonstrativ erinnerte mich Kunibert, dass mein Mund ihn zu verwöhnen hatte und nicht zum Schreien da war, und drückte ebenfalls kräftig zu. Ich bekam kaum Luft und litt unter unsäglichen Schmerzen. Verängstigt klammerte ich mich an meine letzte Rettung und versuchte sie wieder durch Willigkeit zu besänftigen. Mein Loch wurde taub und konnte nicht mehr zugekniffen werden und meine Lippen saugten und umspielten eifriger denn je diese streng schmeckende Eichel. Also schüttelte ich meinen letzten Trumpf aus dem Ärmel und massierte übertrieben und sinnlich langsam meine Brüste. Ich konnte wirklich fühlen, dass sie diesen Anblick genossen. Noch wusste ich nicht genau, wer da sogar so weit ging, dass er mit seinen Nüstern meinen so geformten Ausschnitt streichelte und sogar ruppig meine Nippelsauger mit der Zunge anstieß. Doch dann spritze er mir in den Mund. Hastig schluckte ich so schnell ich konnte schnell vier oder fünf Mal hintereinander, um dieser Menge Lustsaft Herr zu werden. Ohne diesen starken Druck von vorn unterließ

Bruno das weitere Dehnen meines Stutenlochs, und so versuchte ich noch mit einer gewissenhaften Reinigung saugend ein wenig Zeit zu schinden. Dann vollzogen Kunibert und der Braune Walram bei meinen Lippen einen fliegenden Wechsel, und eine frisch duftende, bereits triefende Eichel ließ sich ungeduldig von meinen Lippen verwöhnen. Diesmal glaubte ich Bruno an meinen Brüsten zu spüren, die ich ihm bereitwillig nach wie vor entgegenhielt. Beide verstanden dies als Einladung, stärker zuzudrücken, und Bruno glitt mir unheiligste Schmerzen bereitend ganz in mich. Sein Lustkolben war schrecklich dick und steinhart an der Wurzel. Er ließ sich nicht von den Tränen beirren, die an meinem Gesicht herabliefen. Warum auch; schließlich knetete ich willig weiter meine kleinen Stutenbrüste und verwöhnte Walrams Eichel weiter eifrig mit meiner Zunge. Direkt zögerlich verformte sich schließlich Walrams Eichel, und er begann einen langen, schier unendlichen Strom bitteren Lustsaftes in meinen Mund zu ergießen. Vier schmerzhaft ruckartige, lange Hübe seitens Bruno später, pilzte auch seine Eichel auf wie ein Anker und verhinderte das Vorbeilaufen seines kochend heißen Samens nach hinten aus meiner Öffnung. Er ließ schon großzügig den allerletzten Tropfen in meinen Darm laufen, da war Walram immer noch lange nicht fertig. Ich schluckte, und schluckte, und schluckte. Leise schmatzend fiel Brunos schlaffes Glied aus meinem Hintern. Endlich kam auch mein letzter Hengst zu einem Ende. Dankbar dafür ließ ich noch einmal meine Nippelglöckchen erklingen und reinigte seine Eichel gründlich zum Abschied.

p>

Sie ließen mich im Stall allein. Angestrengt versuchte ich eifrig, mein Stutenloch zu schließen, doch als ich das Gefühl darin wiederfand, stellte ich überraschend fest, dass ein großer, stumpfer Plug darin steckte. Alle meine Fesseln lösten sich und zu meiner Enttäuschung sah ich keine mich warm empfangende Frau Schnoor neben mir sondern meine nicht minder mit Stolz erfüllte Mieterin. Während der Gynstuhl langsam nach unten fuhr, machte sie mit erstauntem Gesichtsausdruck eine Runde um mich herum. „May... kei' Bissl danebengegangen. Nichtma a Schnute hast du...“, murmelte sie und nahm mich an die Leine. „Alles in Ordnung?“, fragte sie. Meine echte Herrin erlaubte sich niemals solche bescheuerten Fragen, aber die wusste natürlich auch, dass ich nichts mehr in Ordnung fand, schon ab dem Punkt, an dem ich nackt war in ihrer Gegenwart. Abwesend nickte ich. Ich humpelte im Schneckentempo auf meinen Hufschuhen über den Hof, doch sie war sehr nachsichtig mit mir. „Den Nachmittag hast du jetzt selbstverständlich frei, kleine Schlampe.“, erklärte sie zufrieden. Ich wunderte mich darüber, dass sie mich nicht ins Labor brachte, um mich frisch zu machen. Nun, da das Gefühl wieder vollkommen in meinen Unterleib zurückgekehrt war (und es meldete eine Überfüllung!), gelang mir auch ein mehr oder weniger flüssiger Gang auf meinen Hufen. „Ähm... Wann darf ich denn ablassen?“, fragte ich vorsichtig. Ich befürchtete, dass ihr meine Herrin diesbezüglich genauestens Anweisungen gegeben hatte. Sie lachte nur kurz auf. „Aber das weißt du doch. Heute Abend, wenn es Essen gibt. Genau so, wie du es magst“, frohlockte sie. Ich korrigierte mich, Frau Schnoor hatte ihr genauestens Lügen über meine Vorlieben aufgetragen. „Ja, aber ich bin doch schon sehr... gefüllt. Kann ich nicht einen kleinen Teil...“, versuchte ich es vorsichtig, und mir wurde sofort gewahr, welch Risiko ich damit einging. „Aber, aber... Du hast alles so fein drinbehalten, das geht schon bis zum Abendessen. Und nun möchte ich dir jemanden vorstellen“ Und wir betraten einen kleinen, idyllisch gestalteten Garten. An einem kleinen, schneeweißen, kitschigen Teetischlein saß ein blonder, bleicher Jungspund. Er war völlig nackt. Als wäre ich ein Fußballstar, strahlte er mich an. „Martin, das ist mein Enkel Ludo. Er hat vor kurzem hier als Stute angefangen und wollte mit dir gern ein bisschen Kuchen naschen.“ Ich weiß nicht, wer von uns beiden schüchterner war bei unserem Händedruck. Seine Hand war jedenfalls schweißnass und zitterte leicht. „Na dann lass ich euch beide mal allein“, schmunzelte

sie und ging zügig von dannen.

Sie war schon wieder hinter der dichten Hecke verschwunden, als ich mich immer noch schweigend vorsichtig auf den zweiten Stuhl setzte. Der Plug machte es wahrlich nicht gemütlich. Dann hielt ich die verhaltene Stille nicht mehr aus. „Und? Wie gefällt dir die Arbeit so?“

„Ist nicht ganz so, wie ich es mir vorgestellt hatte“, antwortete er sichtlich erleichtert darüber, dass ich normal mit ihm zu reden schien. Irgendwie fühlte ich mich von ihm wie auf einen Thron gestellt. Und er erklärte mir auch sogleich warum. „Du bist mein großes Vorbild!“, brach es aus ihm heraus. Dann war er nicht mehr zu bremsen. „Seit mir Opa ich meine natürlich mein Herr... Naja als er mir von einer Stute erzählte, die letzten Dezember sich in Norwegen innerhalb weniger Wochen von einer Anfängerin zur Hure und schließlich Schlampe mit Auszeichnung arbeitete... Seitdem wollte ich das einfach auch.“, haspelte er. Ohne Punkt und Komma. „Und dann hat er mich gestern Abend aus Aabenraa angerufen und erzählt, du wärst auch noch Ball-Luder geworden. Ich hab ihn angefleht, dich zu buchen...“ Endlich eine kurze Pause. Ich nutzte sie für all meine aufgeworfenen Fragen.

„Moment, Moment. Also erst einmal... dein Opa ist dein Herr? Und du willst das wirklich? Hast du denn schon ein bisschen Erfahrung sammeln können?“, und ich schnitt mir ein kleines Stück Torte ab. Unser Gespräch wurde glücklicherweise deutlich ruhiger.

„Ja, seit ich eine Stute bin, habe ich meinen Opa mit ‚Herr‘ anzusprechen. Schließlich gehöre ich ihm“, erklärte er völlig überzeugt von seinem Tun. „Und natürlich will ich das. Seit ich die Arbeit der Stuten hier auf dem Hof beobachten konnte, wollte ich das. Nur leider hat Oma immer gesagt, ich sei zu jung und da hat sie es verboten, bis ich alt genug war. Doch nun darf ich endlich“ Und er strahlte mich an. Die Kirschtorte schmeckte übrigens recht bekömmlich. „Im Moment werde ich täglich von zwei bis drei Norwegern gedeckt. Und die schaffen mich schon sehr, sage ich dir. Ich teile mich erst seit gut einer Woche die Box mit ihnen; anfangen musste ich mit Ponys...“ Und ich wusste schon längst, was man von mir sagte in dieser Branche. Ich war ein Naturtalent, das sich gleich von Norwegern und Friesen decken ließ. Dieser schwächliche, arme Kerl schien völlig einen Traum zu leben, der mein Alptraum war. Beiläufig fiel mir auf, dass Ludo nirgendwo auch nur begrenzt sichtbare Haare zu haben schien, außer sein kurzes Haupthaar, seine Wimpern und natürlich seine Augenbrauen. „Meine Oma würde sich sehr darüber freuen, mich so hübsch zurechtzumachen wie dich. Doch solange ich nicht mindestens eine Hure bin, bleibt das ein Traum. Und seit sie mich einmal mit Opa erwischt hat, in der Scheune...“ und er wurde leicht Rot vor Scham „Ich meine mit meinem Herrn, also seitdem darf ich auch nicht mehr zu ihm ins Bett. Bis ich eine Schlampe geworden bin, hat sie gesagt“ Bei was für einer seltsamen Familie war ich hier nur gelandet?

„Also du und dein Opa, ihr hattet...?“

„Ja. Aber leider nicht oft. Wenn Oma mal nicht da ist, besucht er mich gern mal in meinem Stall. Ach ich würde so gern weiter kommen. Kann es denn so schwer sein, Hure zu werden?“

Fast wäre mir herausgerutscht, dass man dafür eigentlich nur ein Korsett tragen musste, doch ich verkniff es mir. „Naja, also... Zuerst musst du ein wenig Erfahrung darin sammeln, auch mit dem Mund eben...“, begann ich.

„Klar, weiß ich doch. Aber wenn ich daran denke, wie die Hengste dort schon riechen...“, beklagte er sich. Doch ich konnte ihm direkt ansehen, wie sehr er das wollte, wozu ich einfach nur genötigt worden war. Und irgendwie war er mir sympathisch. Ich war schließlich ein aufgeschlossener Mensch in jeder Hinsicht; ich wusste von Anfang an, dass es irgendwo mindestens einen komischen Kauz geben musste, der sich eben genau nach den Dingen sehnte, für die ich mich so sehr überwinden musste. Also spielte ich einfach mit in seiner Traumwelt.

„Na was denkst du, werden deine Freier mit dir anstellen, wenn du dir einfach ein Korsett anziehst und sie nicht ordentlich zu befriedigen weißt mit deiner Zunge?“, entgegnete ich etwas zu forsch. Der Schock über das, was ich gesagt hatte, erfüllte wie ein Tintentropfen in einem Glas Wasser langsam ausbreitend sein Gesicht. Doch gekonnt riss ich noch schnell das Ruder herum. „Ich kann dir sagen, es schmeckt wirklich köstlich, wenn man sich einmal daran gewöhnt hat. Es ist der Lohn für deine Willigkeit, deine Mühe. Und wenn sie in einem in den Mund spritzen...“ Und ichleckte mir genüsslich verträumt die roten Lippen „Dann fühlt man sich wie ihre wertvolle, kleine Hure, die einfach alles für sie tut“ Er lauschte wieder mit ein wenig Hoffnung in der Mimik. „Außerdem wirst du als Hure leicht daran gewöhnt. Schließlich darf man auch ablehnen, wenn sie vorher in deinem Hintern waren. Besonders anspruchsvolle Hengste wechseln bei mir ein oder zweimal zwischen meinen Lippen und meinem Hintern“ Da staunte er und schmunzelte wieder über sein Glück. „Überhaupt habe ich das vorher ein bisschen geübt ohne Korsett“, erinnerte ich mich.

„Ja, du hattest es leicht“, warf er ein „Dich hat ja angeblich gleich ein Friese ins Herz geschlossen und dich ganz tolerant mit dem Mund rangelassen“ Da fiel mir auf, dass es wirklich kaum richtige Möglichkeiten geben konnte, den Oralverkehr zu üben, ohne die Hengste gleich mit einem Korsett zu versprechen, man sei darin bereits sehr routiniert und fleißig. Und eben diesen Gedanken über eine gewisse unfaire Schwelle der Karriereleiter teilte ich ihm auch mit. Eine halbe Ewigkeit tauschten wir uns aus. Er hing mir förmlich an den Lippen, wenn ich von meinen Erlebnissen als Stute, Hure und vor allem als Schlampe berichtete. Er hingegen fand bei mir ein offenes Ohr, wenn es um seine Sorgen und Ängste ging. Eigentlich waren seine Zweifel von der normalsten Sorte bei unserer Arbeit. Ob die Hengste es wirklich fühlen konnten, wenn sie uns verletzen würden, und ob sie wirklich von uns abließen, wenn es nicht passen sollte. Ob Sperma wirklich so köstlich war, wie alle immer sagten. Aber er fragte mich auch darüber aus, ob es anstrengend war, so hergerichtet zu werden und wie lange man üben musste, bis man so elegant wie ich in Hufschuhen gehen konnte. Die Zeit verging einfach wie im Flug und ehe wir uns versahen war es bereits früher Abend, der Kuchen schon seit Stunden verputzt und Ludos Oma geleitete mich an der Leine in mein Hübschmach-Kämmerlein (so nannte sie den Raum immer).

„Na, habt ihr euch nett unterhalten?“, fragte sie und präsentierte mir eine toilettenähnliche Edelstahlkonstruktion hinter der Dusche. Eigentlich war es nur eine Klobrille auf einem Gestell mit einer Blech-Schüssel darunter, doch ich ließ mir nichts von meinem Ekel anmerken und setzte mich darauf. Einen schmerzhaften kurzen Ruck später hielt sie meinen Plug in ihrer von einem Gummihandschuh umhüllten Hand und ich ließ den sofort den ganzen Raum ausduftenden Lustsaft aus meinem Hintern fließen. Ein paar Minuten später, nachdem ich leer und entkleidet war, durfte ich endlich auf die richtige Toilette und mich duschen. Astrid verschwand derweil mit der vollen Schüssel schneeweißen, bitter miefenden Spermas aus dem Zimmer. Ich ahnte Böses.

Es folgte wieder eine gehörige Portion Dusch-Meditation. Nach Anweisung meiner Mieterin wusch ich mein Gesicht mit einer speziellen Seife, welche mühelos sämtliche Schminke aus meinem Gesicht entfernte. Für einen wohligen Moment gab es nur mich und das prasselnde, warme Wasser um mich herum. Dann riss ich mich zusammen und stieg aus der Kabine, um mich abzutrocknen. Astrid musste schließlich jeden Moment mit meinem Abendessen kommen. Es graute mir vor dem, was ihr Frau Schnoor dabei für Anleitungen gegeben hatte. Irgendwie fiel mir das Aufrechterhalten meiner Fassade, die aus den Lügen meiner Herrin bestand, immer leichter. Das Gespräch mit Ludo hatte sehr geholfen. Es war ganz einfach die Tatsache, dass diese fremden Leute eben alle fest daran glaubten, ich wäre gern, was ich für sie war. Nur bei meinem Herrn war ich mir da noch nicht ganz sicher. Frau Schnoor genoss es dagegen spürbar, mich zu all diesen schrecklich ekelhaften, erniedrigenden Taten zu zwingen, und beinahe am meisten, mich

kräftig für meine Fehler zu strafen.

Die Tür nach draußen schwang auf und Astrid kam mit einem edlen Porzellannapf zur Tür herein, aus dem es leicht dampfte und den sie mit Topflappen festhalten musste.

„Vorsicht, ist noch etwas sehr warm. Verbrenn dir nicht deine edle Zunge, kleine Stute“, sprach sie liebevoll, als wäre sie meine leibliche Großmutter, die mir mein Lieblingsgericht auftrug. Sie stellte es auf den Fliesenboden in einer freien Ecke und breitete eine kleine Wolldecke, welche sie unterm Arm getragen hatte, davor aus. „Iss fein auf, damit die Sonne auch morgen scheint. Ich hab mir erlaubt ein Stück mehr Hafer und eine Prise Zimt hineinzutun, aber das bleibt unser Geheimnis“, flüsterte sie und zwinkerte mir frech zu. „Lass dir ruhig Zeit, dein Herr ist eh noch eine Weile unterwegs“ Dann schien sie darauf zu warten, dass ich mich begierig darauf stürzte. Ich verpasste das rechte Timing nur um Haaresbreite nicht und begab mich, nachdem mein Ekel über meinen enormen Hunger gesiegt hatte, auf die Decke. Astrid verschwand, wie immer fröhlich, aus der Tür.

Es war das, was ich sofort beim Geruch dachte, was es sein musste. Gut zwei Liter Sperma; in etwa das, was ich vorhin ausgeschieden hatte. Kurz im Topf auf etwa 45 Grad erwärmt, dass es gerade so nicht gerann und sich das Aroma noch mehr entfalten konnte. Eine Handvoll Hafer und eine Wolke Zimt schwammen obenauf. Ich weiß heute, dass ich es wirklich nur tat, weil ich beinahe starb vor Hunger. Ich hatte auch schon schreckliches Sodbrennen davon bekommen, und ich wusste ganz genau, wie plump und schwer und sättigend diese Brühe in mir war. Also begann ich davon zu trinken, und als der Schreck der ersten paar Schlucke überwunden war, dachte ich einfach daran, es hastig zu schlucken, als käme es frisch aus einem Penis und nichts durfte danebengehen. Ich ersparte mir auch das Atmen so lange wie möglich zwischen den Zügen und ich ekelte mich noch mehr vor mir selbst und meinem Durst als vor dem Sperma, als ich den Napf im Nu fast schon ausleckte. Geistesabwesend spülte ich alles mit ein paar Mündern voll frischem Wasser aus der Dusche herunter. Gerade noch rechtzeitig schaffte ich es, mich danach noch einmal abzutrocknen und zurück auf die Decke zu begeben. Ich war sogar mit einer sicher entzückend wirkenden, kleinen Schnute präpariert, als sie wieder zur Tür herein kam. Herzlichst erheitert über meinen vorbildlichen Schlampendurst putzte sie mir die Schnute lachend mit einem Taschentuch von den Lippen und begann sogleich, meine Abendkleidung aus dem Schrank zu suchen.

Sich ein wenig künstlich über den Geschmack ihres Mannes aufregend, murmelte sie etwas davon, warum es denn unbedingt wieder klassisch sein musste. Sie schien sich über die etwas dickeren, wieder schwarzen Netzstrümpfe zu freuen, die ich tragen sollte. Ich vermutete, dass sie sie ihrem Gatten ebenso in einem Kompromiss einreden musste, wie die schwarz glänzenden Highheels aus Lack. Hinzu kam noch ein etwas kürzeres, schwarzes Lederkorsett. Das meinte sie also mit klassisch. Es schloss ganz knapp unter meiner Brust ab und durch das straffe Binden wurden sie noch einmal prall nach oben gedrückt, dass sie sogar selbst darüber zu staunen schien. Dass ich nichts an meine Brustwarzen bekommen sollte, freute sie zwar eindeutig nicht, mich und meine bereits überempfindlichen, leicht wunden Nippel aber umso mehr. Der Absatz der Schuhe war wieder von zahnstochergleicher Stabilität und ich konzentrierte mich sofort darauf, wieder ausnahmslos auf den vorderen Ballen zu laufen. Zuerst kam jedoch wieder ein sehr ähnliches Make-up wie das von heute Morgen. „Wenigstens das hat ihm gefallen“, lästerte sie.

„Hat er mich denn überhaupt gesehen?“, rutschte es mir skeptisch heraus.

„Na freilich, die Kameras übertragen doch ständig auf deine Seite im Weltnetz da.“

Albrecht schaut sogar auf der Arbeit immer mal gern drauf und das nicht erst seit gestern“, erklärte sie mir, als hätte ich Dussel vergessen, dass meine erniedrigenden Taten schon längst eine Internetberühmtheit aus mir gemacht hatten. Ein Kloß beschrieb das, was ich gerade in meinem Hals vor Scham verspürte, nur ansatzweise. „Jetzt ist er

aber grad heimgekommen vom Stammtisch“ Und so schloss sie die Berichterstattung über Albrecht von Lärchfelde ab und vollendete noch schnell Lippen und Wimpern und nahm mich wieder an die Leine. Mein Herz begann im Takt meinen auf den Pflastersteinen klackernden Schuhen zu schlagen. Mein erstes Mal mit einem Mann. Was mich wohl erwartete? Doch endlich überholte einmal mein gesunder Verstand meine Panik in solch einer Situation und wog objektiv ab, was denn so schlimmes dabei sein konnte. Klar, die Erniedrigung. Er würde mich, anders als meine Hengste, sicher überall anfassen, ja direkt begrabschen wollen. Dann waren da noch die womöglich unterschiedlichen Sitten und Vorlieben. Aber alles in allem konnte ich doch so große Angst nicht haben, schließlich konnte unmöglich irgendein Mensch der Welt mehr Sperma produzieren als das, was ich eben geschluckt hatte, und auch sein Penis war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von angenehmerer Beschaffenheit. Also obsiegte dann doch der Optimismus, als ich noch schnell mit einer Prise Parfum der nützigsten Sorte eingenebelt wurde und vor der der Tür meines Herren seines Schlafzimmers angekommen war. Meine Mieterin klopfte deutlich an und entfernte die Leine.

„Herein?“, erklang es von drinnen. Ich betrat einen sehr barock wirkenden Schlafsaal mit gedämpftem Licht, Himmelbett und einem Sessel, der vor einem offenen, prasselnden Kamin stand. Darin saß mein Herr in einem edlen Bademantel. Bei unserem Eintreten erhob er sich, ohne sein fast leeres Glas Cognac zu vergessen, und sah mich mit einem Leuchten in den Augen an, das mir Angst bereitete.

„Na los, zeig dich deinem Herren mal gründlich“, wies mich Astrid an und signalisierte mir durch einen kleinen Stups, dass ich mich kurz auf der Stelle drehen sollte. Wie befohlen präsentierte ich etwas verschüchtert ihr Werk. „So recht?“, fragte sie ihn noch zur Sicherheit und er nickte. Dann musste ich mich vornüber auf das Bett beugen und bekam eine etwas klein ausfallende Spritze Creme gespritzt. Unsicher richtete ich mich wieder auf. Ich hatte mir zuvor ganz einfach Blödsinn eingeredet, gestand ich mir ein, denn schüchtern und ängstlich sah ich auf den Boden. Die Tür fiel ins Schloss und meine Mieterin war verschwunden. Ich erschrak beinahe, als er das leere Glas abstellte und auf mich zukam. Wie angewurzelt blieb ich stehen. Mit vor Aufregung zitternder Atmung kam er von hinten ganz nah an mich heran, roch an meiner Schulter, und begann, mir an die Brüste zu fassen. Ich fing an zu zittern und eine Gänsehaut breitete sich aus, als er sie schon beinahe knetete. „Endlich hab ich dich...“, stöhnte er hörbar erregt. Dann wich er von mir und setzte sich wieder in den Sessel. In aller Ruhe schenkte er sich ein weiteres Glas Fusel ein. Begierig sah er mich an und nahm einen Schluck. „Na komm, kleine Schlampe“, sprach er leise und zufrieden grinsend. Unter seinem Bademantel wuchs bereits deutlich eine harte Beule. Mit einem lockeren Zug am Band öffnete er ihn. Wieder einmal überwand ich meine Scham und versuchte wie schon so oft die Flucht nach vorn, nur um mit gutem Gewisse, ohne Angst und vor allem ohne Züchtigung aus dieser Lage wieder herauszukommen. Willig und anmutig stolzierte ich langsam auf ihn zu und kniete mich vorsichtig ganz nah zwischen seine Beine. Zielstrebig und doch eine gewisse Spannung aufbauend durch meine gespielte Ruhe entkleidete ich sein Gemächt. Ohne Unterbrechung nahm ich ihn erst einmal locker in die Hand. Innerlich war ich jedoch erschrocken. Obwohl er schon besonders ruppig mit meinem geübten Stutenloch umspringen musste, um mir damit wirklich wehzutun, war dieser überdurchschnittlich lange, herb aromatisch duftende, unrasierte Penis genau wie alle meiner anderen Freier zu dick, um in meinen Mund zu passen. Auf jeden Fall würde es sehr kapp werden. Ich kam mit meinen Fingern nicht einmal gerade so um seinen Schaft herum! Demonstrativ rutschte er mir ein ganzes Stück näher. Ich verstand sofort, was er wollte. Ich öffnete meine prallen, roten Lippen weit und nahm dieses von grauem Schamhaar umrahmte Glied vorsichtig in den Mund. Ich umspielte kurz die Spitze, dann zog ich ganz sachte die Vorhaut mit der Hand zurück, ohne mit meinen Lippen den Anschluss zu

verlieren. Er stöhnte auf und legte den Kopf nach hinten. Ein fürchterlich bitterer, salziger Lusttropfen kroch aus der Öffnung, als er zu völliger Härte gekommen war. Eifrig versuchte ich ihn so zu verwöhnen, wie ich es sonst immer in einem anderen Maßstab tat. Und es schien anzukommen. Ich bemerkte, dass er wieder den Kopf hob und zu mir hinabblickte. Ich kam mit meinem Oberkörper noch näher, sah ihm unschuldig von unten an wie eine Lolita und drückte vorsichtig meine Brüste rund um den Penis. Es passte gerade so, ohne lächerlich zu wirken, und es gefiel ihm sehr. „Naturtalent...“, lachte er leise auf zwischen seinem Stöhnen.

Einen Augenblick später lagen meine Schuhe auf dem Boden und ich wippte vor Lust leicht übertrieben hechelnd auf ihm auf und ab. Ich war diese Stellung nicht gewohnt und sein breiter, stämmiger Körperbau machte es mir nicht gerade einfach, meine hübsch verpackten Beine links und rechts neben ihm zu spreizen und anzuwinkeln. Seine großen, rauen Hände ruhten auf meinen Hüften und drückten mich nach jedem Aufwärtsfedern immer ruckartiger zurück auf seinen dicken Lustkolben. Willig und wohlgezogen kniff ich mein Loch zu, so sehr ich konnte, was ihm bei längeren Hüben deutlich zu gefallen schien. „Deine Titten...“, murmelte er nach Luft ringend im Imperativ. Ich verstand nicht ganz. „Wer ist meine kleine Schlampe?“, fragte er verschmitzt. Sofort begann ich meine Brüste gegeneinander zu massieren. Ich kam sogar auf die Idee, an meinen Brustwarzen zu lecken. Ich zögerte kurz, denn schließlich hatte ich das noch nie vorher probiert. So viel Brust hatte ich wahrscheinlich gar nicht, damit das klappte. Doch überraschenderweise gelang es mir auf Anhieb, was mich doch sehr wunderte. Lustvoll auf meinen Herrn herabschauendleckte ich meine empfindlichen, harten Brustwarzen, dass es mich gar selbst kitzelte. Es gefiel ihm eindeutig. Ein paar kurze, heftige Stöße später, die mich doch noch dezent ehrlich aufstöhnen ließen, spürte ich deutlich, wie eine nicht unerhebliche Menge warmen Spermas sich in meinen Darm ergoss. In meinem Korsett heftig schwitzend blieb ich kurz auf ihm sitzen, bis er mir etwas anderes befahl. Doch als ich glaubte, dies sei schon das Ende gewesen, sollte ich mich wie immer irren. Wir tauschten mehr oder weniger die Plätze. Ich lag rücklings mitten auf dem Bett. Es graute mir, als dieser haarige, jetzt deutlicher als zuvor riechende, alte Lustgreis sich knapp über meinem Kopf hinkniete. Mit der einen Hand begann er, meine Brust zu kneten, während er mit der anderen seinen immer noch steifen Penis bearbeitete. Unter gestöhnten Komplimenten an meine verruchte, billige, wohlgezogene Schlampigkeit legte er eine Ausdauer ähnlich wie Walram vorhin an den Tag. Ich staunte vor Ekel, denn wenn ich nicht immer gleich brav alles hinuntergeschluckt hätte, was da von dieser bitteren, klebrigen Masse zwischen meinen hübschen Lippen landete, hätte er meinen Mund sicher fast halb füllen können. Abschließend reinigte ich ihn selbstverständlich noch, ohne dass er es mir befahl. Erschöpft und zufrieden ließ er sich letztendlich ins Bett fallen.

Am nächsten Morgen wachte ich, als die ersten Sonnenstrahlen hereinschienen, glücklicherweise nicht in seinen Armen auf, wodurch ich mich heimlich durch die kleine Tür am Ende des Zimmers schleichen konnte. Wie erwartet befand sich darin eine Toilette, für die ich Gott auf Knien danken wollte im Moment. Als ich mich wieder erfolgreich zurück ins Bett legen konnte, musste ich dort gar nicht lange verweilen, denn im nächsten Augenblick stand Astrid im Zimmer, nahm mich wie immer gut gelaunt an die Leine und ging ganz leise mit mir aus dem Zimmer. Aus Furcht, ich würde gegen die Lügen von Frau Schnoor bezüglich meiner Essgewohnheiten verstoßen, fragte ich gar nicht erst nach einem Frühstück. Und in der Tat bestand es nur aus einer Tasse Honigmilch im Hübschmach-Kämmerlein. Heute am Ostersonntag sollte er nach Meinung der alten Dame, die mich wie immer fröhlich zurechtmachte, wieder auferstehen: der „Traum in Pink“. Und wie gestern auch durften die Nippelglöckchen nicht fehlen, die sie nach dem Ansetzen beinahe albern bestupste.

Die Gruppenvergewaltigung von mir, der kleinen, wehrlosen Schlampe in pinker Montur,

verlief sehr ähnlich wie gestern, außer dass diesmal Kunibert und Walram in meinem Hintern kamen, was mich auch deutlich ein paar Spritzer kleckern ließ wegen Walrams Ergiebigkeit. Zudem bestanden sie heute alle auf eine Reinigung mit meiner Zunge nach erledigtem Deckakt. Wieder mit einem Plug bestückt wurde ich meinen prallen Bauch haltend im Humpelschritt aus dem Stall geführt. Abermals war meine Mieterin tief beeindruckt von der Menge, die ich aufnehmen konnte. „Da freu ich mich ja jetzt schon richtig, dein Abendessen zu bereiten.“, frohlockte sie, als sie mich zur Auffahrt führte. Dort stand wieder der Anhänger, diesmal aber ohne Trennwand. Ein Hüfthoher, mit grünem Leder gepolsterter Strafbock in Überbreite wurde an uns vorbei dort hineingetragen. Ludo, wie immer ohne einen Fetzen Kleidung an seinem aalglatten Körper, kam fröhlich zu uns.

„Und ich darf wirklich mitkommen?“, fragte er seine Großmutter, als könnte er es immer noch kaum glauben, ihr die Erlaubnis dafür aus dem Kreuz geleierte zu haben.

Kapitulierend nickte sie.

„Aber nur, wenn du mir auch versprichst, auf Martin zu hören“, antwortete sie streng und mit erhobenem Zeigefinger.

„Worum geht es denn hier jetzt genau?“, fragte ich und sah diese Kiste verwundert an. An der Seite hing ein Vorhängeschloss, was darauf hinwies, dass man den Deckel entfernen konnte. Der Kasten war riesig und von außen beinahe weich wie ein Sofa. Astrid sah mich völlig verduzt über meine Frage an, doch Ludo sprang schnell ein und erklärte es ihr.

„Sie hat doch in Norwegen gleich bei einem Hengst so gelernt, Oma. Die musste nie mit auf Polo.“

Bei Astrid fiel sogleich der Groschen. Bei mir nicht. Sie erklärten mir, indem sie den Deckel abmachten, dass es sich um eine „Hurenkiste“ handelte. In jede der beiden Kammern setzte sich eine Hure, ein williger Hengst steckte sein Glied durch die große, weich gepolsterte Öffnung vor ihrem Mund und ließ sich verwöhnen. So konnte eine Stute Erfahrung und Übung sammeln im Oralverkehr, ohne Angst davor haben zu müssen, ihren Freier zu enttäuschen und zu verärgern. Diese Kiste bot also eine gewisse Narrenfreiheit. Es war im Reglement des „International Forening af Hoppe-Ejere“ festgelegt, dass eine angehende Hure immer zusammen mit einer bereits erfahrenen Hure bzw. Schlampe in diese Kiste steigen musste, damit kleine Fehler seitens der Auszubildenden schnell ausgemerzt werden konnten. Der Sitz- oder genauer gesagt der Knie-Platz darin war recht großzügig gehalten und mit weichem Stroh bedeckt. Etwas unterhalb des Lochs war sogar ein stabiles Brett, auf dem man sich anscheinend gemütlich abstützen sollte. Auf der Innenseite des Deckels waren zwei kleine, batteriebetriebene Lampen angebracht, so dass die beiden Stuten sich gut gegenseitig sehen konnten durch das Drahtgitter, welches die beiden Bereiche trennte. Dadurch sollte verhindert werden, dass die geübtere von beiden der Auszubildenden heimlich half. Lob und vor allem Tadel von außen spielte hier schließlich eine große Rolle.

„Und wo werden wir hingebacht?“, fragte ich, als wir am vorderen Ende des Anhängers nebeneinander auf allen Vieren mit unseren Leinen am Gestänge vor uns fixiert wurden. Ich fühlte mich sehr unwohl dabei, wie mein voller Bauch mich nach unten zog und mir höchstwahrscheinlich ein in dieser Position erregend anmutendes Hohlkreuz verschaffte.

„Zu einer Polo-Veranstaltung. Die Hengste dort sollen nach und manchmal vor den Spielen dadurch entspannter werden. Die Spieler reiten mit euren Freiern zu der Box, lassen sie vorsichtig darübersteigen und los geht der Spaß“, erklärte Astrid. „Ach ja, und versucht niemals ihnen beim finden des Lochs zu helfen. Das wird schon irgendwer von außen übernehmen sonst. Aber dass Stuten ihre kleinen Patschelhändchen nicht benutzen dürfen, wisst ihr ja schon längst.“ Wie bitte? Ich tat es instinktiv nie, nur bei ganz besonders harten Fällen, die partout nicht mein Stutenloch treffen wollten. Diese waren mir auch niemals undankbar dafür, doch ich meinte mich dunkel daran zu erinnern, dass

Hengste laut einer theoretischen Unterweisung meiner Herrin schlagartig aufhören könnten, uns als ihre Lustobjekte zu betrachten, wenn wir leichtfertig ihre Penisse mit unseren Händen berührten. Murmelnd darüber, ob sie auch unsere Papiere dabei hätte, schritt sie an der Lustkiste vorbei und kramte in ihrer Handtasche. Dann wurde auch schon die Klappe zugemacht und wir fuhren los.

Die Distanz schien wirklich nur ein Katzensprung zu sein, denn das Gespräch zwischen Ludo und mir während der Fahrt bestand lediglich aus der Klärung der Frage, was für Freier uns erwarten würden.

„Und was für Hengste nimmt man so normalerweise für Polo?“, fragte ich vorsichtig. Ich wollte keinesfalls als unerfahren daherkommen; als eine berühmte, ausgezeichnete Schlampe, die im Grunde genommen alles intuitiv und völlig ohne Hintergrundwissen erledigte, was allerdings fast der Wahrheit entsprach. Die einzige Abweichung davon war, dass man funktionierende Intuition selbstständig und meistens aus Eigeninteresse für eine Sache entwickelte und nicht aus purer Angst. Zu meiner Beruhigung schien es für meinen größten Fan und Nacheiferer völlig unmöglich zu sein, mich woanders zu sehen als auf dem bereits beschriebenen Thron.

Er überlegte kurz. Dann sprach er hastig und wie immer Feuer und Flamme für die Thematik: „Also hier in der Gegend sind Bayrische Warmblut üblich. Ich denke nicht, dass dort andere sein werden.“

Warmblüter. Mir begann ein kleiner Stein vom Herzen zu fallen. „Und wie alt sind die ungefähr?“

„Höchstens acht oder zehn schätze ich. Nicht mehr.“

„Und auch wirklich keine Kaltblüter?“, hakte ich nach. Etwas ungläubig sah er mich an.

„Also ich weiß nicht, ob das oben im Norden vielleicht anders ist, aber hier machen wir das nur mit Warmblütern.“, erklärte er schmunzelnd. „Ist das gut oder schlecht?“ Ich wunderte mich, warum man mir anscheinend nicht ansah, wie froh ich war für diese Umstände. Ich begann also, es ihm verständlich zu machen mit meinem Insiderwissen.

„Also pass auf. Eigentlich soll man seine Hengste ja nicht in Schubladen stecken als gute Stute, aber beim Oralverkehr sind doch ein paar große Tendenzen da. Also gut bestätigte Vorurteile mit ein paar wenigen Ausnahmen. Erst einmal werden alle mit dem Alter anspruchsvoller. Etwa so ab 15 brauchen sie ein wirklich sehr abwechslungsreiches Programm mit der Zunge und den Lippen. Wenn man gar nicht weiter weiß, schreibt man quasi das Alphabet in Kleinbuchstaben auf ihre Eichel rund um die Öffnung und saugt dazu rhythmisch. Besonders schlimm sind dann noch die Kaltblüter; die sind dabei von vornherein sehr viel ruhiger und genießen richtig gründlich, was du ihnen bietest. Wenn die dann auch noch in die Jahre kommen...“, und ich verdrehte theatralisch die Augen. „Aber hier haben wir es leicht. Warmblüter sind generell richtige Heißsporne beim Oralverkehr. Die wollen dass du dich ihnen nur schnell, entschieden und willig präsentierst. Vor allem wenn sie jung sind. Halt gleich von Anfang an kräftig mit deinen Lippen dem Druck ihrer Eichel entgegen, fang gierig an zu lecken und nach diesem kleinen Vorspiel massierst du sie ein wenig mit den Lippen und fängst an zu nuckeln; das hilft, damit das Sperma nicht allzu explosionsartig herauskommt. Und bevor ich es vergesse, auch da kann ich dich beruhigen. Warmblut-Sperma ist meistens deutlich dünnflüssiger und nicht so zäh wie das deiner Norweger zum Beispiel. Und sie haben nicht ganz so viel davon.“

Sichtlich erleichtert und dankbar für diese Flut von Ratschlägen und beruhigendem Wissen atmete er auf. „Gibt es sonst noch etwas, was ich beachten sollte?“, fragte er, als wir schon auf der Polobahn angekommen zu parken schienen. Ich konnte andere Motoren und vor allem viele Menschenstimmen hören.

Gut, dass er mich noch daran erinnerte. Fast hätte ich das wichtigste vergessen. Mir war es fast egal, wenn er einen Hengst erzürnte, aber bitte nicht wenn ich mit ihm eingepfercht in dieser Kiste steckte. Also bläute ich ihm noch das wichtigste ein, dass ich

beinahe auch den Zeigefinger heben wollte wie meine Herrin. „Ganz wichtig. Denk immer dran zwei Dinge wirklich niemals zu tun. Erstens: Berühre den Penis niemals mit deiner Hand. Und zweitens: dring absolut niemals mit deiner Zunge in die Öffnung der Eichel ein. Verstanden?“ Er nickte etwas ungläubig, doch ich wiederholte mich noch einmal. „Versprich es mir. Die können das beides auf Teufel komm raus nicht ausstehen und werden richtig böse. Verstanden?“

Ohne genervt zu sein hatte ihn mein Ernst angesteckt und er versprach es mir. „Hast du das denn schon einmal getan?“, fragte er vorsichtig. Der Motor unseres Wagens wurde abgestellt.

„Das mit der Hand schon“, gestand ich, doch erklärte mich schnell „Das darf man machen, wenn ein Hengst dein Loch wirklich nicht findet. Warte wirklich geduldig Minuten oder gar Stunden unter ihm und lass es ihn versuchen, aber wenn er aufgeben will, darf man ihm dann doch helfen. Vorher empfinden sie diese Geste als beleidigend, also pass auf damit. Mach's lieber einmal zu wenig als einmal zu viel.“

„Und das mit der Zunge?“, hakte er neugierig nach. Ich fühlte mich wie ein Astronaut, dem von einer Schulklasse eine Stunde lang die absurdesten Fragen zu seinem Beruf gestellt wurden.

„Oh nein“, begann ich in einem spaßig angehauchtem, arroganten Tonfall. „Ich bin eine GUTE Stute“, betonte ich, dass jeder Kenner sofort wusste, dass ich fast wortgetreu Doktor Cox aus Scrubs nachahmte. Er schien den Witz zwar nicht zu verstehen, lachte aber trotzdem.

„Und trau dich ruhig, zwischen den Spritzern durch die Nase schnell Luft zu holen. Du kannst vor Stress ganz sicher nicht den ganzen Orgasmus lang die Luft gut koordiniert anhalten und alles erst schlucken. Die kommen immer sehr plötzlich, also schnell runter mit der ersten Ladung, kleine Verschnaufpause und dann nach und nach den Rest kommen lassen“, fügte ich noch hinzu. Er nickte aufmerksam. „Ist eigentlich ganz leicht, wenn man es einmal geschafft hat. Ich hab mich noch nie richtig verschluckt dabei“ Und das war noch nicht einmal gelogen.

Im nächsten Moment ließ Ludos Oma die Klappe herunterfahren und betrat den Anhänger zusammen mit einem uniformierten Zollbeamten. Ich fragte mich schamvoll, was er hier kontrollieren wollte, wandte meinen Blick peinlich berührt darüber ab, dass ich ihm meinen nackten Hintern präsentierte, und schaute nach vorn. Ich konnte noch sehen, dass er ein Klemmbrett in der Hand hielt. „So, einmal eine Freudenkiste. Dann den Stutenschein der Stute bitte“, sprach er lässig und mit überraschend guter Laune, als würde er so etwas jeden Tag zu sehen bekommen. Ich konnte hören, wie Astrid in ihrer Tasche kramte. Ich sah aus dem Augenwinkel, dass Ludo ein Gerät an den Nacken gehalten wurde. Es piepste bestätigend. Ich hatte so etwas einmal bei Tierärzten gesehen. Wie ich es erwartete, schien es Ludos Stuten-Kennnummer aus einem Chip gescannt zu haben und jetzt auf dem Display anzuzeigen. Die lange Zahl Ziffer für Ziffer eilig durchmurmelnd glich er sie mit dem Stutenschein ab. „Alles klar. Und dann einmal den Schein von der Hure.“ Wieder dasselbe Spiel. Ich war bereits gut genug auf den Schock vorbereitet, dass ich mich schon gar nicht mehr groß darüber wunderte, dass ich ebenfalls einen Chip im Nacken hatte. Ich musste ihn auf meiner Reise nach Norwegen damals implantiert bekommen haben, als mich Frau Schnoor mit einer großzügigen Menge Betäubungsmittel außer Gefecht gesetzt hatte. Bei mir schien es gleich zu Anfang Probleme zu geben, ohne dass er sich die Nummer angesehen haben konnte. „Gute Frau, das ist doch keine Hure...“, wunderte er sich ernst und stupste mit dem Fuß weisend gegen meinen linken Hufschuh. „Und wo haben wir das Korsett überhaupt?“, hakte er streng nach wie ein Polizist, der einen Motorradfahrer ohne Kennzeichen oder Helm erwischt hatte. Ich bekam eine fast schmerzhaft Gänsehaut und starrte abwesend nach vorn.

Als hätte sie nur eine kurze Unterweisung für diese bevorstehenden Formalitäten

bekommen, begann meine Mieterin die Sache aufzuklären „Nein, sie ist eine Schlampe. Und das fehlende Korsett, ja... Also die Halterin sagte, die wäre eingetragen worden...“, und beide schienen auf meinen Stutenschein zu schielen. „Da“, sprach sie zufrieden. „Ausnahmegenehmigung für Schlampe... andere Tracht... gemäß Richtlinie 15b des Reglements der IFAHE... Schlampentracht nach eigenem Ermessen der Halter bzw. Mieterin“, murmelte er im Schnelldurchlauf. „Soso, dann haben wir das ja geklärt. Hätte gar nicht gedacht, dass sich die Mode da mal ändern kann. Ist das schon getestet worden?“, quatschte er, als er schlussendlich noch meine Nummer prüfte. „Ja natürlich“, entgegnete sie hellauf begeistert. „Vorgestern in Aabenraa. Sie ist dort sogar das Ball-Luder geworden.“, schwärmte sie.

„Na das ist ja ein Ding“, stellte er erstaunt fest und sie gingen langsam wieder aus dem Wagen. Ich konnte hören, dass er ihr gerade unsere Scheine wiedergeben wollte. „Ich sehe gerade, ihr Mann ist nur der Halter der Stute. Haben Sie die Schlampe etwa gemietet?“, fragte er.

„Oh, stimmt ja. Hier, ihr Deckbuch“, antwortete sie freundlich, doch dann korrigierte sie sich. „Ach nein, das ist von Ludo. Hier ist es.“

Der Beamte blätterte kurz. „Ah, da haben wir es ja. Halterin Frau Bettina Schnoor, aktueller Mieter... Albrecht zu Lärchfelde“ Und er klang sehr zufrieden. Dann blätterte er noch ein paar Seiten weiter. „Momentan decken sie... vier Shire?“, las er staunend heraus. „Nicht schlecht.“, urteilte er, entschuldigte sich für die Umstände und verschwand wieder. Dann wurden wir endlich losgemacht.

Wir knieten uns in die Kiste und unsere Leinen wurden hinter uns an zwei Haken in der Nähe des Deckels befestigt. Dann wünschte uns Astrid viel Spaß und versprach, uns in vier Stunden wieder abzuholen. Mir wurde übel bei dieser Vorstellung. Nicht weil es womöglich ziemlich stickig werden konnte hier drin oder weil etwa mein Unterleib so voll war, dass es in mir geschwappt hatte während der Fahrt wie in einer Badewanne, sondern weil die Menge an Hengsten, die wir, wenn wir sie im Akkord abfertigen müssten, schlichtweg unmöglich wurde. Ludos Oma verriegelte die Freudenkiste mit dem schweren Vorhängeschloss und verschwand hörbar.

Ich erschrak, als uns ein Gabelstapler hochhob und in eine sehr schattige Ecke hinter der Zuschauertribüne verfrachtete. Dann folgte eine lange Stille. Nicht nur zwischen Ludo und mir. Gelangweilt spähten wir durch unsere kleinen Gucklöcher auf einen Waldrand und ein paar Autos, die abseits des Parkplatzes standen. Die äußere Polsterung schien dieses Kämmerchen besonders schalldicht zu machen, was die Hengste, die so ihre kleinen Huren nicht schreien hören konnten, entweder erfreute oder etwas vermissen ließ. Endlich begannen wir wieder ein Gespräch. Erneut wurde ich über meine Erfahrungen ausgefragt, bis ihm endlich einfiel, dass er vielleicht etwas über das erfahren sollte, was er gleich zu tun hatte. „Wie überwindest du dich denn eigentlich immer?“, fragte er vorsichtig, als hätte es für eine Stute eigentlich selbstverständlich sein müssen, dass sie das Aroma der Lustkolben ihrer Freier liebte. Ich wusste nicht recht, ob ich ihn dreist belügen sollte oder ihm mit der einfühlsamen Wahrheit kommen sollte. Entweder ich drillte ihn, so wie es Frau Schnoor bei mir getan hatte, darauf, dass er keine andere Wahl hatte und es für eine richtige Hure köstlich zu schmecken hatte, oder ich gestand ihm, dass auch ich mich überwinden musste. Ich entschied mich für einen galanten Mittelweg, welcher, wenn ich ganz ehrlich zu mir selbst war, am ehesten der Wahrheit entsprach.

„Also am Anfang ist das Aroma schon etwas sehr streng“, begann ich. „Das ist wie mit kleinen Stromschlägen.“ Oh ja, das Beispiel war perfekt. „Wenn du dich auf einem Teppich auflädst und dann nur mit der Fingerspitze deine Türklinke anfasst, ist das ein richtig kleiner Piks“ Er nickte aufmerksam. „Vor allem, wenn du weißt, was passiert, und du zögerst. Wenn du aber einfach gleich furchtlos mit der ganzen Hand die Tür berührst, merkst du es nicht einmal. Und so ist das auch hier. Wenn du lange zögerst, riechst du

den Penis viel mehr und traust dich nicht. Aber es ist gar nicht schlimm, wenn du erst einmal angefangen hast, an der Eichel zu lutschen“ Vorsichtig schien er mir zu glauben. „Und das Sperma?“ Das war jetzt schlimm. Ich ekelte mich davor noch mehr als vor den noch so stark riechenden Eicheln meiner aktuellen vier Deckhengste. Ich biss kurz die Zähne zusammen und leierte mit perfekter Mimik eine Lüge herunter, die mir schmerzte und mich tötete vor Scham, wenn auch nur ein Funken davon wahr sein sollte.

„Das ist köstlich“, schwärmte ich. „Wenn man es einmal in so großen Mengen probiert hat, möchte man nie wieder etwas anderes trinken müssen. Weißt du denn nicht, was ich jeden Abend leckeres zu essen bekomme?“, fragte ich ungläubig. Er erklärte, dass Astrid ihm staunend davon berichtet hatte. „Na warum denkst du denn, will ich den Lohn meiner Hengste nicht so leichtfertig verschwenden? Ein paar Stunden gereift ist es sogar noch köstlicher“, und ich rieb mir liebevoll den Bauch. „Wenn ich es abends noch einmal bekomme, kann ich es erst richtig genießen, verstehst du?“ Dann begann ich zu flüstern, als würde ich ihm von einer meiner Jugendsünden erzählen. „Als ich noch eine Stute war, habe ich öfter heimlich etwas davon in einen Wassernapf laufen lassen und gierig davon genascht“, log ich weiter. Doch anscheinend konnte ich Astronaut den Bogen gar nicht überspannen. Begeistert saugte er jedes meiner Worte auf. Dann kamen auch schon die Hengste. Meistens nahmen sie uns gleich paarweise in Anspruch. Mit stark variierenden, großzügigen Pausen dazwischen fertigten wir sie meistens in unter fünf Minuten ab. Bis auf einmal war er immer als zweites fertig. Er beherzigte ohne Zweifel jeden meiner Tipps von vorhin sehr ehrgeizig und vor allem meine dreisten Lügen eben schienen bei ihm gefruchtet zu haben. Das einzige Problem für mich war jetzt nur, diese Fassade aufrecht zu erhalten und meine Vorbildfunktion erfüllend mit genießender Miene diese Arbeit zu verrichten und begierig jeden meiner Freier am Ende so lange wie möglich noch sauber zu lecken. Selten musste ich Ludo noch Ratschläge erteilen oder ihn ermahnen, nichts daneben laufen zu lassen. Mir fiel auf, dass der Durchmesser der beiden Löcher für deutlich besser bestückte Kunden konzipiert worden war, denn diese durchaus nicht klein geratenen Warmblüter-Lustkolben wirkten darin beinahe lächerlich.

Die Zeit verging wie im Flug und ehe ich mich versah, war uns beiden trotz unserer großen Liebe zu dieser cholesterinhaltigen Kost etwas übel davon und wir wurden endlich abtransportiert. Zurück im Anhänger fiel mir der Ausstieg aus der Kiste unwahrscheinlich schwer aufgrund meines Lohnes vom Vormittag. „Hat es dir denn auch Spaß gemacht?“, fragte Astrid, während sie uns festband, auffälligerweise nur Ludo, als wäre es für eine Schlampe wie mich normal, nur für diese Delikatesse zu leben. Förmlich begeistert von diesem Ausflug berichtete er ihr strahlend, wie viele Hengste wir befriedigt hatten. Genau 31 waren es bei ihm und 29 bei mir, und ich war erstaunt darüber, dass er sie gezählt hatte, denn ich hatte innerlich schon lange vor dem ersten auf Durchzug gestellt und die Sache wie immer demütig über mich ergehen lassen. Der Plug schmerzte furchtbar heute und bewirkte ekelhafterweise, dass ich mich heute tatsächlich indirekt auf mein Abendessen freute. Und das obwohl ich nach dieser Mundarbeit absolut keinen Hunger mehr hatte.

Zurück auf dem Hof folgte ein kurzgehaltener Abschied von Ludo, bei dem er mir noch einmal seine Dankbarkeit beteuerte. Nun war ich mir bei dem sehr sicher, was mir von Anfang an an Ludo aufgefallen war: Er musste zwar ein Halsband tragen, bewegte sich hier aber stets ohne Leine. Ich wiederum wurde an meiner wieder ins Hübschmach-Kämmerlein geführt. Ich wurde entleert (ich war beängstigend ergiebig heute), entkleidet und zum Duschen, Abschminken und Rasieren in den Glaskasten gesteckt. In Erwartung, meine tägliche Meditation würde endlich beginnen mit dem entspannenden, heißen Nass, das dort auf mich herab rieselte, wusch ich mich ganz gemächlich. Doch etwas in meinem Kopf gab mir einfach zu viel zu denken im Moment. Es war das, was ich Ludo vorhin gesagt hatte. Ich hatte schon während der Aussprache dieser Worte

festgestellt, dass sie mich bis auf ewig verfolgen würden. Geleitet von meiner Meditationsstimmung gelangte ich schnell zu einer schmerzhaft objektiven Betrachtungsweise bei dieser Sache. Was war denn so schlimm daran? Im Grunde genommen hielten mich alle meine Freier, vor allem mein Herr oben in seinem Bunga-Bunga-Schlafzimmer, sicher für eine willige, billige Schlampe. Nichtsdestotrotz bemerkte ich mehr als nur einmal, dass sie mich begehrt und verehrt für die Gefallen, die ich ihnen tat. Herr von Lärchfeldes Blick, als ich gestern versuchte, meine Brüste um seinen Penis herum zu massieren, sprach darüber Bände. Also überlegte ich weiter. Sperma war, zumindest wenn es quasi frisch aus der Quelle kam, recht ungiftig.

Noch als ich mich kurz freudig meiner Mieterin gegenüber stellte, als sie mir wieder vor der Decke meine weiße Cremesuppe servierte, ließ mich dieser Gedankengang nicht los. Ich setzte mein Lächeln entspannt wieder ab, als ich wieder allein gelassen wurde. Vor meinem Napf sitzend kam ich langsam zu einem Abschluss. Ich gestand mir ein, dass ich trotz der Bitterkeit dieser Substanz darin süßliche, wohlschmeckende Nuancen gefunden hatte an diesem Tag. Auch rief ich mir ins Gewissen, dass meine Herrin mich nicht zuletzt aufgrund meines finanziellen Wertes schätzte; immerhin wusste ich, dass sie allein für meine erste Woche in Norwegen als blutige Anfängerin (oh mein Gott, nun dachte ich auch noch in dritter, weiblicher Person über mich) eine mit Zuschlägen und Boni vergoldete Miete von über 1.000 Euro für mich bekommen hatte, und da stand nur fest, dass ich vielleicht in der Lage war, mich von dem ein oder anderen Norweger decken zu lassen. Ich konnte mir nur grob ausmalen, wie viel man nun für meine Dienste springen ließ. So gesehen konnte das mit dem Verzehr des Spermas, das in mein Stutenloch gespritzt worden war, gar nicht so schlimm sein.

Ich riss mich gründlich zusammen und blendete das, was man sehen würde, wenn man mich in diesen Minuten beobachten würde, so gut es ging aus. Völlig ohne mich selbst bei dieser schrecklich erniedrigenden Tat zu beobachten, begann ich zu trinken. Noch heute zittere ich vor Scham bei dem Gedanken daran, dass es mir schmeckte.

Nachdem ich gerade fertig damit war, die Schüssel auszulecken (was Astrid von Tag zu Tag mehr zu entzücken schien), wurde ich wieder für meine Liebesdienste bei meinem Herrn vorbereitet. Genau wie gestern beschwerte sie sich bei mir wieder über seine Geschmacksverirrungen, denn heute sollte es wieder ein Korsett sein, nun allerdings wenigstens das Rote. Dazu passende Netzstrümpfe und die roten Highheels von der Feier. Beim Schminken verkündete sie allerdings stolz, ihn überredet zu haben, mich doch die Nippelsauger tragen zu lassen. „Es ist einfach schade, zu sehen, wie gern du deine Brüste damit betonst und er es dann doch nicht haben will“, schmachete sie, als sie abschließend meine Lippen wie immer gekonnt bemalte. Mein Magen drehte kräftig um bei ihren Worten. War ich denn so dick verpackt unter all dieser Schminke und diesen erotischen Fummeln, dass man es mir so leichtfertig abkaufte, ich würde hier meinen Lebensraum erfüllen? Und überhaupt hatte ich nur die dezente Brust eines etwas korpulenteren Jungen und keinen richtig weiblichen Busen, obwohl es die Ouvert-Oberteile und vor allem dieses knallrote Lack-Korsett gern so aussehen ließen. Astrid hatte es doch selbst nachgemessen vor kurzem. Ich hatte genau Körbchengröße A, was ich persönlich bei Frauen schon recht kümmerlich fand. Ich fand in meinem Kopf-Bilderspeicher mühelos dutzende Kerle mit ähnlichem Körperbau, die alle schon deutlich mehr in Richtung B gingen.

Ich regte mich erst vor der Tür meines Herrn wieder gedanklich ab. Genau wie gestern wurde ich ihm zuerst präsentiert und als der feine Herr im Bademantel seine Zustimmung für mich ausgesprochen hatte, wurde mir wieder Creme gespritzt und Ludos Oma verschwand aus dem Zimmer. Diesmal schien er besessen davon zu sein, mich wie ein Hengst zu decken, was er auch immer wieder leise gedankenverloren zu flüstern schien. Nach einem kurzen Vorspiel mit meiner Zunge, bei dem er vor mir stand und ich ihn über seinen riesigen, grau behaarten Bauch von unten hilflos ansehen musste, ging es

aufs Bett. Erst sollte ich mich nur mit den Armen darauf stützen und meine stehenden Beine weit spreizen. Wie von Sinnen rammelte er mich in langen Hüben und ließ meine Glöckchen klingeln im Takt seiner Stöße. Ich vermutete, es war der Reiz, sehen zu wollen, was er dort wieder gierig mit seinen Händen knetete. Auf dem Rücken vor der Bettkante liegend musste ich wieder meine Beine spreizen. Er hatte ein Kissen unter meinem Hintern platziert, damit er leichter zustoßen konnte. Dann überkam sie mich wieder, diese schreckliche Scham. Wie vor einem Spiegel, betrachtete ich mich bei dem, was mit mir getan wurde. Ein lüsterner, alter Mann verging sich beinahe sabbernd an mir, knetete meine geschmückten, hübsch nach oben gepressten Brüste, genoss den Kontakt mit meinen nützig eingepackten, glatten Beinen und hielt sich immer wieder abwechselnd an meiner vom rosenroten Korsett zurecht geschnürten Taille fest, um ein paar harte Stöße auszuführen. Mich selbst zutiefst bedauernd kullerte spürbar eine Träne der Erniedrigung über mein Gesicht. Meine Schminke war definitiv wasserfest, das konnte ich nun sehen. Über mir an der Decke hing eben jener Spiegel, durch den ich mich die ganze Zeit zu sehen glaubte. Nur war dort von meinem Herrn, der sich an mir vergriff, nur seine rötliche Glatze und seine leicht behaarte Rückseite zu sehen. Hier unten allerdings vibrierte sein Bauch heftig bei jedem Hub, seine dicken Hände schienen mich einfach überall zu begrabschen und lustvoll zu kneten und sein Gesichtsausdruck zeugte von einer schier hypnotischen Erregtheit. Er war wie versessen auf mich. Dann bemerkte er meine Träne, was ihn aber keinesfalls in Stocken geraten ließ. Im Gegenteil; er lief zur Höchstform auf, dass die Schweißperlen auf seinem kahlen Haupt anfangen sich zu bewegen. Gierig darauf, mir noch eine zu entlocken, knetete und knetete er meinen kleinen Busen, dass er für mich immer größer zu sein schien. „Knie dich hier vorn hin und präsentier sie mir, kleine Schlampe“, befahl er, als er endlich aufhörte. Wie befohlen kniete ich mich vor ihm hin und hielt ihm meine Brüste demonstrativ willig entgegen. Eifrig begann er, seinen Penis mit der Hand zu bearbeiten. Vorsichtig sah ich ihn an und öffnete intuitiv meinen Mund, als er mir mit der freien Hand auf die Schulter fasste. Dann spritzte schon der allererste Tropfen in meinen Ausschnitt und ich empfing seinen Penis ehrfürchtig und eifrig schluckend zwischen meinen Lippen. Sich mit beiden Händen an meinen Schultern festhaltend drückte er ihn fest ganz hinein, dass meine rot leuchtende Lippen seinen Schaft ganz straff umschließen mussten. Konzentriert machte ich die Augen zu, denn ich kam aus dem Schlucken so schnell nicht mehr heraus, genau wie er auch nicht aus dem lauten Stöhnen herauskam. Wie ein sehr langsames Maschinengewehr spritzte er mir immer und immer wieder tief in den Rachen.

Als das Licht gelöscht war und wir nebeneinander im Bett lagen begann er leider nicht wie gestern gleich zu schlafen. „Ich hoffe doch wohl, du hast Ludo beigebracht ebenso gut mit seinem Mund umgehen zu können heute“, begann er, als vermisste er mich jetzt schon. Immerhin war dies hier die letzte Nacht, die ich mit ihm verbringen musste. Ich versicherte ihm, dass Ludo eine hervorragende Hure werden würde. Ich übertrieb sogar ein wenig, als ich ihm bescheinigte, eigentlich bereit für diese Beförderung zu sein. Diese Worte im Raum ausklingen lassend schliefen wir endlich ein.

Das erste, was mir auffiel, als ich wie gestern heimlich neben ihm wach wurde, war, dass sich meine Nippelsauger nicht ein kleines Stück bewegt hatten in der Zeit. Vorsichtig hielt ich die Glöckchen fest, als ich mich wieder auf die Toilette schlich. Dort sah ich, dass sich mein Korsett wie sonst auch immer recht weit bewegt und verzogen hatte nach so einem Einsatz, meine Brüste aber trotzdem außergewöhnlich fest davon nach oben gepresst wurden so wie gestern Abend. Zumindest kam es mir so vor. Ich wollte jedenfalls nicht von meiner Mieterin dabei erwischt werden, wie ich dieses Klo hier benutzte, und schlich mich hastig wieder ins Bett. Perfekt getimt konnte ich gerade noch so tun, als würde ich den Schlaf der Gerechten schlafen, als Astrid sich hereinschlich und mich anleinte. Wieder hielt ich die Glöckchen fest, um ja keinen Ton

von mir zu geben, als wir leise aus dem Zimmer verschwanden. Im Hübschmach-Kämmerlein schien sie direkt wehleidig darüber zu sein, dass ich heute von meiner richtigen Herrin abgeholt werden würde. Dass ich mich dabei auch nicht täuschte, bestätigte sie mir dann auch noch einmal wörtlich. Weiter ausführend beklagte sie sich darüber, dass sie Ludo erst so schön zurecht machen konnte, wenn er eine anerkannte Hure geworden war, und ob er das jemals schaffen würde, stand noch in den Sternen. Das Telefon klingelte und sie vermalte sich fast bei meinem Lidstrich. „Hallo?“, fragte sie mit dem Hörer in der Hand. „Wos? Jetz‘ scho‘?“, fragte sie ein wenig entgeistert. Doch anscheinend schienen es gute Neuigkeiten zu sein. „Und das hast du schon mit mei‘ Mann besprochen gestern Abend? Na der kann ja was erleben“, schimpfte sie, doch schien sich immer mehr und mehr über die Botschaft zu freuen. „Also gut. Ja, ich bin eh gleich fertig mit ihr. Ja. Gut, machen wir so. Bis gleich“ Und sie legte auf. „Stell dir vor, deine Herrin kommt gleich vorbei und sie möchte dem Ludo helfen“, resümierte sie das knappe Gespräch mit Frau Schnoor und vollendete unbeirrt trotz meines leicht perplexen Gesichtsausdruckes ihr Schmink-Kunstwerk. „I wusst ja gar nit, dass die Frau Schnoor a anerkannte Stutenprüferin ist. Da schau her, die is‘ ja richtig engagiert“, frohlockte sie, als sie sich über sich selbst ärgernd bemerkte, dass sie mich noch gar nicht bekleidet hatte. „Was nehmen wir denn zur Feier des Tages...“, murmelte sie aus dem Schrank. Mit viel Skepsis im Gesicht lugte sie zu mir heraus und begutachtete von weitem meine Brüste. Etwas schien ihr aufzufallen und sie bat mich, aufzustehen. Ich hatte auch das Gefühl, dass irgendwas anders war an mir. Mit dem Maßband bewaffnet prüfte sie es nach wie am ersten Tag und staunte nicht schlecht. „Na da schau an, sind wir ja schon knapp bei B...“, staunte sie murmelnd. Und notierte es anscheinend wieder beiläufig in einem kleinen Büchlein. „Weißt du was, du darfst heut meine eigene Kreation von einem Traum in Pink tragen. Wenn‘s dir gefällt schenk ich‘s dir sogar“ Ich hörte ihr schon gar nicht mehr richtig zu, sondern fasste mir in ihrer kurzen Abwesenheit im Schrank schockiert an die Brüste. Konnte das sein? Waren sie etwa wirklich so viel gewachsen? Aber warum? Ich hatte nicht das Gefühl, dass da ein so großer Unterschied war. Gut, sie fühlten sich ein wenig fester an aber mehr auch nicht.

Der bereits sagemumwobene von lärchfeldische „Traum in Pink“ hatte diesen Namen definitiv verdient. Es war eine Art enges Lack-Korsett kombiniert mit meinen Netzstrümpfen, meinen Hufschuhen vom Osterstutenfest und neuen Nippelsaugern, die ledrige Fransen an den Enden schmückten. Alle diese Dinge waren ausnahmslos im selben Pink-Ton gehalten und sie alle flogen aus dem Schrank zielgerichtet geworfen auf den leeren Stuhl. Bis auf die Hufschuhe, das hätte aber auch Tote geben können bei ihrem Gewicht. Mit einem Leuchten in den Augen, welches mich stark an ihren Mann erinnerte gestern Abend, kleidete mich diese alte Dame eifrig und mit viel Liebe zum Detail ein. Die größte Überraschung war das Korsett, welches eine Kombination aus einem Slip und einem Korsett war. Ich zog es im Grunde an, wie einen sehr knappen Slip, der mir fast wie ein String dorthin kroch, wo die Sonne nicht schien. Genau an der Stelle, an der mein Loch sich einfand, war dieser Fummel längs gespalten wie eine übergroße Scheide, sodass es meinen Freiern zugänglich blieb. Den oberen Teil, welcher meine frischen B-Körbchen emporhob und vergrößerte, band Astrid straff zu wie ein Korsett. Bei meinen Nippelsaugern nahm sie sich kurz die Zeit, um ihr Werk massierend im Spiegel zu beobachten. „Na? Gefallen sie dir?“, hauchte sie, doch sie erwartete nicht einmal eine Antwort, denn wie ein Spiegel, der völlig falsche Bilder wiedergab, schien ich in ihren Augen einfach nur zu erstaunt über meinen neuesten Look zu sein, um mich richtig zu freuen. „Du schaust wunderbar rossig aus“ Meine Netzstrümpfe wurden mit Strapsen an meinem pinken Lackfummel eingehakt und meine Hufschuhe straff wie noch nie um meine Waden gefesselt. Als bereits das Geräusch von Reifen auf dem vorderen Teil der Auffahrt zu hören war, gab sie mir noch hastig den letzten Schliff. Der standardisierte rote Lippenstift wurde entfernt und ein nass schimmernder, kräftig

pinker wurde aufgetragen. Dann eilte meine Mieterin auch schon zur Tür. Nicht die Augen von meinem Elend abwenden könnend starrte ich mich im Schminkspiegel an. Ich war so unendlich mal mehr eine Schlampe als damals, als ich mich in Norwegen noch stolzierend von einem ganzen Stall decken lassen musste. Dann packte mich vor Wut eine unverschämte Neugier und ich griff nach dem Buch auf der Ablage, in dem beide Male nach meiner Brustvermessung etwas notiert worden war. Zu meiner großen Verwunderung war es dem Einband nach zu urteilen mein Deckbuch. Ich schlug es auf und blätterte. Die meisten Seiten waren bereitgehaltene, terminkalendergleiche Formulare für Vermietungen wie diese hier, die meine Erfahrung mit bestimmten Pferderassen dokumentierte und so wie gestern meinen Mietern bescheinigte, dass sie mich nicht gestohlen hatten. Ganz vorn waren ein paar Daten zu mir wie Geburtsdatum, ein Foto und meine Körpermaße. Dort war auch noch eine Körbchengröße von A vermerkt. Ganz hinten wurde ich schließlich fündig. Im Kapitel „Plastische Veränderungen an der Stute“ war die erste und bisher einzige Position ein dahingekrakterter Wisch, der nicht von Frau Schnoor geschrieben war. Ich entzifferte Worte wie „Hormonkur“ und „hochgradig mit Equilin angereichertes Sperma“ und „täglich zweifache Einnahme“ Und darunter prangten drei Unterschriften, von denen eine eindeutig meiner Herrin gehörte. Das rasche Näherkommen von Schritten riss mich aus meinen Gedanken und ich warf das kleine Buch gerade noch rechtzeitig wieder an seinen Platz, bevor die beiden Frauen stürmisch und fröhlich zu mir hereinkamen. Als hätte ich das Wochenende auf einer Radikalschönheitsfarm verbracht wurde ich von beiden rundum bestaunt, musste mich auf meinen viel zu hohen und zu engen Hufschuhen drehen und mit meinen Brüsten posieren. Sie kamen aus dem Staunen kaum heraus, und obwohl ich endlich wieder mit etwas korsettgleichem bekleidet war, das auch noch endlich perfekt mein Gemächt verdeckte, wollte ich nichts lieber als diese prallen Titten verbergen. Durch meine von den Hufen schmerzhaft erzwungene, adrette Körperhaltung wurden sie nur hervorgehoben und von diesen Nippelsaugern der auffälligsten Sorte in Szene gesetzt. Ich fühlte mich so schrecklich nackt und erniedrigt, dass mir eiskalt wurde. Meiner richtigen Herrin wurde die Ehre gewährt, mich anzuleinen und hinauszuführen. Doch vorher lobte sie noch bei der Verabreichung der Creme die raffiniert platzierte Öffnung an meinem Hinterausgang.

„Welcher Hengst ist bei euch hier denn nochmal Prüfnorm für das Korsett?“, fragte Frau Schnoor etwas geheimnistuerisch vor der Tür meine Mieterin.

„Ah, nur a Friesen“, entgegnete Astrid. „Und a halber Liter mein ich, aber schau lieber noch einmal nach“, mir fiel auf, dass die beiden Teufelinnen, die mich so abgöttisch gern in solch schlampigen Fummel warfen und auch sonst keine Mittel und Wege unversucht ließen, um mich zu erniedrigen, sich freundschaftlich duzten. Routiniert öffnete Frau Schnoor ihre Beifahrtür, griff in die Ablage an der Innenseite der Tür, blätterte in einem Buch mit der Aufschrift „IFAHE 2011“ und verkündete stolz: „Sogar nur ein 240 Milliliter. Bleibt mehr für sie.“ Und sie deutete mit einem dezenten Blick auf mich. Beide Hühner lachten äußerst undezent auf.

Zur Feier des Tages wartete drüben bei meinen vier Deckhengsten selbstverständlich kein üblicher Schlampendienst. Stalljungen hatten den Bereich rund um den Ausgang zur Koppel bis auf das blanke Beton von Stroh gereinigt, dass es laut hallend meine kleinen Schritte untermalte. Nur die untere Hälfte des Tores zur Koppel war geschlossen, sodass meine Freier noch nicht zu mir hereinkommen konnten. Ich hatte Anweisungen, so lange diesen schmalen aber langen, freigefegten Weg wie ein Model auf dem Laufsteg aufreizend auf und abzuschreiten, bis sich ferngesteuert das Tor zu Koppel ganz öffnete. Danach hatte ich mich wie gewohnt auf Grindovs Gynstuhl-Deckapparat zu begeben, um mich decken zu lassen.

Das optische Vorspiel hatte ich bereits eine gefühlte Viertelstunde vollzogen, als endlich meine Hengste hereingelassen wurden. Ungeduldig hatten sie bereits viel zu lange vor

der Tür ausharren müssen, und mit meinen fast tauben Füßen bestieg ich mit einem unguuten Gefühl meinen Thron. Ihre Penisse waren voll erigiert und triefen bereits begierig vor Sperma. Dann begann das eigentliche Unheil. Anders als sonst wurde ich am Kopfende kaum heraufgefahren, mein Hintern schien aber umso höher in der Luft zu hängen. Noch bevor ich mich umsehen konnte, was hier los war, wurde mein Halsband fixiert und das Blut begann mir ein wenig in dieser Lage in den Kopf zu fließen. Kunibert war der erste, der seine Portion Zungenspiele einforderte. Doch in dieser Haltung gelang es mir weder falsch herum wie sonst bei ihren Gruppenvergewaltigungen, noch von vorn zwischen meine Brüste. Beinahe schon frustriert machte er sich schmerzhaft an meinem Hintern zu schaffen und stieß ungeduldig in mich. Nicht minder enttäuscht von der Arbeit meiner Lippen waren danach auch Alfons und Walram. Gerade Walram schien sich zu erinnern, dass ich das gestern etwas von seiner Portion verloren hatte, während er mich deckte, und legte förmlich eine Ausdauer an den Tag, die seinem Halter in nichts nachstand. Doch so sehr ich auch schrie vor Leid, das sich da mehr und mehr in mir füllte, er hörte nicht auf. Warum auch? Meine geduldiges Posieren vorhin hatte ihnen unmissverständlich mitgeteilt, wie rossig ich war und wie sehr ich nach ihnen verlangte, und mein liebloses Spiel mit meiner Zunge eben zeigte ihnen, dass ich kleine, verdorbene Schlampe förmlich darum bettelte, dass sie alle in mein enges Stutenloch spritzen. Diese geneigte Körperhaltung begünstigte einerseits sogar ihr tiefes, schnelles Eindringen und andererseits verhinderte sie gründlich, dass ich auslaufen konnte. Auch der allerletzte Spritzer, den sie so noch lange schlaff in mir hängend herauslaufen ließen, drang nicht nach außen. Als letzter Deckte mich Bruno, und mir wurde direkt schwarz vor Augen, als er endlich fertig war. Ich war so gefüllt, dass mir Brüste wieder ein ganzes Stück kleiner vorkamen, als ich an mir herabblickte. Endlich wurden meine Gebete erhört und ich fuhr wieder in die Waagerechte. Sogleich kapitulierte mein taubes, weit überdehntes Stutenloch vor dem Druck in mir. Ich konnte hören, wie ein fingerdicker Strahl ohne abzureißen dickflüssig und ohne zu spritzen direkt in einen großen Bottich auf dem Boden vor dem Gynstuhl lief. Meine Fesseln lösten sich und ich sah mich um. Frau Schnoor stand neben mir und streichelte mir kurz die Wange. Wir waren wieder allein hier drin. Dann nahm sie sich beherzt einen kleinen Messbecher und hielt ihn für einen kurzen Moment unter mein Loch. Prüfend sah sie sich die anscheinend passende Menge schneeweißen Spermias an. „So, ein Friese hat Ludo eben erfolgreich gedeckt. Nun muss er nur noch das hier schaffen zu trinken und er ist eine anerkannte Hure“, verkündete sie Stolz als wäre sie eben Patentante geworden. „Entspann dich, ich komm dich gleich holen.“, flüsterte sie. „Herrin...“, flehte ich atemlos. „Herrin...?“ Ich brachte weder die Formulierung noch die physische Kraft zustande, um einen ganzen Satz zu sprechen. Stattdessen fasste ich mit meinen Händen verwundert an meine nun deutlich sichtbar wohlgeformten Brüste und sah meiner Herrin hilflos ins Gesicht. „Freust du dich denn nicht? Jetzt siehst du viel weiblicher aus, auch für deine Hengste natürlich, aber auch für ihre Halter. Gerade letzteres wird jetzt immer wichtiger, je besser wir bezahlt werden“, erklärte sie mir. „Und erst all die tollen Trachten, die wir dir jetzt machen können...“, schwärmte sie. „Wir?“, entfuhr es mir verwundert, doch dann fiel mir ein, dass sie vielleicht einfach nur sich selbst und mich meinte, weil sie sich wünschte, ich würde auch ein paar Ideen zu meinem Äußeren beisteuern. Doch ich irrte mich. „Ja, Astrid und ich. Sie hat ja schon lange dieses kleine Hobby mit dem Gestalten von Schlampentrachten und zusammen gründen wir einen kleinen Mode-Versand nur für Stuten. Ist das nicht wunderbar? Du wirst dich gar nicht mehr vor hübschen, neuen Kleidern retten können. Und natürlich werden wir deine neuen Qualitäten brauchen, wenn es um die Bilder für den Katalog geht“, und sie fasste mir noch einmal demonstrativ an die Brüste. Sie musste kurz Luft holen, so viele Pläne hatte sie mit mir.

Ich versank in einen tiefen, tiefen Sumpf aus Scham. „Und das war noch nicht alles. Aus dir machen wir auch einen Katalog. Es gibt einfach so viele, die dich mieten wollen und die sollen sich vorher genau aussuchen können, was du für sie oder ihre Hengste trägst.“ „Aber woher kamen die jetzt genau? Ich kann mich an keine Tablette oder Spritze erinnern...“, weinte ich. Ja, ich weinte demütige Tränen der Verzweiflung. „Na, Na, Na...“, tröstete sie mich. „Deine vier Hengste waren doch so ergiebig wegen einem Herzmedikament, das ihre Prostata anschwellen ließ. Nun, die zweite Nebenwirkung ist, dass sie für sich selbst unwirksames Equilin ausschieden durch ihr Sperma. Weil es eben kaum in ihr Blut gelangte, verweiblichten sie selbst dadurch nicht. Aber du, meine kleine Schlampe, hast dir dieses natürliche Pferde-Östrogen gleich zweimal täglich schmecken lassen in den letzten Tagen.“, säuselte sie und begann, den Raum zu verlassen. In Höhe des Topfes unter mir blieb sie kurz stehen. „Meine Güte, daraus können wir ja gleich drei Portionen machen. Aber keine Sorge, die sind alle für dich. Dann hast du sicher bald wunderbar pralle C-Körbchen.“

## Pferdehure

### Teil 4: Gemini

Es war Ostermontag. Die Sonne schien, ich war erschöpft und endlich wieder einmal leer, hatte trotzdem einen Plug von Frau Schnoor bekommen und wurde endlich aus meiner pinken Lack-Kluft geschält. Ich erfuhr, dass wir die Gastfreundschaft der von Lärchfeldes noch bis zum Abend in Anspruch nehmen würden. Pläneschmiedend tuschelten meine Herrin und Frau von Lärchfelde in jedem freien Augenblick, was mir Sorgen bereitete, die ich selbst unter der Dusche nicht vergessen konnte. Abgeschminkt und fast wie ein neuer Mensch stieg ich schließlich aus der Kabine. Die Tür nach draußen wurde von Astrid offengehalten. Ludo fragte bettelnd aufgeregt, ob er heute nicht doch noch ausnahmsweise zum Abschied ein paar Stunden bei seinem Opa verbringen durfte. Seine Oma ließ sich breitschlagen. „Aber geh vorher gründlich duschen und lass dir vorher von mir dein Korsett anlegen“, sprach sie auferlegend. Ludo fiel ihr um den Hals und verschwand wieder.

Wenig später folgte eine höchst unangenehme Lehrstunde in diesem Hübschmach-Kämmerlein. Doppelt gedemütigt (genüsslich sadistisch von meiner Herrin und fröhlich und nichts Böses im Schilde führend von meiner noch-Mieterin) musste ich wieder vor dem Schminkspiegel Platz nehmen. „Alle besonders hochwertigen Huren und Schlampen müssen lernen, ihr Gesicht selbstständig hübsch zu halten, während der Arbeit. Hast du dich einmal angesehen, nachdem dich der ein oder andere Hengst gedeckt hat? Der Lippenstift ist zwar nicht so leicht abzukriegen, doch deine gepuderten Wangen sind schnell mal verwischt und frisch nachgezogene Lippen wirken einfach viel fülliger und glänzen so schön“, erklärte sie, während Astrid drei äußerst kompakt gehaltene Schminkutensilien auf die Ablage vor mir legte. Man musste sie nicht durch den Spiegel ansehen, um zu wissen, dass sie fest davon überzeugt war, dass ich momentan nur viel zu aufmerksam zuhörte, und mich in Wirklichkeit innerlich freute wie ein kleines Mädchen, das seine ersten Utensilien dieser Art geschenkt bekam. Da waren eine flache, runde Puderdose, ein roter Lippenstift und ein etwas kurz gehaltener Mascara. Alles war eben auf ein recht kompaktes Maß reduziert worden. An der Seite war an allen dreien ein kleiner Halter, genau wie an einem Kugelschreiber. Aufmerksam prägte ich mir ein, wie ich das alles zu handhaben hatte. Ich konnte direkt die Gedanken meiner Herrin hören, die mir versprach, dass ich nie mehr sitzen können würde, wenn ich das hier nicht ernst nahm. Es lief immer so ab, dass mir Frau Schnoor die grundlegende Handhabung zeigte, Astrid eine etwas geübtere, mit ein paar kleinen Tricks (vor allem das mit dem Mascara war eine Wissenschaft für sich) und schlussendlich musste ich es noch zwei oder dreimal selbst probieren. Dann wurde ich wieder ganz abgeschminkt und Astrid schenkte meiner Herrin den Lederbeutel mit diesen Schminkutensilien. Darin waren ein paar verschiedene Sorten Wimperntusche und der Größe nach zu urteilen eine ganze Bibliothek einer Farbpalette für den Lippenstift und das Puder, damit ich auch zu allen meinen Trachten immer etwas passend hatte.

„Und auch a Päckchen unterschiedlicher Strumpfbänder hab ich dir nei getan“, erklärte Astrid. „Damit's auch immer zu den Farben der Tracht passen tut“ An einem schicken Strumpfband sollte ich nämlich diese drei Dinge bei meiner Arbeit stets bei mir tragen. Frau Schnoor bedankte sich beinahe schon emotional gerührt und sie umarmten sich kurz. Erschreckt davon, dass draußen eine Autohupe kurz auf sich aufmerksam machte, schauten sie beide auf die Uhr. „May, schon so spät?“, fragte Frau von Lärchfelde ungläubig. Dann holten sie zu meinem Entsetzen eine in die Jahre gekommene, fürchterlich stark geschminkte, gackernd künstlich und alberne Frau zu mir herein. Es war eine hierher bestellte Kosmetikerin. Völlig in Eile brachte sie kofferweise Krempel hier herein und begann sich, mit einem eigenen, sehr kleinen Sitzhocker hier

einzurichten. Als sie fertig war, erkundigte sie sich bei Astrid noch nach ihrem Enkel, den sie auch bereits einmal hier als Kunden gehabt zu haben schien. „Ja, stellen sie sich vor, grad heute ist er zu einer Hure ernannt worden!“, berichtete sie stolz, als hätte sie es schon wieder fast vergessen. „Das Korsett hab ich ihm grad vorhin noch angezogen.“, und es kullerte ihr tatsächlich eine Freudenträne über das faltige Gesicht. Aufgeregt freuten sich die drei Weiber darüber und man begann mit einer fürchterlichen Behandlung meinerseits. Ich wurde mit einem Haarnetz bedeckt und zu allem Überfluss mit Wattepad und Klebeband blind gemacht. Auch meine Augenbrauen wurden mit vorsichtig mit Klebeband abgedeckt. Ich fühlte mich nicht zu Unrecht wie ein Auto, das lackiert werden sollte, denn wie ich aus ihrer Unterhaltung herausdeuten konnte, hatte man vor, mir gründlichst und für immer ALLE unerwünschten Haare zu entfernen. Mit einem Schwamm und ebenfalls geschützt wie ich, wurde ich von der Kosmetikerin mit einer beißend riechenden, klebrigen Lösung bestrichen. Unterhalb meines Halses, wo ich definitiv völlig kahl werden sollte, ging sie absolut erbarmungslos vor. Nichts wurde vergessen; nicht einmal meine Füße, meine Zehen, meine Hände und vor allem der ganze wo-die-Sonne-nicht-scheint-Bereich zwischen meinen Beinen wurde in beängstigender Routine eingerieben, dass sie sich noch nicht einmal über meinen Plug wunderte. Es schien etwas schnell gehen zu müssen, und ich ahnte, warum. So langsam begann dieses Zeug gerade bei den empfindlichen Hautpartien mächtig zu brennen und zu jucken. Doch endlich wurde ich (immer noch mit Watte auf den Augen zum Schutz meiner Wimpern) in ein Badezimmer geführt, wo ich erst in eine warme Badewanne steigen musste und danach endlich ohne das Haarnetz und die Watte allergründlichst duschen musste. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Als ich beim Abtrocknen meine Arme und Beine bestaunte, sahen völlig elfenhaft glatt und ein wenig graziler und dünner aus. Doch der Beauty-Marathon war noch lange nicht zu Ende. In ähnlicher Form war nun noch mein Gesicht dran. Stumm eine Träne der Demut in mir verschluckend hielt ich brav still, während ich mich auf einem Tisch liegend von meinem noch jungen Bart, der lediglich aus ein paar Stoppeln bestand, für immer Verabschiedete. Auch meine Augenbrauen wurden mit an Chirurgie erinnernde Präzision dünner und geschwungener gemacht. Jetzt wusste ich endlich, woher sie den ebenfalls auffällig haarlosen Ludo kannte.

Mit einem gefühlten Liter Bodylotion eingerieben, in einen weißen Bademantel gehüllt und mit einer Gurkenmaske ertrug ich mein Leid beinahe wieder entspannt, als ich zuletzt noch einmal lange stillhalten musste. Pediküre war dran. Von ihrem Sitzhocker vor mir aus wurden ohne Gnade meine völlig haarlosen Füße aufgehübscht, dass ich mir Mühe geben musste, nicht über mein Leid zu schluchzen. Selbst als meine perfekt in Form gefeilten und polierten Fußnägel an meinen aalglatten Tretern zu allem Überfluss noch lackiert wurden, blieb ich ruhig. Ich konnte hören, wie die Wahl meiner Herrin auf ein kräftiges Rot fiel. Danach ging dasselbe Spiel natürlich bei meinen nun nicht minder geschmeidig glatten Händen weiter. „Sollen wir da ein bisschen kleine Acrylnägel draufmachen?“, fragte die Handwerkerin.

„Oh, das wäre wunderbar. Haben sie ein paar etwas dezenterer, die nicht so lang sind?“ Bereitwillig wurde meiner Herrin ein Koffer geöffnet und genau wie beim Nagellack eine schier unüberblickbare Auswahl gezeigt. Ich konnte das dank der Gurkenscheiben nicht sehen aber dafür umso besser hören. Sie suchte sich zielstrebig eine Sorte aus.

„Ja, schön dick aber etwas kürzer. Dann sind ihre Krallen stumpf und sie verletzt sich und ihre Freier niemals“, urteilte Astrid zufrieden und schwärmte darüber, wie gern sie doch endlich Ludo so hübsch machen würde. Es dauerte doppelt so lange wie bei den Füßen und wieder fiel die Wahl beim Lack auf das klassische, tiefe rot. Sie unterhielten sich interessiert darüber, dass Ludo nun eine Lehrstelle für sein nächstes Ziel angeboten wurde. Er war nicht ein noch so kleines Bisschen von seinem Weg zu Schlampe abgewichen.

Nach Stunden der Schönheitstortur wurde ich endlich von meiner Maske befreit und die Kosmetikerin verabschiedete sich. Sogleich begannen Astrid und Frau Schnoor förmlich freundschaftlich und Hand in Hand den nächsten Arbeitsschritt. „Wo machen wir's denn?“, fragte meine Lehrerin geheimnistuerisch.

„Oh, ich würde sagen drüben in einer leeren, sauberen Box? Ist doch bestimmt eine super Kulisse und ich kenne eine, die können wir ganz super beleuchten“, antwortete Astrid. Als würde sie genau wissen, was ich nun brauchen würde, schickte mich meine Herrin unter die Dusche und empfahl mir obendrein noch, mir extra lange Zeit zu lassen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Beinahe erquickt vor Vorfreude über eine noch so kleine Flucht aus dieser Hölle sprang ich auf, dass der Plug schmerzte, und stieg in die Kabine. Derweil schienen die Frauen und mehrere Bedienstete fast schon im Sturm aber ohne die Ordnung zu vernichten den Wandschrank zu entleeren und in Taschen und Koffern hinauszutragen. Endlich schien ich allein zu sein in diesem Raum. Ich sah mit nur einem völlig flüchtigen Blick an mir herab. Dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich weiß nicht, ob ich Stunden, Minuten oder Tage dort in der Ecke der Dusche saß und mich mit einem heißen Wasserfall beregnen ließ. Doch er vermochte nicht, all das hinfort zu waschen, was nun am mir war. Diese Nägel und vor allem diese fürchterlich glatte Haut... Ich weinte und heulte bitter wie ein einsamer Schlosshund bei der Erkenntnis, dass ich niemals wieder etwas anderes als eine Schlampe sehen würde, wenn ich in einen Spiegel schaute.

Aufgeschreckt davon, dass die Türklinge gedrückt wurde, erhob ich mich hastig. Zu meinem Glück war der Tränenstrom schon längst versiegt, denn nicht die sadistische Frau Schnoor, die diesen Anblick wahrscheinlich genossen hätte, sondern die allerliebste Astrid kam herein. Ich trocknete mich wieder ab und musste abermals vor dem Schminkspiegel Platz nehmen. Diesmal wurden mit verlaufempfindlichen, schimmernden Lippenstift und sogar langen, künstlichen Wimpern wirklich alle Register gezogen. „Deine Arbeit kannst du so leider, leider nicht machen...“, beklage sie sich. „Dabei schaust du so schön keck aus“ Ich begann zu verstehen, warum ich anscheinend nur optisch gut was hermachen sollte.

Einige Minuten später stand ich auch schon drüben in der Ecke einer leeren Box. Zusammen mit meinen beiden Modeberaterinnen musste ich von mehreren grellen Warmlicht-Scheinwerfern in all meinen Sachen posieren. Es wurden Fotos gemacht. Nicht für den Modekatalog; schließlich war erst nur der neulich getragene, neue „Traum in Pink“ aus Lack eine tatsächliche Eigenkreation der beiden Künstlerinnen, sondern als Präsentation meiner Wenigkeit. Ich war schließlich eine der sehr wenigen Schlampen, die erlaubterweise andere Dinge trugen als nur Korsett und Hufe (es war sogar in meinem Stutenschein vermerkt). Das sollte mich schließlich zu einem wahren Kassenschlager machen, meinten sie. In wirklich allen Netzstrümpfen, Korsetts, Ouvert-Bikinis und Hufschuhen musste ich mich ablichten lassen, zusammen mit einer ebenfalls breiten Auswahl unterschiedlicher Nippelsauger. Ich war überwältigt vor dieser Menge und es schauderte mir ungemein bei dieser Akribie, mit der die beiden den in Listenform bereits skizzierten Katalog abarbeiteten. Für jedes Teil schien es dutzende Kombinationen zu geben. Farblich hielt sich alles in den Bereichen zwischen Rot und Schwarz auf. Pink und Lila bildeten eine Ausnahme. Designtechnisch war jedes Teil ein klar zu unterscheidendes Modell, das sich nur oftmals in mehreren Farben an meinem Körper einfand. Da waren Teile mit breiteren Trägern, Strings, die wie aus einer Art Spaghetti gemacht worden waren, Spitze war auch häufig dabei. Ich bekam langsam Hochachtung vor der Arbeit von Models, denn sich im Akkord stundenlang umziehen und dann auch noch kurz hübsch zu posieren, das war wirklich anstrengend. Nur wagte ich zu glauben, dass kaum Models sich für ihre Fotos so sehr schämten, wie ich in diesem Moment. Und die schlimmsten Bilder kamen erst noch zum Schluss. „Herrin... Muss das denn wirklich sein?“, wimmerte ich leise, als sie mich umzog. Astrid sollte schließlich

nichts von meinen Leiden mitbekommen. Der Grund für meine Hemmungen war, dass jetzt zum Schluss manchmal ein Bild dabei war, in dem ich in Highheels statt in Hufen posieren musste. „Der Katalog soll mich doch als Schlampe für Pferde zeigen...“

„Na, aber auch deine Kunden wollen manchmal, dass du dich nur für sie hübsch anziehst“, lächelte sie und machte unbeirrt weiter. Dann schienen sie sich wirklich noch mehr sputen zu müssen. Astrid verschwand bereits lange vorher aus dem Stall, um alles für die Abreise vorzubereiten, wie sie sagte. Derweil sendete Frau Schnoor die Fotos zu allem Überfluss von ihrem Laptop aus noch einer Firma, die daraus die fertigen Kataloge drucken sollte. Ich entkleidete mich wieder. Beim weg über den Hof fiel mir sofort ein Wohnmobil auf. Es war nicht das allergrößte, doch schien es zumindest ein oder zwei Personen einen anständigen Komfort zu bieten. Leider sah ich schon, dass der Pferdeanhänger der von Lärchfeldes startklar gemacht wurde. Er war zwar äußerst nobel und gewiss nicht ungemütlich; ja sogar beheizt war dieses Gefährt. Aber es war immer noch ein Pferdewagen. Als ich endlich abgeschminkt aus dem Hübschmach-Kämmerlein geführt wurde, nahm mich Frau Schnoor draußen an die Leine. Meinen ebenfalls angeleiteten und nackten Leidensgenossen, der immer so wenig zu leiden schien, bekam sie draußen auch übergeben. Ich verstand schnell. Sie war die, die ihm die Lehrstelle anbot. Sicher durfte sie dafür die Miete für ihn ganz oder größtenteils einstecken und sich sogar diesen tonnenschweren Autobahn-Konvoi leihen. Nach einem tränenreichen Abschied von seiner Oma und einer fast ebenso emotionalen Umarmung, die ich und Frau Schnoor bekamen, wurden wir in den Anhänger geführt und mit unseren Leinen festgemacht. Ludo schien traurig darüber zu sein, sein Korsett nicht tragen zu dürfen. Ich bezweifelte irgendwie, dass diesem mageren Jungen eine noch so straff gebundene Hurentracht weibliche Kurven verleihen konnte wie mir, und wir hätten beide sicher alles darum gegeben, zu tauschen. Er schien sich aber sichtlich über die Freudenkiste zu freuen, die auch wieder mitgenommen werden sollte. Warum wusste ich nicht, schließlich war er jetzt als Hure ständig beschäftigt damit, Hengste mit seinem Mund zu verwöhnen. Die Klappe ging zu und der Anhänger hüllte uns, die sternenklare, längst angebrochene Nacht aussperrend, in völlige Dunkelheit. Ich konnte noch hören, wie meiner Herrin Ludos Papiere überreicht wurden und sie sich darauf freute, gleich ein wenig zu schlafen. Dass der Motor des Wohnmobils noch vor ihrem Einsteigen angeworfen ward und so endlich spürbar die Heizung hier hinten betrieb, bestätigte noch einmal, dass sie sogar einen Chauffeur geliehen hatte. Völlig erschöpft von diesem alpträumhaften Tag flüchtete ich mich, Ludo eine gute Nacht wünschend, eilig in meine selbstgemachten Albträume.

Verschwitz und geschüttelt von Dämonen, die mich nackt und makellos glatt und weiblich dekoriert zur Schau stellten, wachte ich auf, als die Sonne schon durch das Fenster hereinschien und wir wohl schon etwas länger parkten. Meinen Plug war nicht entfernt worden und drückte mittlerweile krampfhaft. Ludo erwachte ebenfalls. Im Gegensatz zu mir schien er glücklich mit der Erkenntnis zu sein, dass der gestrige Tag real gewesen war. Morgenmuffelig und bei miesester Laune begann diese unbetrübbare Frohsinnsnudel ein Gespräch mit mir. Er schien eine Ahnung davon zu haben, wo wir waren beziehungsweise wo wir hinsollten. „In Balve ist diese Woche eine Messe von Pferdezüchtern, die allerdings seit langem nicht mehr von unsereins Gebrauch machen“ Mir war bekannt, dass nur ein Bruchteil der Pferdehalter überhaupt wusste, dass es uns überhaupt gab. Dem Zollbeamten neulich schien die Sache bei uns allerdings mit derart geregelten, rechten Dingen zuzugehen, dass es schon wieder komisch war. Scheinbar war das, was wir taten, eine alte, sehr traditionsbehaftete Kunst, die etwa in den letzten hundert Jahren stark in Vergessenheit geraten war. „Der Veranstalter dieser großen Messe ist jetzt aber ein neuer und der hat es wohl genehmigt, dass deine Herrin dort einen Stand haben darf, um uns zu präsentieren“ Woher war dieser Knirps nur immer so gut informiert verdammt nochmal? Freudestrahlend malte er sich ohne seine innere

Stimme zu benutzen aus, wie wir dort für Aufsehen erregen würden. Direkt patriotisch schien sein Wille, uns wieder in Mode zu bringen, auf dieser Messe für allerhand Reitsportbedarf. Ich dagegen ahnte, dass mein Traum von den mich zur Schau stellenden Dämonen eine Vorahnung gewesen war. Ludo berichtete mir außerdem stolz, dass er sich nun auch endlich schminken durfte für die Hengste. Nur leider sehr viel unaufwendiger als ich, aber er trug, was mir jetzt erst auffiel, bereits jetzt sein Strumpfband mit einer Puderdose und einem Lippenstift, als wäre es eine Tapferkeitsmedaille. Voller Vorfreude präsentierte er mir auch gleich beides, doch sowohl das Puder und vor allem der Lippenstift waren in einem sich kaum von seiner normalen Lippen- oder Hautfarbe unterscheidendem Ton gehalten. Anscheinend sollte Huren erst etwas Dezent, wenn überhaupt, an Kosmetik herangeführt werden.

Wir erschreckten uns, als die Klappe hinter uns herabgelassen wurde. Frau Schnoor kam mit einem jungen Mann im langweiligen Sakko herein. Draußen war es bereits Mittag. „Ach das sind die beiden?“, fragte er fröhlich, als wären wir zwei Hunde, von denen sie erzählt hatte. Man merkte seiner Stimme sofort an, dass er nie vorher von Wesen wie uns auch nur gehört hatte. Aber er schien interessiert und tolerant zu sein, was das Thema anging. Schließlich hatte er sicher, was nun zu sehen war, gründlich an uns, genauer gesagt meiner Herrin und mir, verdient. Mitarbeiter von ihm trugen etwa 20 Kartons mit Katalogen von einem Parkplatz irgendwo in einem Gewerbegebiet in den Anhänger. Sie verabschiedeten sich wieder, und ohne dass meine Herrin uns einen guten Morgen gewünscht hatte, fuhren wir sofort weiter. Es war nur ein kleines Stück, da waren wir anscheinend auch schon da.

Wieder kam Frau Schnoor zu uns herein, doch schloss hinter uns die Klappe wieder (sie funktionierte beinahe lautlos und war motorisiert). Nacheinander wurden wir losgemacht und unsere Plugs entfernt. Ich beneidete Ludo um den Seinigen, der nicht einmal faustgroß war. Ebenfalls einzeln wurden wir (ich zuerst) hastig aus dem Anhänger heraus und schnell ins Wohnmobil hereingeführt. Wir standen zusammen mit einigen LKW auf einem Parkplatz und Frau Schnoor wollte sicher verhindern, dass wir nackte Stuten hier in der normalen Zivilisation für allzu großes Aufsehen sorgten. Der Grund für den Besuch im Wohnmobil war nichts weiter als ein Toilettengang und eine kurze Dusche. Außerhalb des Pferdeanhängers sah ich mich in sehr viel mehr Licht, und ich begann wieder schrecklich mich zu bedauern. Jetzt hatte ich eindeutig auch ohne ein informbringendes Korsett wohl geformte, feste Brüste, die absolut nicht mehr auf meinen molligen Körper zurückzuführen waren. Meine schier unrealistisch glatte, weiche Haut und vor allem meine künstlichen, rotlackierten Nägel gaben mir den Rest.

Nach diesem kurzen Frischmachen tischte uns Frau Schnoor wieder drüben im Anhänger ein Frühstück auf. Noch immer hatte sie kein Wort darüber verloren, was wir hier sollten. Ludo schien geneigt, dies zu ändern. Ich dagegen stand so sehr neben mir selbst, dass ich gar nicht erst richtig wahrnahm, dass in meinem Napf zwar Hafer war, aber keine Milch so wie bei Ludo. Es war im Kühlschrank aufbewahrtes, in der Mikrowelle erwärmtes Sperma von gestern. Ich hatte schon fast aufgegessen, als mich die Scham darüber erreichte, dass meine Herrin währenddessen zufrieden zusehend auf der gepolsterten Freudenkiste saß. Zum aller ersten Mal trank ich dieses Zeug so vor Publikum. „Und was machen wir hier heute?“, fragte Ludo neugierig, als sie uns beiden mit einer Serviette die Schnuten abputzte. „Ich hab noch gar kein Pferd gehört“, fügte er hinzu. Dann fiel es mir auch auf. Er hatte Recht. Nicht einmal gerochen hatte ich sie draußen.

„Auf der Messe hier werdet ihr nur Menschen vorgestellt“, lächelte sie und führte uns in die Freudenkiste. Kurz vorher sah sie auf ihre Uhr. Wie immer schienen wir es etwas eilig zu haben. Hastig packte sie sich aus ihren zwei großen Koffern hier hinten Zeug in kleineren. Ich erkannte zwei Stapel meines Kataloges, auf welchem ich selbstverständlich in Frau Schnoors „Traum in Pink“ posierte, dann waren da noch zwei

Creme-Spritzen und ein großes Paket mit armlangen, dicken Folienhandschuhen wie für Tierärzte. Der Verdacht, dass sie etwas unsäglich demütigenderes mit mir vorhatte, als das, was das letzte Mal in dieser Kiste vorgefallen war, erhärtete sich. Drinnen mussten wir uns schließlich mit dem Hintern zum jeweiligen Loch platzieren, welches sich durch eine großzügige Polsterunterlage genau auf der richtigen Höhe befand. An bereits im Boden fixierten Fuß- und Handgelenksfesseln wurden wir festgezurrert und bekamen einen dicken, mit Watte gefüllten und mit fester, bissresistenter Jute umwickelten Knebel in den Mund, der uns im Nacken zugebunden wurde. Was nicht schon diese Schalldichte Kiste an Geheule und Schmerzensschreie verschluckte, musste nun erst einmal durch diesen Knebel. Kaum mehr als einen Zentimeter war mein Gesicht von der Rückwand entfernt. Ich hatte die ganze Zeit versäumt zu sehen, wie Ludo über diese Aufmachung zu denken schien. Nun war es stockfinster hier drin, denn Frau Schnoor hatte das Licht beim Verschließen des Deckels absichtlich ausgelassen. Zwischen dem Loch hinter uns und unseren dicht davor positionierten Hintern kam niemals im Leben genug Licht, um hier drin die Hand vor Augen zu sehen, selbst dann nicht, als hinter uns leise hörbar die Klappe heruntergefahren wurde. Warum machte ich mir überhaupt Gedanken darüber, was Ludo jetzt dachte? Wie ich ihn kannte war er wie immer hellauf begeistert von dieser Behandlung.

Wie beim letzten Mal wurden wir von einem Gabelstapler angehoben und unter den Anweisungen meiner Herrin anscheinend in die Messehalle und zu ihrem Stand gefahren. Einen Moment später verabreichte sie uns die Creme in unsere Hintern. Dann kam sie in etwa an die Stelle, wo sich unsere Köpfe befanden, und rief in einem angespanntem Imperativ: „Und dass ihr mir gleich schön leicht vor und zurück wackelt und zukneift. Klopf, wenn ihr mich verstanden habt.“ Pflichtbewusst schlugen zwei Idioten kurz von innen ihre Stirn gegen die Wand vor ihnen und bereuten es sogleich. „Brav“, urteilte sie und ging wieder fort. Anscheinend befanden wir uns auf einem Tisch, denn ich hatte nicht das Gefühl, dass sich Frau Schnoor bücken musste, um mit uns zu reden. Es folgte eine angespannte Stille, bis schließlich endlich die Messe geöffnet wurde. Sogleich konnten wir nicht mehr jedes einzelne Handyklingeln von draußen wahrnehmen. Lediglich die paar Wortfetzen, die direkt vor unserer Kiste gesprochen wurden, ließen sich sinnergebend zusammenpuzzeln. Frau Schnoor machte sogleich die Figur einer Zeugin Jehovas. Mit unvernichtbarer Überzeugung und Hartnäckigkeit sprach sie alle Leute an, die an unserem Stand anzuhalten schienen oder einfach nur zu dicht vorbeiliefen. Anscheinend gingen periodenweise die grotesken Kataloge weg wie warme Semmeln, bis ein genervter Mann ihr hörbar einen großen Stapel davon zurückbrachte, weil sich viele Leute mit diesem Beweisstück bewaffnet über sie beschwert hatten. Ein kurzes Telefonat mit dem Veranstalter später war es dann aber doch schnell geklärt, dass ihr Stand gegen keine Vorschrift oder Vereinbarung verstieß.

Dann, wir harrten sicher bereits Stunden hier drin aus, schienen plötzlich echte Interessenten vom Himmel gefallen zu sein. Mehrere Männer, aber auch Frauen unterhielten sich ehrlich erstaunt mit meiner Herrin, dass ich mich fast schon für sie freute. Dann geschah es ganz plötzlich. Sie hatte nur kurz angeboten, sogar eine Kostprobe bieten zu können von dem, was die Hengste bei uns erwartete. Einer nach dem anderen stülpte sich einen Handschuh über seinen von Ringen und Armbanduhren befreiten Arm und nach einer kurzen Unterweisung darüber, wie man in uns hineinkam, ging es auch schon los. Für uns beide galt offensichtlich, dass drinnen nur eine Faust gebildet werden musste und man nie mit roher Gewalt sondern nur vorsichtig und mit entschiedenem Druck vorgehen sollte. Bei Ludo allerdings sollte man vorher wenigstens die Hand etwas eindringfreundlicher und länglich formen, ich dagegen war zum Vergleich die bereits geübte und geweitete Schlampe, bei der man gleich mit der stumpfen Faust vorgehen durfte. Unter stechendem Druck und leichten Drehwindungen der Interessenten, erkundeten sie, mir trotz der herrschenden Hitze hier drin eine

Gänsehaut bereitend, mein Stutenloch. Und gingen dabei absolut nicht zimperlich vor, so wie es Frau Schnoor immer zu tun pflegte. Ohne dass ich mich groß auf meinen Befehl konzentrieren konnte, sie zu massieren und zu verwöhnen wie die Lustkolben meiner Freier, drangen sie ungeduldig und sich förmlich in alle Richtungen dabei umhertastend in mich ein. Erst, als sie schon sich teilweise vor Lachen kaum mehr halten könnend, ihren Ellenbogen oder gar noch mehr in mir verschwinden sahen, stoppten sie. Um meine Aufgabe zu erfüllen entlockte ich ihnen dann oft auch noch alberne, kurze Schreie und Ausrufe, als sie erschrocken feststellten, doch nicht mit ihrem halben Arm in eine toten Kuh zu stecken. Pflichtbewusst kniff ich mein Loch zu, das selbst über den Umfang des ein oder anderen kräftigen Männerarms nur müde lächeln konnte. Ludo dagegen war weitaus weniger tief. Die Demonstration darüber, was mit uns alles möglich war, schien letztendlich gut anzukommen.

Gegen Ende der Messe, als es draußen schon fast gespenstisch still geworden war, unterhielt sie sich immer noch mit drei extrem ausdauernden Interessenten. Zwei davon, ein Mann und eine Frau, nahmen gleich eine Handvoll Kataloge mit und verabschiedeten sich wie frisch bekehrte Jünger. Der letzte dagegen, ein der Stimme und Sprache nach zu urteilen nicht allzu alter Mann, schien gleich Nägel mit Köpfen machen zu wollen. Frau Schnoor hatte ihm schon gleich am Anfang gesagt, dass wir erst übermorgen weiterfahren mussten, und so bot es sich freilich an, dass Ludo und ich den morgigen Tag bei seinen Hengsten verbringen sollten. Doch bei einer Sache war er noch sehr skeptisch, und nun, da die Halle fast leer zu sein schien, konnte ich sie richtig verstehen. „Und das klappt wirklich auch mit meinen beiden Friesen?“, fragte er.

„Garantiert. Die Hure wurde zwar erst neulich das erste Mal von einem gedeckt, aber die Schlampe hier hat schon Monatelange Erfahrung mit Shire-Hengsten“, log Frau Schnoor. Jemanden, der sich garantiert noch nicht auskannte mit Dingen wie einem Deckbuch, konnte man anscheinend gut etwas vormachen.

„Und die kümmern sich ganz selbstständig oder müssen Sie ihnen helfen?“

„Gegebenenfalls muss ich sie etwas vorbereiten, also beim Anziehen und beim Schminken helfen“

„Geschminkt werden die auch?“, entgegnete er ungläubig.

„Ja natürlich, vor allem aber die Schlampe. Sie wären überrascht, wie sehr selbst unerfahrene Hengste wie Ihre Wert auf so etwas legen. Ich verspreche ihnen, dass sie ganz von allein instinktiv wissen werden, wie die beiden hier zu handhaben sind“, und sie klopfte überzeugt von ihrem Produkt lässig mit der flachen Hand auf unsere Kiste.

Er überlegte lange still, dann rückte er mit seinem letzten großen Zweifel heraus: „Und wenn die den ganzen Tag oben auf der Koppel sind, wie kann ich wissen, dass sie ihre Arbeit auch tun?“

„Nun, so viel Vertrauensbasis ist normalerweise immer gegeben, dass man Stuten nach Stunden bezahlt“, begann sie vorsichtig. „Sie könnten sich hinsetzen und dem Treiben den ganzen Tag zusehen. Aber selbstverständlich möchten wir ihnen auch beweisen können, dass sie gründlich gedeckt wurden. Es gäbe da eine Methode, mit der kann man leicht die Quantität der Stuten bestimmen. Ich zeig's Ihnen, Moment...“, und sie kramte in ihrem Koffer. Mein Gebet, nicht noch mehr in den Hintern zu bekommen hier in aller Öffentlichkeit, wurde erhört. Sie holte lediglich etwas aus ihrem Koffer. „Das sind spezielle Cholesterin-Tampons. Die sind jetzt noch klein und grau, saugen sich aber nach und nach nur mit Cholesterin auf und werden zum Schluss groß und Gummiartig. Da kommt kein Wasser rein. Am Ende entfernt man nach den Deckakten der Stute dieses Ding wieder, indem man an der Schnur zieht und wiegt schlussendlich, wie viel Sperma die Stute aufgenommen hat an diesem Tag“ Ich glaubte, blau anzulaufen, so sehr ratterte die Vorstellungskraft in meinem Kopf. „Unter einer durchlässigen Membran ist ein spezielles Pulver, das Sperma im Verhältnis eins zu hundert in ein gummiartiges Gelee verwandelt. Es ist rein pflanzlich. Sie können sich gern die hier mitnehmen und es

ausprobieren. Sie saugt wirklich nur Cholesterin auf, und daraus besteht Sperma größtenteils“ Wieder schien er lange zu überlegen. Dann gaben sie sich die Hand darauf und verabredeten sich für morgen früh auf seinem Hof.

Eine gespenstische Stille herrschte zwischen uns dreien, als wir zurück bei unserem Gefährt entfesselt und mit einem Plug bettfertig gemacht wurden. Ich brachte aufgrund der Überwältigung über die Tiefen, die ich immer wieder in diesem großen Albtraum fand, einfach kein Wort heraus. Doch weshalb Ludo so still war, erfuhr ich erst nachts. Im Dunkeln (wir parkten über Nacht auf genau diesem Parkplatz) flüsterte er mir ängstlich, er würde sich davor fürchten, von fremden, ja sogar unerfahrenen Hengsten gedeckt zu werden, und so unseren Kunden schnell zu enttäuschen.

Nachdem ich einmal tief durchgeatmet hatte, begann ich ihn wieder einmal mit Lügen zu bearbeiten, dass ich froh sein konnte, mich selbst nicht dabei sehen zu können. „Ach was, ein paar frische Hengste sind doch etwas Feines. Du bist nun eine Hure, da solltest du langsam anfangen zu verstehen, dass du nicht dazu bestimmt bist, nur auf deinem Hof zu dienen. Wir sind eine seltene, gehobene Klasse von Stuten. Wir sind eine edle, wertvolle Delikatesse für Hengste. Stute sein kann jedes Mädels, das es sich traut. Wir allerdings sind zu höherem bestimmt“ Ich konnte fühlen, wie ich ihm Stein für Stein ein paar Stücke des Throns herüberreichte, auf den er mich immer bewundernd stellte, damit er sich seine eigenen bauen konnte. „Wir sind dazu bestimmt, den anspruchsvollsten Hengsten eine Freude zu machen. Das heißt aber nicht, dass wir wählerisch sein dürfen. Unsere Halter entscheiden schließlich, welche Hengste uns decken sollen“

„Aber was, wenn ich den Erwartungen unser Freier nicht gerecht werden kann?“, warf er ein, klang aber schon deutlich ermutigt.

„Was denn für Erwartungen?“, fragte ich ihn, als wäre er von Sinnen. „Überleg mal. Sie erkennen dich aufgrund deiner Aufmachung instinktiv als Hure, wissen aber nicht genau, wie sich überhaupt Hurenlippen anfühlen oder dein Hintern. Sie wissen gar nicht so recht, ob du eine gute oder eine schlechte Hure bist. Und überhaupt, wie tief waren all die Leute heute in dir? Bis zum Ellenbogen bestimmt“ Er bejahte meine Vermutung schüchtern. „Na siehst du? Und in der Hurenkiste auf der Polobahn hast du dich als wahres Naturtalent mit der Zunge bewiesen. Immerhin hast du zwei mehr geschafft als ich“ Ich machte eine kurze Pause, um Luft zu holen. Es brannte förmlich wie Feuer auf meiner Zunge, etwas so dreist von meiner wahren Einstellung abweichendes zu erzählen. „Also stell dein Licht nicht so unter einen Scheffel. Außerdem... sollte das mit dir und den Friesen zum Beispiel nicht klappen von der Größe her, sei unbesorgt. Ich bin ja schließlich auch noch da“, fügte ich abschließend hinzu und wir schliefen wenig später ein. Glücklicherweise hatte er mich nichts über diese seltsamen Dinger gefragt, mit denen unsere Sperma-Ausbeute bestimmt werden sollte. Damit wäre selbst ich, der Lügenbaron, völlig mit meinem Latein am Ende gewesen. Im Grunde klang es nicht schlecht, dass das Sperma anstatt in Form einer losen Grütze drinbehalten werden musste, weit in mir aufgesaugt wurde von einem kleinen Etwas, das dann nur noch herausgepresst oder herausgezogen werden musste. Und wie immer, wenn mich auf dieser Reise mal der Optimismus heimsuchte, sollte ich Unrecht haben.

Am nächsten Tag wurden wir früh morgens im Anhänger wach, als die Klappe schon herunterfuhr. Nach einer Morgentoilette wie gestern folgte abermals ein Frühstück. Diesmal, als ich vorher wusste, was mich erwartete, hatte ich große Hemmungen, meinen Napf leer zu bekommen. Ein Glück verschwand Frau Schnoor nochmals kurz aus dem Anhänger, was mir deutlich das Lampenfieber in dieser Situation nahm. Als wäre es die normalste Sache der Welt war ich auf allen Vieren neben einem ebenfalls nackten Jungen angebunden und trank eine fürchterlich schmeckende Brühe aus einem Napf. Ludo war eindeutig wieder der alte. Voller Vorfreude schien er darauf zu warten, dass wir endlich zu unserem Kunden fahren. Und dann war es auch schon so weit. Nach etwa

einer halben Stunde Fahrt, die zuletzt über einen recht holprigen Feldweg zu gehen schien, hielten wir wieder an. Wieder fuhr die Klappe herunter und ein Sonnenschein von sommerlichster Sorte erfüllte den ganzen Anhänger, das man glauben könnte, es sei vorher fast völlig dunkel hier drin gewesen. Doch nun blitzten und glänzten meine roten Fingernägel vor mir, dass mir plötzlich übel wurde, so gründlich hatte ich sie vergessen. Ludo hatte sie mehrmals neidisch angesehen, seitdem ich sie hatte.

Wie schon fast gewöhnlich betrat Frau Schnoor mit einem Fremden den Anhänger und begann fröhlich über uns zu reden, als wären wir gar nicht da. Immer noch angebunden wurden wir kurz interessiert aber mit skeptisch hochgezogenen Augenbrauen von einem bärtigen, großen, schlanken Mann Mitte 40 beäugt. Dann kramte sie auch schon einen meiner Kataloge heraus und platzierte ihn auf der Freudenbox, als wäre es ein Tisch. „Also?“, fragte sie wie ein Staubsaugervertreter, der nur noch eine Unterschrift von seiner Verkaufsprovision entfernt war, „haben sie ihre Wahl bei der Schlampentracht getroffen?“

Er schien etwas unbeholfen. „Ja, eh... Die Schlampe war jetzt der linke da, oder?“, fragte er unsicher.

„Die, mein Herr. Wenn sie einmal Stuten sind, sagt man ‚sie‘ zu ihnen“, korrigierte sie ihn freundlich. Doch dann fing sie schon an, wie ein Mann von seiner Segelyacht zu schwärmen. „Ja, das ist sie, mein Prachtexemplar. Die wird gleich noch schön zurechtgemacht und auch geschminkt. Die Hure bekommt leider, leider nur ein Korsett wie dieses hier und mehr nicht.“, erklärte sie und blätterte ein paar Seiten vor. Trotzdem schien sie ihm nicht besonders weitergeholfen zu haben bei seiner Entscheidung.

„Was empfehlen sie denn?“, fragte er, und sie mussten beide kurz lachen. Sofort kam die Gegenfrage danach, wie viele Hengste welcher Rasse er besaß und vor allem wie alt sie waren. Abgesehen von dem einen Friesen, der schon 17 war, waren alle Hengste knapp unter 8 oder 9 Jahren alt. Es waren vier Norweger, ein alter und ein junger Friese und vier kaum zu definierende Warmblut-Mischlinge von vergleichbarer Größe wie die Norweger. „Na dann würde ich eher das klassische Korsett empfehlen, aber da das schon unsere Hure tragen wird, würde ich eher in Richtung von so etwas hier gehen“, erklärte sie geduldig. Ich wusste, dass sie auf die Seite mit dem neuen „Traum in Pink“ geblättert war. Er schaute staunend auf das Bild. „Sehen Sie, die beiden Friesen, vor allem der ältere, mögen es höchstwahrscheinlich etwas freizügiger wie so ein Bikini hier. Auch der ein oder andere Norweger könnte gut eine Vorliebe dafür haben, obwohl die eher schon wieder das Korsett bevorzugen in ihren jungen Jahren. So sind aber wirklich beide Geschmäcker bedient.“ Endlich zufrieden mit dieser Wahl kam sie zum nächsten Punkt. „Und wie sieht es aus mit der Überprüfungs-Methode? Bleiben wir bei den Tampons?“, fragte sie.

„Ja... Also ich hab das gestern tatsächlich in der Küche mal ausprobiert.“, grinste er. „Und ich würde sagen wir bleiben dabei. Wie ist denn da so der Kurs normalerweise?“

„Also ich hatte Ihnen ja gesagt dass für eine Schlampe etwa 500 und eine Hure etwa 200 am Tag üblich sind. Wenn wir mit der Anzahl Hengsten in der Größe arbeiten und sie alle zum Schuss kommen, würden wir sehr genau auf denselben Preis kommen, wenn wir wie bei der Methode üblich, einen Euro pro zehn Milliliter machen.“ Ich hatte wirklich keine Ahnung, ob sie ihn gerate übers Ohr haute oder nicht. Doch er schien bereits vorher mit sich selbst ausgemacht zu haben, für uns beide in etwa so viel zu zahlen, und nun winkte zudem ein Leistungsbeleg in Form eines kleinen Etwas, das uns vorher nur noch eingesetzt werden musste. Also gaben sie sich die Hand darauf, in unsere Deckbücher wurden kurz ein paar Einträge gemacht und von beiden unterschrieben und schon verschwand dieser Mann erst einmal wieder. Sie hatten sich so verabredet, dass er uns, wenn wir fertig waren, zu Koppel führen sollte.

Als würde eine monumentale Aufgabe vor ihr stehen, machte sie sich ans Werk. Sie zog

sich einen sehr langen Gummihandschuh an und spritzte uns beiden jeweils eine Dosis Creme. „Ihr müsst heute besonders darauf achten, dass die Hengste in eurem Hintern kommen. Bietet ihnen also kein allzu aufwendiges Zungenspiel. Habt keine Angst, dass sie darauf bestehen werden, dass ihr sie ganz mit der Zunge befriedigt. So junge und vor allem unerfahrene Hengste wollen eigentlich immer in euren Hintern früher oder später“, erläuterte sie uns. Bei letzterem konnte ich ihr tatsächlich Recht geben. Anschließend begann sie, Ludo ein kleines, graues Ei mit matter Oberfläche in den Hintern zu stecken. Es war kaum größer als sein kleiner Plug, was meine Angst vor diesem Ding deutlich schwinden ließ. Dann begann sie mit einer Gelassenheit und Ruhe dieses Ei mit ihrem ganzen Arm in ihn zu schieben, die sie bei mir schon gar nicht mehr an den Tag legte. Hochkonzentriert und nach wie vor mit einer seltsamen Vorfreude im Gesicht ließ Ludo diese Prozedur über sich ergehen. Schließlich schien dieses kleine Ding bis in einen Bereich vorgedrungen zu sein, den noch keine Hengsteichel gesehen hatte. Zufrieden mit der Platzierung zog sie ihren Arm langsam wieder heraus, wechselte den Handschuh und begann dasselbe bei mir. Gerade mal so dick wie der Schaft eines sehr kleinen Warmblüters oder gar eines Ponys glitt dieses Ei, das sich wie ein mit Sand gefüllter Luftballon anfühlte, tief in mich. Ich hatte kurz das Gefühl, dass sie es noch einmal herausholte und erneut hineindrückte, doch vielleicht war es auch nur ihre Gewohnheit, ihre Hand beim Abtasten meines Darms noch einmal kurz herauszuziehen. Es wurde sehr viel hastiger als bei Ludo, aber ähnlich tief platziert, dass ich mir sicher sein konnte, dass es für eine lange Zeit nicht herausrutschen würde. Trotzdem hatte ich es mir irgendwie etwas kleiner, vor allem kürzer vorgestellt, als es sich nun anfühlte. Dann wurde zuerst ich von meiner Leine befreit und weiter vorbereitet. Zu meiner Überraschung wurde es zwar wieder so ein enger Lacklip mit kurzem Korsett oben dran, das ich anziehen musste, genau wie der neue „Traum in Pink“, allerdings war es die Ausführung in glänzendem Schwarz. Wie schon damals bei meiner ersten Nacht mit Albrecht wurde hier zwar etwas Neues gesetzt, ohne den Stil des Klassischen ganz zu vergessen. „Das passt besser zu deinen Nägeln als das Pinke oder das Rote“, säuselte sie erklärend, ohne dass ich gefragt hatte, als auch die schwarzen, besonders grobmaschigen Netzstrümpfe hinzukamen und mit Strapsen am Rest befestigt wurden. Im selben, auffälligen Schwarz kamen auch ein Paar eher flache, breitere Nippelsauger hinzu, die aber nicht minder heftig an mir festgingen. Vorn waren sie mit jeweils nur einem Glöckchen bestückt. Nachdem auch ein sehr straffes, rutschfestes Strumpfband mit viel Spitze fast bis ans obere Ende meines rechten Beines gezogen wurde, damit ich stets meine Schminkutensilien bei mir hatte, wurden noch eben jene fürchterlich hohen, ebenfalls schwarzen Hufschuhe an meine Waden gebunden. „Und jetzt geh dich schminken, kleine Schlampe“, befahl sie mir süßlich und voller Vorfreude, zu sehen, wie ich das zum ersten Mal bei mir ganz allein vollführte. Ich tat wie mir befohlen, während sie Ludo losband und ihn ebenfalls anzog. Als ich nach einer, wie ich schätzte, passenden Menge Puder im Gesicht vorsichtig meine Wimpern vollendete, sah ich in meinem kleinen Spiegel, dass Ludo trotz seines mageren Körperbaus eine recht kurvige Form bekam durch das Korsett, dass er sich im Stehen von meiner Herrin festzurren ließ. Ich war gerade fertig damit, meine Lippen so knallig rot schimmernd zu bemalen, dass sie meine dunkle Schlampen-tracht nur betonten, als ich wieder die durch den Spiegel die Augen nicht von Ludo abwenden konnte, der nun endlich fertig in seiner Huren-tracht steckte. Seine mittlerweile leicht gebräunte Haut stach nicht so grell ab vom schwarzen Korsett, wie ich es befürchtet hatte. Und doch wirkte es so, als würden die eigenen Augen permanent mit den dreistesten Photoshop-Retuschierungen an ihm arbeiten, wenn man ihn beobachtete. Es war, weil seine Haut so unnatürlich glatt und weich wirkte. Doch dann sah ich kurz an mir herab und musste feststellen, dass vor allem meine Beine und Arme von einer makellosen Glätte überzogen waren, dass meine Freier sicher dankbar waren für die großen Lücken in meinen Netzstrümpfen. Ich bereute es sogleich

noch viel mehr, mich selbst betrachtet zu haben, denn bisher war ich beinahe ohne dieses beklemmende Schamgefühl in den Tag gestartet. Meine Brüste strotzten vorsichtig ausgedrückt einfach nur so vor Weiblichkeit. Rund und prall standen sie mittlerweile ab, und solange Frau Schnoors Kühlschrankvorrat von Equilin-haltigem Sperma nicht ausgeschöpft war, wuchsen und wuchsen sie immer weiter. Ich riss mich zusammen, um mein Make-up nicht durch eine Träne zu ruinieren.

Meine Herrin lenkte mich ab, wofür ich in dieser Situation schon dankbar war, indem sie mein Gesicht kontrollierte. Zufrieden mit uns erinnerte sie noch einmal beide, nichts von den Schminksachen zu vergessen und wir überprüften nochmals unsere Strumpfbänder. Mascara, Lippenstift, Puderdose. Alles hing an seinem Platz. „Ich habe den Timer in euren Schminkdosen gestellt. Bei dir, Ludo erinnert er dich alle 2 Stunden und bei dir, Martin, alle 45 Minuten daran, euer Make-up zu überprüfen. Die vibrieren dann einmal dezent kurz, sodass es einen Hengst nicht stört, wenn er euch in diesem Moment gerade deckt. Macht das aber schön recht ordentlich, ja? Bei dir, Martin, ist das mit deiner auffälligen Schminke besonders wichtig. Und du kleine Hure übst so schon einmal ordentlich den Umgang damit für dein späteres Schlampeleben“, erklärte sie uns, als wir jeweils links und rechts neben ihr an unseren Leinen (mein Halsband war selbstverständlich auch schwarz) aus dem Anhänger geführt wurden. Ich wusste sofort, dass Ludo diese Erinnerungsfunktion nicht brauchen würde und mindestens alle halbe Stunde in den kleinen Spiegel seiner Puderdose schauen würde. Man merkte ihm regelrecht an, wie unvollkommen er sich immer noch fühlte, obwohl er wenigstens schon ein Korsett tragen durfte. Sein nächstes, ehrgeiziges Ziel war einfach alles, was unsere beiden Aufmachungen noch unterschied. Sogar einen sehr vorsichtigen, graziösen Gang hatte er sich angewöhnt, beinahe, als würde er Hufschuhe tragen.

Der eigentliche Hof war etwas abseits von dort, wo wir geparkt hatten. Hier allerdings war das Tor zur Koppel, auf der ich sogleich all unsere Hengste zählen konnte. Unser Kunde sah uns und kam eilig aus dem Stall auf uns zu, immer wieder bemüht, Ludo und vor allem mich nicht zu sehr anzustarren. Er bot sofort an, das Tor aufzumachen, was er auch tat. Unsere Leinen wurden entfernt und wir wollten gerade hineingehen, da fragte sie ihn noch, ob es oben bei dem Regenunterstand vielleicht harten, ebenen Boden geben würde.

„Brauchen sie das etwa?“, fragte er verdutzt.

„Nicht unbedingt, aber die Schlampe kann dort leichter Aufmerksamkeit auf sich ziehen, indem man ihre Hufe hören kann“

„Also alles unter dem Dach ist betonierte und rundherum ist ein bisschen Pflaster. Ich habe auch neues Stroh dort hingebraht vorhin.“

„Ausgezeichnet. Ludo, du darfst auf der Koppel hingehen, wo du willst. Und du Martin bleibst immer möglichst schön bei dem Unterstand. Okay?“ Wir bestätigten diesen Befehl beide und gingen los. Die saftig grüne Koppel war ein nicht allzu breites, aber dafür umso länger gezogenes Feld, das ein leichtes Gefälle nach unten zum Tor hatte. Es war von einem etwas spärlichen Wald umgeben, der dichter wurde, je weiter man nach oben kam. „Sobald es dunkel wird, hole ich euch ab!“, rief sie uns noch hinterher und verschwand daraufhin mit unserem Kunden, der ihr sicher eine Führung angeboten hatte. Eigentlich hätten meine Glöckchen deutlich leiser klingeln müssen bei jedem Schritt, weil es eben gleich dreimal weniger waren. Noch jeder leicht ungefederte, staksige Schritt auf meinen Hufen entlockte ihnen trotzdem denselben verführerischen Klang wie sonst, ganz einfach weil meine auch noch besonders prall zurechtgebundenen Brüste fühlbar unruhig auf und ab wippten. Es war so fürchterlich unangenehm, dass ich sogar dankbar dafür war, dass Ludo, der mich unbeschreiblich beneidete für diese beiden Prachtstücke, sich endlich verabschiedete und begann, einen Abstecher zu zwei grasenden, braunen Warmblütern zu machen, anstatt mir weiter zu folgen. Der Unterstand oben war ein auf acht Holzpfählen ruhendes Dach wie ein Carport, in etwa so

groß wie eins mit zwei oder drei Stellplätzen. Überall, wo das Dach ihm Schutz bot, war Stroh verstreut, also mied ich es, hinein zu gehen, sondern begann wohlgezogen und im aufreizenden Schneckentempo meine Runden um diese Gebäude zu drehen. Rundherum war der Boden gepflastert und sauber, sodass meine Hufen vom kleinen Berghang getragen, bis zum Hof ins Tal zu klackern schienen. Es stellte sich wie immer das zuerst nur aus Beobachtungen seitens der Hengste bestehende Vorspiel ein. Ich begann, diesen Job heute als positiv zu betrachten. Erst einmal waren hier nur zwei Hengste eine ernsthafte Herausforderung für mich und selbst die hatte ich in Norwegen schon routiniert befriedigen können. Dann war da noch die Sache mit dem Tampon, den ich, wenn ich mich konzentrierte, tief in mir leicht zu spüren glaubte. Wenn es stimmte, und er wirklich das Sperma aufnahm, musste ich mir keine allzu großen Sorgen mehr machen um das Drinhalten nach den Deckakten. Selbstverständlich konnte ich mir denken, weshalb Frau Schnoor diese Methode nicht einfach immer anwendete. Zuerst einmal fand Sperma in letzter Zeit anscheinend gern eine Wiederverwendung, allerdings anscheinend (oder hoffentlich) nur, wenn darin Equilin enthalten war. Dann war da noch die Sache, dass es laut Frau Schnoors Aussagen eine Wirkung in uns hatte, die die Darmwände elastischer und strapazierfähiger machte und vor allem unsere Stutenlöcher leicht dehnfähiger. So absorbiert zu einem einzigen Gelee in diesem kleinen Ei war es sicher eher unwirksam. Ich malte mir aus, wie sich dieses seltsame Ding in mir nach und nach in die Länge ziehen würde, geformt von meinem Darm, und dann als meterlange Wurst fertig herauskommen würde. Ich schmunzelte bei dem Gedanken und bemerkte erst spät, dass mein erster Freier bereits etwas schüchtern unter den Unterstand ging und sein Glied zu wachsen begann.

Frau Schnoor hatte Recht, denn eine allzu große Sache, mir mit den Lippen und der Zunge eben keine so große Mühe zu geben, war es nicht. Dieser Norweger und jener, fast gleich aussehende, der nach ihm kam, schöpften meine Schlampentalente nicht einmal richtig aus. Nach einem kurzen oralen Vorspiel deckten mich beide in einer liebevollen Art und Weise, wie ich es kaum noch kannte. Beflügelt von diesem Gefühl, endlich einmal wirklich allen meinen Freiern mühelos gewachsen zu sein, ließ ich sie freudig gleich sehr tief in mich gleiten und verwöhnte sie mit einem zugekniffenem Loch, dass sie mich schon fast vollspritzten, bevor sie ganz in mich eingedrungen waren. Als dies geschafft war, blieb ich immer noch kurz in Stutenhaltung, um zu fühlen, wie tatsächlich etwas ganz langsam in mir wuchs und das Sperma begierig aufzunehmen schien. Mir war ein klein wenig hitzig und mein Bauch fühlte sich an, als hätte ihn Frau Schnoor mit ein wenig zu warmen Wasser ausgespült. Doch dieses Gefühl verflog schnell, und als ich wieder aufstand, lief, genau wie ich es erwartete, tatsächlich keine ernstzunehmende Menge Sperma zu meinem Loch herab. Kurz darauf vibrierte es an meinem Strumpfband und ich zog brav meinen Lippenstift nach. Diese unbeschwerte Freude schien sich über meinen ganzen Körper zu verbreiten wie ein Virus, denn ich erwischte mich dabei, wie mich dieses kurze Hübschmachen kaum störte.

Einen kurzen Spaziergang über das Pflaster später bekundete auch schon einer der Warmblüter sein Interesse an mir. Beinahe schon mit ehrlicher Vorfreude begrüßte ich ihn in Stutenhaltung zuerst mit meinen prallen, roten Lippen. Ich wusste einfach, dass es die waren, die er als erstes wollte. Wie für ein Warmblut üblich drang er etwas ungeduldig in mich ein. Gekonnt federte ich jedoch seine ruckartigen Hübe ab, indem ich ihn mit einem fest angespannten Loch einen enormen Widerstand bot. Erfreut von einer derart engen Schlampe belohnte auch er mich mit seinem Lustsaft, den er tief in mir absonderte. Wieder wartete ich in Stutenhaltung, bis der Tampon das Sperma aufgenommen hatte. Diesmal war er ein ganzes Stück schneller, und ich glaubte zu fühlen, dass er anstatt nur in der Länge zu wachsen, diesmal auch deutlich an Umfang gewonnen hatte. Doch das kümmerte mich fleißige Schlampe nicht weiter. Ich hatte Gefallen an dieser Arbeit gefunden heute. Meine Brüste waberten bei jedem kräftigen

Stoß meiner Freier und ich ließ mich dazu hinreißen, es zu genießen. Vielleicht war es die intensive Equilin-Kur der letzten Tage, die mir den Kopf verdreht hatte, doch als eine längere Pause begann, in der ich ganze vier Mal mein unverwischtes Makeup prüfen musste, begann ich sogar, an den Pfählen des Unterstands zu posieren wie an Stripstangen. Endlich konnte ich auch sehen, dass Ludo seine ersten Erfolge hatte bei zwei Warmblütern. Doch viel Zeit zum Spannen blieb mir nicht, denn mein laszives Schauspiel zeigte schnell seine Wirkung. Die beiden übrigen Norweger kamen gleichzeitig von zwei Seiten, und wie eine willige Hure auf ihrem Zimmer wartete ich wohlherzogen auf sie in der Mitte des Unterstandes. Ich war Feuer und Flamme für diese Arbeit heute, dass ich genau wusste, was ich ihnen offensiv mit meinen Lockversuchen eben und mit meiner Haltung in diesem Moment mitteilte: Sie durften meine Dienste nacheinander in Anspruch nehmen, gern aber auch gleichzeitig.

Selbstverständlich entschieden sie sich für letzteres. Der eine drang beinahe schon verunsichert in mich ein, während ich seinen Kumpanen begierig mit meinem Mund begrüßte. Eine ganze Weile (ich schwitzte bereits ein wenig und mein Puderdöschen hatte sich schon gemeldet) beglückten sie mich so, dass ich zwischen ihnen wabernd lange Hübe von hinten und rhythmischen Druck von vorn entgegennahm. Schließlich kam der hintere endlich zum Schuss. Und dann begann es mir endlich aufzufallen. Der Tampon, welcher so unnatürlich weit in mir saß und eine Blase aus Sperma in halbwegs fester Gelee-Konsistenz bildete, wuchs gar nicht mehr in die Länge, sondern gewann immer mehr an Umfang. Einerseits hoffte ich, dass es nicht so viel schlimmer werden würde, und andererseits vertraute ich darauf, dass Ludo auch ein guter Teil der Hengste decken würde. Deswegen hielt ich meinen Drang zurück, den vorderen Norweger gänzlich mit den Lippen zu befriedigen, und wartete darauf, dass er in mich eindrang. Doch dieses Ei drückte schon so sehr in mir und wie ich fühlen konnte, hatte ich meine Arbeit mit den Lippen richtig gemacht, und eine kaum vorher durch Naschen reduzierte Menge Sperma ergoss sich in meinen Darm. Mein Bauch fühlte sich langsam an wie gestern, als mich all die Shire-Hengste vollgespritzt hatten.

Mehr vor Erschöpfung und vor Schmerzen in meinem Bauch, als aus Geduld dem Tampon zuliebe, blieb ich wieder noch eine Weile auf allen Vieren. Dann schien eine Erinnerungs-Funktion an meinem Puderdöschen in Gang getreten zu sein und es vibrierte immer häufiger und penetranter. Endlich schaffte ich es, mich auf meine Hufe zu stellen. Unruhig atmend und etwas zittrig klappte ich es auf. Ich sah ganz schön benutzt aus. Benutzt. Wie ein Taschentuch. Wie ein Spielzeug. Wie eine kleine Schlampe, mit der es sich nicht gehörte etwas anderes zu treiben, als sie zu benutzen und zu demütigen. So konnte ich nicht zu Frau Schnoor zurückkehren. Vorsichtig peppte ich meine Wimpern mit dem Mascara auf und zog meinen Lippenstift wieder nach, da erschrak ich mich, als ich die Stimme meiner Herrin hörte. „Und nicht das Puder vergessen. Warum hat das so gedauert?“, erklang es forsch aus der Puderdose wie aus einer Freisprecheinrichtung an einer Haustür. Ich bekam es mit einem gehörigen Schock zu tun, und hätte fast wie ein Urmensch, der das erste Mal ein Telefon in der Hand hält, diese Puderdose auf dem Boden zerschmettert. „Hey, ich rede mit dir!“ Ich sah in den Spiegel. Darüber erkannte ich ein winziges Loch, das mit Glas überzogen war. Es war eine Linse wie von einer Webcam eines Laptops. Sie schien zu bemerken, dass ich dort hineinsah. „Glaubst du etwa, ich lasse dich unbeobachtet?“, fragte sie, und ich konnte hören, wie sie grinste. „Wie viele haben dich schon gedeckt?“, fragte sie wieder streng.

Ich überlegte kurz. „Fünf“, antwortete ich ängstlich.

„Das ist gut. Kümmere dich um die beiden Friesen, die möchte ich Ludo nicht so gern zumuten. Hast du gehört?“

„Ja, Herrin“, entgegnete ich mit schlotternden Beinen. In diesem Moment war sie für mich nichts als eine schier allwissende, allmächtige Göttin, die sich mir offenbarte. Mein Leben schien ganz in ihren Händen zu liegen.

„Schön. Das freut mich. Und? Wie fühlt sich das bisher an?“

„Es drückt ganz schön. Und so weit oben...“ ich versuchte irgendwie mein Befinden in Worte zu fassen. Das Korsett unter meiner Brust schien dem Tampon noch zusätzlich eine Engstelle zu bereiten, sodass er wirklich erst vier oder fünf Finger über meinem Bauchnabel richtig drückte.

„Das wird schon. Die beiden Hengste noch und ich hole euch wieder ab“, vertröstete sie mich und schickte mich wieder an die Arbeit.

Mit dem Ziel vor Augen, dieses Ding endlich loszuwerden wie einen höllischen Plug, fasste ich neuen Tatendrang. Er übertrumpfte sogar die Furcht davor, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn noch mehr, sogar noch größere Hengste, in mir kommen sollten. Perfekt zurechtgeschminkt gelang es mir tatsächlich halbwegs trotz des Drucks in mir flüssig ein paar lockende Runden zu gehen. Ich gab mir alle Mühe, denn der jüngere Friese war schon in Sicht. Nach einer Ewigkeit (ich musste schon einmal wieder mein Gesicht überprüfen), ließ dieser junge, eigentlich sogar recht schöne Friese ohne ein Vorspiel mit meiner Zunge meine Nippelglöckchen freudig läuten bei jedem Stoß. Dieser Druck in mir schien zwar eigentlich seinem entgegenzuhalten, doch seine Länge reichte noch nicht ganz aus, als das er mit seiner Eichel den Tampon berührte. Im Takt von so manch französischen, großzügig mit Sprungfedern gefütterter Matratze wurde mein Loch malträtirt, bis er sich endlich dazu erbarmte, in mir zu kommen.

Ich war nicht imstande, mich zu erheben. Zum Glück war das auch erst einmal nicht notwendig, denn der alte Friese stand bereits vor uns, als der jüngere noch ruhig seinen Penis bis zum letzten Tropfen in mir entleerte. Genüsslich schien der Alte zu warten, dass mein Loch wieder frei von Sperma war, als ich ihm seine herb aromatische Eichel fürchterlich lange verwöhnen musste. Dann, mein Bauch schien so schon die Fäden des Korsetts auf meinem Rücken zu spannen, massierte er auch noch sein wuchtiges Glied in mich, dass diese Schnüre ächzten und ich fühlen konnte, wie viel enger und jungfräulicher mein Darm hinter meinem Stutenloch für solche Hengste sein musste, wenn ich etwas so straffes trug. Wenige Minuten später weinte ich bitterlich von meiner Schminke dunkel gefärbte Tränen. Einerseits vor Schmerz, denn dieser Friese hier vermochte es tatsächlich, sich anzufühlen wie ein Shire. Vielleicht lag es aber auch am Korsett. Dann war da noch, dass er bei jedem seiner langen Hübe, ungeachtet meiner leisen Schreie, an den Tampon stieß. Und letztendlich weinte ich vor Demut über mein Dasein, als ich gezwungenermaßen eine halbe Ewigkeit auf meine perfekten Fingernägel schauen musste. Unterwürfig, direkt so, als würde ich um Gnade betteln, hielt ich ihm plötzlich mutig meinen Hintern bei jedem Hub entgegen und kniff mein Loch zu, dass ich fühlen konnte, wie es sich unter jeder seiner hineingleitenden, fingerdicken Adern überdehnte. Überrascht von dieser Geste belohnte er mich endlich mit einem Schwall kochend heißen Spermias. Seine Eichel pilzte kraftvoll auf und er spritzte direkt gegen den Tampon, dass er ihn fühlbar erst umhüllte mit dieser riesigen Menge. Für einen Moment lag dieses Ding anscheinend locker umgeben von diesem Lustsaft, da wurde auch schon wieder größer und größer. Es machte ein Geräusch, als würde eine Eisschicht unter einem brechen. Es waren die obersten Schnüre meines Korsetts, die der Spannung nicht mehr standhalten konnten, doch ich konnte kaum einen Unterschied spüren in der Art, wie es mich immer noch einengte. Als ob er genau fühlen konnte und es genießen würde, wie ich in mir zu kämpfen hatte, ließ er sein Glied bis zum letzten Tropfen auslaufen, bevor es schlaff und leblos aus mir herausgezogen wurde.

Ich konnte kaum noch wahrnehmen, was um mich herum vorging. Dieser unmenschliche Druck in mir war zu viel für mich. In der vergeblichen Hoffnung, ich würde noch etwas verlieren, ließ ich mein Loch einfach kraftlos offen. Doch da war kein Tropfen, der nach draußen kam. Durch diesen Druck, aber natürlich auch durch dieses nicht zu verachtende Gewicht dieser Ladung, hatte ich in dieser Körperhaltung ein gewaltiges Hohlkreuz. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich dort schweißgebadet noch stand auf

allen Vieren. Ich glaubte jedenfalls, dass sich mein Schminkspiegel in alter Manier bemerkbar machte an meinem Strumpfband. Ganz anscheinend war harrte ich aber lange genug aus, um Frau Schnoor ungeduldig werden zu lassen. Völlig ohne die Wärme, mit der sie mich sonst immer empfing, nahm sie mich an die Leine und befahl mir, aufzustehen. „Oder möchtest du nicht das Sperma loswerden?“, fragte sie höhnisch und half mir auf. Unter Schmerzen stöhnte ich, als ich wieder auf die Hufe kam. Sie bemerkte eindeutig, wie sehr meine Schminke verwischt war. Genüsslich schien es ihr auf der Zunge zu zergehen, dass sie mich so sehr hatte leiden lassen. Passenderweise erklärte sie, dass wir mich erst unten bei der Entnahme wieder ausziehen würden, und so humpelte ich mit einem Bauch einer Schwangeren die Koppel hinunter den elendig langen Weg bis zum Stall. Es war Abend geworden, und ich konnte Ludo nirgendwo sehen. „Ludo ist seinen Tampon schon los. Die arme war ganz traurig, dass sie nur drei Warmblüter gedeckt haben“, erklärte sie. Anscheinend schien das Reden über uns Stuten in weiblicher Form auch nicht abgelegt zu werden, wenn wir quasi unter uns waren mit unseren Haltern. „Aber so ist das nun einmal im Schatten einer so prächtigen, rossigen Schlampe“, schwärmte sie, als wir in den Pferdestall kamen. Unser Kunde war nicht zu sehen. Sie führte mich in eine unscheinbare Box, vor der ein kleiner Tisch mit einer Küchenwaage stand. Hinter uns schloss sie die Tür und begann mich zu entkleiden. In dieser Box stand ein obligatorischer Gynstuhl. Er war ein wenig kompakter als die meisten, denn schließlich hatte Frau Schnoor ihn im Wohnwagen in zusammengeklappter Form transportiert.

Wehrlos durch mein Befinden wurde ich endlich entkleidet. Das Abnehmen des Korsetts brachte keine sonderliche Entspannung. „Na da warst du sicher schön eng für deine Freier heute“, kommentierte sie fröhlich das gerissene Band im Korsett, als sie mir aus den Netztrümpfen und den Hufschuhen half. Endlich nackt, doch immer noch mit der verschmierten Schminke, die von einer missbrauchten, billigen Hure zeugte, nahm ich auf dem Gynstuhl Platz, als wäre mein ganzer Bauch ein einziges rohes Ei. Routiniert bewaffnete sie sich mit einem ihrer fast schulterlangen, engen Latexhandschuhen. Um mich herum schreitend machte sie noch Anstalten, von den Fesseln für Hand- und Fußgelenke Gebrauch zu machen, konstatierte dann aber schließlich in einem süßen, leisen Ton: „Das brauchen wir bestimmt nicht“

Im Grunde beruhigte mich der Inhalt dieses Satzes, doch irgendwie hatte sie diesen sadistischen, genüsslichen Gesichtsausdruck, der mir wie immer Angst bereitete. Dann rieb sie sich den Arm mit einer kleinen Menge Creme ein und setzte sich auf einen Schemel zwischen meinen Beinen. Ihre andere Hand war durch einen normalen, kurzen Gummihandschuh geschützt. Abwechselnd betrachtete sie meinen Bauch und mein Loch durch und über ihre Brille. Sie schaute ein wenig ernst drein, als sie ohne Probleme mit ihrem Arm in mich eindrang. „Na da wurde aber jemand heute schön aufgedehnt, was?“, grinste sie und ich schaute eine schamvolle Träne wegwischend lieber an die Decke. Endlich war sie ganz hinten angekommen, wo der Tampon saß. Anscheinend hatten die Hengste ihn jedes Mal ein Stück weiter nach oben befördert, denn anders als heute Morgen musste sie nun fast die ganze Länge des Handschuhs nutzen, um ihn zu fassen zu bekommen. Ich fühlte plötzlich, wie sie etwas an ihm zwischen die Finger bekam, und eine schmerzhaft Erleichterung überkam mich, als er seine ersten Millimeter hinaus zu rutschen schien. Ohne dass er etwas von der Kraft einbüßte, zog Frau Schnoor ihre Hand wieder ganz heraus. „Schön entspannen. Noch nicht drücken“, befahl sie mir, während sie an der Schnur ziehend dieses dicke Etwas langsam aus mir heraus beförderte. Als sie nach einer Weile prüfend meinen gewölbten Bauch abtastete, dass ich kurz vor Schmerz aufjapste, bemerkten wir beide, dass ich noch immer die Nippelsauger trug. Als wäre dieser Tampon, der sich anfühlte wie ein weicher, halb aufgepumpter Football, der richtige, den sie da hinauszog, schien sie mit dem, was sie gefühlte hatte, zufrieden zu sein. „Soso, meine kleine Schlampe betont auch gern nach der Arbeit noch ihre Brüste“,

säuselte sie und umwickelte ihre Hand noch einmal mit dem Faden, um besser ziehen zu können. „Diese Tampons sind für etwa zweieinhalb bis drei Liter gemacht und der hier scheint fast voll zu sein. Ich bin sehr stolz auf dich“, verkündete sie, als das Ei plump in einen Bereich meines Darms hinabrutschte, in dem ich es deutlich besser spüren konnte. Entsprechend schrie ich auf. „Na, na, na... noch ein kleines Stück, dann darfst du auch schon drücken. Ludo hat sich bei seiner ersten Entnahme nicht so zimperlich angestellt“ Sie schien völlig ruhig, als wären wir beide bei dieser Sache schon sehr routiniert. Ich wollte ihr an den Kopf werfen, dass Ludo auch kein Straußenei hatte gebären müssen. Entweder war es die Aufregung oder die seltsame Leere, die der Tampon tief in mir hinterlassen hatte, doch der Druck dort, wo er gewesen war, schien unvermindert. Auch ein Blick auf meinen Bauch brachte keine großen Erkenntnisse, außer die Tatsache, dass ich ein Bild von einer rossigen Stute sein musste mit meinen Nippelsaugern an meinen prallen C-Körbchen. Gedemütigt darüber und getrieben vom Schmerz, den mir Frau Schnoor bereitete, weinte ich ein paar bittere Tränen still und heimlich. Ich wusste, dass sie das sehen konnte, doch es schien ihr egal zu sein, so, wie sie redete. „Nun kannst du beginnen zu pressen“, verkündete sie geduldig und stand auf. „Dabei darf ich dir eigentlich nicht mehr helfen“ Gemächlich, als würde ich schon tun, was sie verlangte, stellte sie sich neben mich und sah auf mich herab. „Und wenn du schon so untraditionell herumläufst“, und sie stupste beiläufig gegen einen meiner schwarzen Nippelsauger, dass ihm ein leises Klingeln entfuhr und mir ein Schluchzen, „dann wollen wir doch wenigstens hier die Tradition wahren. Na komm, sei ein brave Stute und press den Tampon heraus. Du hast alle Zeit der Welt, doch es wird gewiss nicht leichter“ Ich wusste, dass sie völlig Recht hatte. Noch war ich gut vorgedehnt und konnte diesen Akt noch mit vorstellbaren Mühen und Schmerzen ertragen. Es graute mir davor, wie ich drücken müsste, wenn sich mein Darm langsam wieder entspannte.

Ich riss mich zusammen, ballte vorsichtig Fäuste und begann langsam das zu tun, was sie von mir verlangte. Es ging gar nicht schwer. Zentimeter für Zentimeter schob sich dieses Ei nach vorn. Es schien noch immer mit dieser glitschigen, gummiartigen Haut überzogen zu sein, wie heute Morgen. Die Überwindung war gar nicht, dass ich schwer drücken musste. Ich errötete nicht einmal richtig. Sondern sie bestand darin, und das bemerkte ich schnell, dass ich mich schmerzhaft selbst in einem Maße dehnen musste, das ich nicht einmal von Shire-Hengsten zu kennen glaubte. Vielleicht war es aber auch die ungünstige Form dieses Gegenstandes, denn seine Konsistenz war deutlich weicher als die der sanftesten, größten, ältesten Lustkolben, die mein Hintern je verwöhnen musste.

Dann kam die empfindlichste Zone meines Darms. Ich konnte schon fühlen, wie sich mein Loch ganz von allein offen hielt durch den Tampon, obwohl noch nichts von ihm hinausguckte. Unten, in der Nähe des Lochs, befanden sich die meisten Nerven. Und nicht nur das, dort war auch fast die ganze Muskulatur meiner hinteren Öffnung. Frau Schnoor hatte mich in Norwegen viel darüber gelehrt. Die Wirkung des Spermas allein dehnte meinen Darm in den tieferen Regionen so, dass wenn ein Hengst einmal durch mein Loch gekommen war, er auch nie in mir auf viel Widerstand stoßen würde. Doch die Muskeln rund um mein Loch, allesamt unersetzlich, wenn es darum ging, meinen Hengsten durch Zukneifen meine Ergebenheit zu beweisen, waren sehr schwer zu dehnen. Und das obwohl ich dort immer das aller dickste Stück der Pferdepenisse in mich aufnehmen musste, und das dort dann nicht selten für viele Minuten genau an dieser Stelle blieb und mein Loch mit langen Hüben quälte.

Ohne dass ich es bemerkt hatte, holte sie den Juteknebel von gestern hervor. Ich hatte schon vorher aus Angst vor den Schmerzen aufgehört zu pressen. Ich konnte einfach nicht mehr. Nun beobachtete ich ohne richtig Herr meiner Sinne oder meines Verstandes zu sein, wie sie es sich anders überlegte, und seelenruhig all meine Gliedmaßen am Gynstuhl fixierte. Schlussendlich knebelte sie mich noch, sicher damit meine

Schmerzesschreie nicht die Illusion für unseren Kunden zerstörten, dass ich das alles hier so freiwillig über mich ergehen ließ wie mein Artgenosse Ludo. Ich war mir fast sicher, dass er jetzt draußen warten müsste, dieser etwas schüchterne, große Fremde. „Weißt du...“, begann sie mit ihrer gewohnt süßen Stimme „Ich kann dir helfen, indem ich ziehe“ Sie suchte gar nicht erst den Blickkontakt mit mir sondern stand ruhig und beobachtend über mir, sodass mein Kopf ihren Bauch sanft berührte. „Aber wenn du es aus eigener Kraft schaffst, dann machst du mich stolz und hast etwas gut bei mir. Sagen wir, du könntest einmalig einen Kunden ablehnen, der dir zu unangenehm ist. Was hältst du davon?“ Ich schluchzte weiter in den Knebel, als ich vorsichtig nickte. „Gut, dann sei eine brave Stute und press den Tampon heraus“, befahl sie nach wie vor in ihrer süßesten, ruhigen Stimme, die davon zeugte, wie sehr sie meine Qualen genoss. Ich nahm meinen Mut zusammen und drückte einmal heftig. Den Schmerz standhaltend zählte ich in meinem Kopf bis zehn, während Frau Schnoor ruhig wie ein Raubtier vor dem Bau eines Hasen um mich herumschlich. Beiläufig und doch zärtlich streichelten ihre Fingerspitzen über meinen angespannten Bauch. Als ich den Knebel mit meinen Zähnen schon fast durchgekaut hatte wie ein Kaugummi, hörte ich endlich auf zu drücken. Ich hatte mein Loch schon längst selbst taub gemacht wie die größten Hengste es sonst nur vermochten. Interessiert schaute sie auf meine Öffnung, die sich bereits weit aufgetan hatte. „Na also, so viel ist es doch gar nicht mehr“, urteilte sie und ging weiter um mich herum. Im Grunde tat es mir sehr gut, mein Loch nicht zu fühlen. So fiel es mir leichter, mich mental auf das nächste Pressen vorzubereiten. Ich holte tief Luft und war entschlossen, wieder bis zehn zu zählen, bis ich dem Schmerz nachgab. Doch dann begann ich viel heftiger als gedacht den Umfang dieses Eis zu spüren. Ich wusste, dass mein Loch von einem normalen Friesen am Ende seines Schafts so sehr gedehnt wurde, dass man seinen Umfang etwa mit den Händen nachahmen konnte, indem man die Zeigefinger und die Daumen verband. Für einen Shire brauchte man fast schon eine dritte Hand. Doch dieses Ding hier war, und das sollte ich gleich wirklich sehen, jenseits von dem, was man selbst mit drei Händen bilden konnte. Ich bemerkte kaum, dass Frau Schnoor wieder neben mir stand und mit ihren Fingern über meinen Körper strich. In meinem Kopf formte sich eine Vorstellung meines Darms, die an einen langen Luftballon erinnerte, aus denen manche Clowns blöde Pudel formen konnten. Innen war ich noch dehnbar, doch diesen Tampon durch die Öffnung zu bekommen, schien unmöglich, obwohl er eine ovale, halbwegs freundliche Form angenommen hatte. Bestürzt von diesen Gedanken und getrieben vom Schmerz, wollte ich schon bei acht aufhören zu drücken. Doch dann erinnerte mich Frau Schnoor an den Wert, den ihr Versprechen für mich hatte. Als schien sie es genau zu wissen, begann sie, mich indirekt an meinen unangenehmsten Freier, Ludos Großvater, zu erinnern, indem sie anfang, meine Brüste zu massieren. Wehrlos, gefesselt und geknebelt, rollten mir die Tränen in Strömen das Gesicht herab, als sie auch noch anfang, mich verbal daran zu erinnern. „Weißt du, Albrecht hat viel von dir geschwärmt. Klar, Ludo soll immer seine kleine Schlampe bleiben, sagt er“ Mein Herz schien mit dem Schlagen zu warten und ich drückte und drückte. Ich hatte schon lange mit dem Zählen aufgehört. „Doch er hat auch gesagt, dass er noch nie das Vergnügen mit einer so prächtigen Schlampe hatte, wie dir. Deine schönen Brüste... und wie rossig du ausgesehen hast in deinen Trachten. Er wird sich garantiert freuen, dich bald wieder zu sehen...“ Endlich ließ sie von mir ab. Ich konnte genau fühlen, dass schon ein Großteil des Tampons aus mir herausschaute, doch die dickste Stelle war noch lange nicht überwunden. Sie ging ein ganzes Stück von mir weg und kam mit einem Katalog wieder. Ich rang nach Luft durch meine Nase, als sie sich ihren Schemel nahm und sich damit hinter mich setzte. Sie beugte sich nach vorn und blätterte durch das Heft und hielt es dabei mit ausgestreckten Armen vor mein Gesicht. Es waren dutzende, wenn nicht sogar über hundert Seiten. Auf jeder posierte ich in nur einer fertigen Tracht in A4-Größe. Im Schnelldurchlauf waren wir hinten angekommen,

wo ich ausschließlich Highheels trug. „Na? Gefällst du dir?“ Auf jeder Seite einen Augenblick verweilend blätterte sie stetig weiter wie ein Uhrwerk. Jedes dieser Bilder war für mich wie ein Peitschenhieb, denn auf diesen Bildern war ich dank der Highheels statt den Hufeisen eben nicht für Hengste zurechtgemacht worden, sondern für Lustgreise wie Albrecht. Wieder und wieder musste ich mir ansehen, zu was sie mich gemacht hatte. „Und ich möchte wetten, deine Brüste sind seitdem schon wieder ein ganz kleines Stück gewachsen“, säuselte sie. Dann waren wir auf der letzten Seite angekommen. Ich war so verdutzt, dass ich mit dem Pressen innehielt, was ich eigentlich wieder mit zugekniffenen Augen vorgehabt hätte. Lange und ruhig zeigte sie mir dieses letzte Bild in meinem Katalog, das mich so sehr erstaunte. Es zeigte überhaupt nicht mich, sondern einen Dildo. Ich verstand nicht richtig, doch dann begann sie die verschiedenen Abbildungen zu erklären. „Also dieses schöne Stück hier ist eine ganze neue Sache aus Schweden“ Genau das prangte auch in billigster Art und Weise schriftlich über diesem Produkt, welches stolze 199 Euro kosten sollte. „Deine menschlichen Freier können es sich um ihren Penis schnallen, damit sie dich so aufregend wie ihre Hengste decken können“, frohlockte sie weiter. Das System bestand aus einer Art Masturbator am unteren Ende, in den mein Kunde seinen Penis einführen konnte. Mittels eines Gurtes wurde die Sache dann noch um seine Hüfte fixiert. So sollte er, wenn man der Werbung Glauben schenken wollte, denselben Genuss erleben können, wie ein Hengst. Die Größe war vergleichbar mit einem etwas sehr kurz geratenem Norweger. Der Umfang zumindest und vor allem die Form waren identisch. „Und siehst du? Wir bieten ihn in drei Größen an. Welche wird Ludos Opa wohl gefallen... Norweger? Friese? Oder glaubst du er wird dich decken wollen wie seine Shire, wenn er deine prächtig hergerichteten Brüste knetet?“ Und genau das begann sie zu tun. Vor Grauen hatte ich ganz vergessen, zu schluchzen und zu weinen. Nun, da sie den Katalog weglegte und mir lüstern mit beiden Händen an meinen Busen griff, genauso, wie es dieser alte Mann immer getan hatte, fielen mir meine drei Tätigkeiten wesentlich leichter. Weinen, schluchzen und natürlich pressen. Und genau letzteres tat ich wie ein Verrückter. Ich schrie und jaulte in meinen Knebel und jedes Mal, als meine Herrin meine Nippelglöckchen spielerisch erklingen ließ, war es wie ein Peitschenhieb, der mich weiter antrieb. „Weißt du, der Graf von Lärchfelde hatte auch gefragt, ob er dich ein paar seiner Freunde vorstellen könnte. Ich glaube, da die zu viert oder zu fünft alle einen guten Preis für dich zahlen, werde ich mir das wohl überlegen müssen...“ Mit einem Mal hatte ich die Bilder in meinem Kopf. Und nicht nur die, auch den Geruch und das Stöhnen von fünf Albrechts. Fünf grau behaarte, dicke, alte Männer, die mit ihren faltigen, zehn Händen meinen ganzen Körper erkundeten, und mich viel nackter als nackt sein lassen würden. Fünf alte Herren, die nur darauf warteten, dass ich sie mit meinem hübsch zurechtgemachtem Körper beglückte, die darauf gierten, meinen Hintern wie die wildesten Hengste mit diesem Umschnalldildo zu vergewaltigen, um deren bitteres, ekelhaftes Sperma ich demütig in meinem Mund schmecken musste. Einer nach dem anderen würde der kleinen Schlampe in den Mund spritzen wollen.

„Bitte, Herrin! Alles, nur das nicht!“, flehte ich in den Knebel, doch es verließ mich nicht mehr als ein verzweifelter Genuschel und einer Menge Tränen. Besessen von dieser Angst kniff ich meine Augen zu presste, dass ich glaubte, ich müsste einen Basketball gebären. Ich merkte deutlich, dass ich kurz vor der dicksten Stelle war. Frau Schnoor stellte ihren Schemel wieder zwischen meine Beine und machte sich darauf gefasst, den Tampon aufzufangen.

„Na da hat meine kleine Schlampe ja gleich ein richtiges kleines Fohlen zur Welt gebracht, was?“, lachte sie. Mit völlig verweinten Augen vermochte ich trotzdem ihren sadistischen, belustigten Gesichtsausdruck zu erkennen. Prüfend sah sie kurz ernst auf mein Loch und fühlte mit ihren Händen an dem Ding, das da langsam herauskam. „Na komm, erst stolzierst du rossig in bester Manier über die Koppel und willst dann nicht die

Konsequenzen tragen? Jetzt sei eine brave Stute und press den Braten heraus, den du da in der Röhre hast“

Wie ein großer Felsen, der nur einen winzigen Schubs brauchte, um einen Abgrund hinabzustürzen, überwand der Tampon nach kurzem Drücken endlich mein Loch. Anstatt kanonenkugelgleich herauszuschießen, verließ er nur still schmatzend meine leblose, schlaffe Öffnung. Ich vermochte nicht, sie noch irgendwie zu kontrollieren. Frau Schnoor stand auf. Bevor ich in einen tiefen, erschöpften Schlaf fallen wollte, konnte ich noch sehen, wie sie ein strahlend weißes Ei mit der Konsistenz eines mit Joghurt gefüllten Luftballons hinaustrug. Es war tatsächlich so groß wie ein nicht ganz aufgepumpter Football und ein grünes Band hing daran. Draußen wurde es hörbar auf die Waage gelegt. Unter Aufsicht unseres Kunden machte man anscheinend das genaue Gewicht aus und notierte es: 3.100 Gramm. „310 Euro.“, konstatierte der Mann. „Das ist schon recht stattlich.“

„Moment.“, sagte Frau Schnoor und kam schon wieder zur Tür herein. „Ich bin gleich wieder da. Dauert nicht lange.“. Fröhlich setzte sie sich zu meinem Entsetzen noch einmal auf den Schemel. Doch dann führte sie mir nur wieder ihre Hand ein und tastete meinen Darm ab. Doch plötzlich wurde daraus nun, da ich so fürchterlich gedehnt worden war, wieder ihr ganzer Arm. Sie fühlte, und fühlte in mir und es kam wieder eine grüne Kordel zum Vorschein, als sie die Hand wieder herauszog. „Sieh mal einer an. Es sind sogar Zwillinge!“, flüsterte sie süß und begann zu ziehen.

## **Nachwort**

Leider hat die storyZOOne keinen Kontakt zum Autoren der Geschichte. Die Webseite, auf der wir die Geschichte gefunden haben, existiert leider nicht mehr. Einen fünften Teil wird es also nur dann geben, wenn sich der Autor bei uns meldet, oder wenn einer der Leser einen fünften Teil als „Fan-Fiction“ schreibt.